Briefe
über den
Werth religiöser
Privat-Versammlungen
auf
Veranlassung der neuesten
religiösen Konventikeln
im
Kanton Schafhausen.

Von
J. C. Mezger,
Pfarrer zu Gächlingen.

Aarau 1823.
Heinrich Remigius Sauerländer.

Einen andern Grund kann Niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. — So aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln: so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren.

1 Brief an die Korinther, Kap. 3, 12. 13.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Dem Freunde der Wahrheit

H. G. H.

Seinem geliebten Vater

Herrn

Joh. Jakob Mezger,

Pfarrer, Schulrath und Professor der Geschichte am Collegio humanitatis;

wie auch

Seinem geliebten Schwieger-Vater

Herrn

Joh. Wilhelm Veith,

zweitem Stadtpfarrer, Kirchen- und Schulrath, und Beisitzer des löbl. Ehegerichts in Schafhausen

gewidmet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung.

Ein neues, aller Aufmerksamkeit werthes, Zeichen unserer Zeit sind unstreitig die häufigen religiösen Privat-Versammlungen, welche sich seit einigen Jahren in der Schweiz und in Deutschland gebildet haben und mehr oder weniger zahlreich von Personen jeglichen Standes und Geschlechts und Alters besucht werden.

Diese religiösen Privatvereine entstanden, wenigstens in unserm Kanton (Schafhausen), ohne Zuthun oder Erlaubniß derjenigen Behörde, welche, nach der schon seit Jahrhunderten bestandenen Einrichtung unserer protestantischen Kirche, allein über solche bedeutende Neuerungen zu verfügen hat. — Sie stehen zwar neben dem öffentlichen Gottesdienste, bilden aber doch einen geschlossenen Kreis, in welchen jeder nur unter gewissen Bedingnissen aufgenommen werden kann. — Den ersten Anlaß zu solchen Versammlungen gaben in unsern und wohl auch in vielen andern Gegenden, die vor fünf Jahren bei uns und in der Nähe unsers Kantons gehaltenen Bet- und Andachtstunden der damals von Vielen so sehr bewunderten und angestaunten Frau von Krudener. Wenigstens ist der starke Eindruck, den diese Frau auf Tausende machte, auch bei uns noch jetzt nicht verschwunden; vielmehr zeigen deutliche Spuren, daß der von ihr ausgestreute Same in Vieler Kopf und Herzen tiefe Wurzel geschlagen und auf mannigfache Weise gewuchert hat.

Kaum als diese Frau unsere Grenzen verlassen hatte, vereinigte sich in unserer Stadt eine Gesellschaft ihrer Verehrer, die in ihrem Geiste zu lehren und sich unter einander zu erbauen versuchten. Still und so viel möglich verborgen hielten sie ihre religiösen Versammlungen, in einem dazu bestimmten Privathause. Allein die Grundsätze und Gesinnungen, die von ihnen ausgingen, und durch sie geflissentlich geweckt und verbreitet wurden, theilten sich bald auch solchen mit, die sich sonst nicht zu ihnen gesellten, und bewirkten

in Vielen eine ganz veränderte Gemüthsstimmung, von der sich Viele ausgezeichnet gute Früchte versprachen.

Vorzüglich fanden nun in kurzer Zeit die ausserordentlichen Bet- und Erbauungsstunden großen Beifall. In vielen Bewohnern unserer Stadt- und Landgemeinden regte sich ein eifriges Verlangen nach solchen religiösen Zusammenkünften. Theils unter Vorschub und Anleitung, theils unter Zulassung der verordneten Seelsorger und Prediger kamen auch allmälig dergleichen Konventikeln in einigen Landgemeinden auf. Und da, wo sie zuerst gehalten wurden, ward der Zulauf aus nahen und fernen Ortschaften so groß, daß das Versammlungszimmer die Schaar, so gedrängt sie auch war, nicht mehr fassen konnte. Die Versammlungen dauerten oft bis in die späte Nacht. Und da die von ferne Hergekommenen daselbst weder übernachten konnten noch wollten, so waren nicht selten noch um Mitternacht die Straßen nach allen Richtungen hin von Jungen und Alten, Männern und Weibern, Knaben und Mädchen, angefüllt. — Unter den nach Hause Zurückgekehrten waren viele für die Sache ganz begeistert. Manche sprachen von so ausserordentlichen Wirkungen, die durch die besondern Andachtübungen hervorgebracht worden seien, daß man von eigentlichen Wundern zu hören meinte. Diejenigen Gemeinden, in welchen der Enthusiasmus für solche Konventikeln und die durch dieselben hervorgebrachten auffallenden Wirkungen am größten ward, kamen in den Ruf besonderer Frömmigkeit; andere hingegen, in welchen noch keine solche Versammlungen statt hatten, und sich darum auch jene für ausserordentlich und höchst erfreulich gehaltenen Wirkungen nicht zeigten, wurden durch den Heiligkeitschimmer derselben verdunkelt und für lau oder kalt in der heiligen Sache der Religion und ihres Heils gehalten. Diese Schmach suchten aber bald mehrere von sich und ihren Gemeinden abzuwälzen, indem sie selbst, meistens ohne Zuzug oder Vorschub ihrer verordneten Seelsorger, ähnliche fromme Konventikeln veranstalteten und eifrig unter ihren Gemeindeangehörigen Mitglieder für dieselben warben. Auch wurde hie und da, theils durch Emissäre, theils durch anonyme Ermahnungs- und Bekehrungsbriefe, in benachbarten Gemeinden die Lust darnach zu wecken versucht, wie dies in meiner Gemeinde der Fall war. So kam es, daß in weniger als Jahresfrist in acht unserer Landgemeinden, in einigen sogar zwei solcher religiöser Privat-Versammlungen gehalten wurden.

Der Hauptzweck aller dieser, wenn auch in manchen Ansichten und Meinungen von einander abweichenden, religiösen Versammlungen geht unstreitig dahin: das erstorbene oder erkaltete religiöse Leben zu wecken, die Kenntniß der heiligen Schrift zu befördern, und vorzüglich der so sehr gesunkenen Christus-Liebe und Christus-Verehrung wieder einen neuen Schwung zu geben, und überhaupt ein frömmeres, gottseligeres Geschlecht zu pflanzen, als das bisherige war. Dahin zielen alle ihre Bemühungen, das ist der Hauptzweck aller ihrer frommen Uebungen und Vorschriften. Noch fehlt es zwar bis jetzt allen den in unserm Kanton noch bestehenden Versammlungen an einer festen Einrichtung. Dennoch haben sie Vorsteher und Wortführer und einige Regeln, an welche alle diejenigen gebunden sind, welche sich an sie anschliessen wollen. Zu den bestimmt ausgesprochenen Vorschriften gehören unter andern die: daß jedes Mitglied die Versammlung fleißig besuche; daß sich jedes des Spieles aller Art, des Tanzens und ähnlicher Vergnügungen bei Strafe des Ausschlusses enthalte; daß strenge Verschwiegenheit von allen beobachtet werde. Auch üben sie schon eine gewisse kirchliche Gewalt unter sich aus; indem z. B. diejenigen, welche jene Regeln übertreten (wie bei den Separatisten, von denen sie überhaupt manches nachahmen und unter sich aufnehmen), vor der ganzen Versammlung zur Verantwortung gezogen und nach Maasgabe des Vergehens entweder auf längere oder kürzere Zeit, oder auch gänzlich von ihren Versammlungen ausgeschlossen werden. — Bisher trachteten die Versammlungen ihre Verfassung zu begründen und zu ververvollkommnen; und dazu bedienten sie sich besonders des Rathes der, ihre Brüder in der Diaspora besuchenden Herrnhuter, die sich auch sehr bereitwillig dazu finden lassen und hie und da sogar etwas zudringlich beweisen. — Nach allem, was man bisher über den Geist dieser neuen religiösen Privat-Versammlungen beobachtet hat, läßt sich nur soviel sagen, daß er in einem Gemisch von Krudenerianismus (si ita dicere fas est), Pietismus, Herrnhutismus, Separatismus und eigenen Zuthaten besteht. Von einem bestimmten Lehr- oder Glaubenssystem ist bis jetzt noch gar keine Rede.

Daß alle diejenigen, welche die neuesten religiösen Privat-Versammlungen besuchen, dieselben auf alle mögliche Weise in Schutz nehmen und ihren Werth und Nutzen hoch erheben, ist sehr natürlich und läßt sich im Voraus erwarten. Ausser diesen gibt es aber

noch viele Andere, die, obgleich sie nicht an den Versammlungen Theil nehmen, doch sehr für sie eingenommen sind, sich die schönsten und erfreulichsten Früchte davon versprechen und dieselben mit eben dem Eifer vertheidigen, wie diejenigen, die sich an sie angeschlossen haben. Fassen wir nur den Zweck solcher Versammlungen ins Auge, so verriethe es entweder Mangel an Interesse für die heilige Sache der Religion, oder Mangel an Einsicht, wie groß das Bedürfniß sei, das erkaltete religiöse Leben wieder zu erwärmen und ihm zu neuer Kraft zu helfen, wenn man dieselbe nicht billigte und sich von Herzen darüber freute, daß in der protestantischen Kirche, unter Menschen aller Stände und Klassen, der Trieb nach Erbauung und Belebung der Sittlichkeit und Religiosität wieder erwacht ist, wie er sich unstreitig durch die neuentstandenen religiösen Privat-Versammlungen ausspricht. Allein um irgend eine Sache, sie mag sich nun auf das Politische oder Religiöse oder auf einen andern Gegenstand beziehen, zu billigen, muß man nicht bloß den Zweck berücksichtigen, sondern ganz vorzüglich auch die Mittel, deren man sich zur Erreichung desselben bedient. Diese müssen auf das sorgfältigste geprüft werden, ob sie zu dem gewünschten Ziele führen, oder ob durch ihren Gebrauch der Hauptzweck, wenn nicht ganz verfehlt, doch so bedeutende Nachtheile herbeigeführt werden, die den etwanigen Nutzen weit überwiegen. Nur wer ohne alle, oder ohne hinreichende Prüfung Alles gut heißt, was gut scheint, und von Andern eben so ungeprüft für heilsam und nützlich ist angepriesen worden; oder derjenige, der im Enthusiasmus für eine gute Sache gleichsam Alles überspringt, was zwischen dem lobenswerthen Plane und dem erreichten Ziele ist, nur ein solcher kann auch sogleich jedes dazu vorgeschlagene Mittel billigen. Wer hingegen gewohnt ist, Alles mit Umsicht zu prüfen, wer besonders die Erfahrung und Geschichte, als die besten Lehrerinnen, zu Rathe zieht, hält sein Urtheil an sich und ergreift keine Parthie, bevor er die nöthige Untersuchung angestellt hat. Je wichtiger eine Sache ist, desto mehr fühlt er sich auch verpflichtet, mit der größten Behutsamkeit zu Werke zu gehen und die zu ihrer Ausführung vorgeschlagenen Mittel von allen Seiten zu betrachten, damit er bei ihrer Anwendung des glücklichen Erfolgs um so gewisser werde.

Welche Sache ist aber nun wichtiger und heiliger, als die der Religion? Und wo bedarf es mehr Umsicht, weise Ueberlegung und Vorsicht in der Wahl der Mittel, sie in die Herzen der Menschen

zu pflanzen und ihre heilige Flamme zu nähren; da nirgends durch verkehrte Mittel größerer Schaden angerichtet ward, als gerade bei dieser wichtigsten Angelegenheit der zum Ziele der Vollkommenheit berufenen Menschen! Allein eben diese Umsicht und Ueberlegung scheint denjenigen allermeist gefehlt zu haben, welche in unsern Tagen religiöse Privat-Versammlungen zur Belebung des erstorbenen sittlichen und religiösen Lebens eingeleitet und angeordnet haben; denn sonst würden sie nicht auf dieses, durch die Erfahrung und Geschichte so vielfältig als unzweckdienlich erwiesene Mittel verfallen sein, um sich und ihre Brüder zu jenem sonst so schönen und wünschenswerthen Ziele zu führen.

Je unüberlegter aber viele ihre Stimme für und wider die rel. P. V. erheben, desto nothwendiger ist es, einen jeden zu einer strengen und sorgfältigen Prüfung seiner abzugebenden Meinung aufzufordern, und diejenigen, welche nicht genug Einsicht und Kenntniß besitzen, redlich anzuleiten, ein geprüftes Urtheil zu fällen und ihrer Ueberzeugung gewiß zu werden. — Dies war auch mein Bemühen seit dem Anfange der religiösen Bewegungen in unserm Kantone und der in der Nähe meiner Gemeinde entstandenen rel. P. V. Es lag mir am Herzen, mit mir selbst über diese so vielbesprochene und wichtige Sache ins Klare zu kommen. Und darum wendete ich aufs neue, und mehr als es beim allgemeinen Studium der Kirchengeschichte möglich ist, besondern Fleiß auf die Untersuchung derselben. Dazu hatte ich auch um so viel mehr Aufforderung von Aussen, theils weil meine Gemeinde vom gleichen Enthusiasmus für diese neue Art der Erbauung ergriffen und in manchen die Begierde rege wurde, solche Konventikeln zu veranstalten (was aber durch angestrengte Bemühung und durch rasches Entgegentreten verhütet wurde); theils weil einer meiner Freunde, der für diese Erbauungsmethode sehr eingenommen war, und sich selbst an eine P. V. angeschlossen hatte, mit mir über diesen Gegenstand in Briefwechsel trat; mich durch seine dargelegten Gründe von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit derselben zu überzeugen suchte, und meine Ansicht darüber zu vernehmen wünschte. — Aus diesen ungesuchten Ursachen ist die vorliegende Schrift entstanden, die anfänglich gar nicht für den Druck bestimmt war. Nach dem Wunsche Einiger, denen unsere Briefe mitgetheilt wurden, sollten sie in etwas veränderter Gestalt dem größern Publikum übergeben werden. „Wer hat mehr das Recht,

ja die Verpflichtung," so schrieb mir einer meiner Freunde, „seine geprüfte Ansicht über einen besonders für unsere Zeiten so wichtigen Gegenstand dem Publikum zu weiterer Prüfung vorzulegen, als der, der vermöge seines Amtes dazu verbunden ist, Alles, was die Religion und Sittlichkeit betrifft, zuerst selbst aufs gewissenhafteste zu untersuchen und dann die Resultate seines Forschens Andern vorzutragen? Deine Schrift bedarf darum keiner Entschuldigung; vielmehr darfst Du auf den Dank derjenigen hoffen, welche durch sie aufgefordert und angeleitet werden, über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der rel. P. V. weiter nachzudenken und ein richtiges Urtheil über ihren Werth zu fällen u. s. w." Je mehr ich Ursache hatte, auf diese Ermunterung zur Herausgabe gegenwärtiger Schrift einen Werth zu setzen, desto mehr fühlte ich mich gedrungen, manche Bedenklichkeiten zu überwinden und derselben einen weitern Kreis zu verschaffen, in der Hoffnung, daß jene Bemerkung meines Freundes als Voraussagung in Erfüllung gehen werde. Ueberdies erhielt ich auch die Zustimmung meines Freundes, an den diese Briefe zuerst gerichtet waren, von den seinigen den Gebrauch zu machen, den ich zu meinem Zweck für dienlich erachten würde. Er selbst wünschte auch die weitere Verbreitung derselben, „indem er" wie er sagt, „nicht zweifle, daß sie auch auf manche Andere wohlthätig wirken, und ihrem geblendeten Auge zum richtigen und hellen Blicke verhelfen würden."

Später, als ich wünschte, erscheinen diese Briefe im Publikum, weil ich auf mannigfache Weise an der Herausgabe derselben gehindert wurde. Und seit der Unterbrechung meiner Arbeit hat sich wenigstens der stürmische Enthusiasmus für den Besuch rel. P. V. in unserm Kantone gelegt. Ja die meisten Konventikeln sind sogar in sich selbst zerfallen — und haben aufgehört. Allein, wenn gleich gemildeter, so glimmt doch noch in vielen Bewohnern unserer Stadt- und Landgemeinden der gleiche aufgeregte Geist. Ja es bedürfte nur eines neuen Zunders, um ihn zur vollen Flamme zu bringen. Und ausserhalb unsern Grenzen, sowohl in den verschiedenen Kantonen der Schweiz, als in deutschen und andern Landen, ist derselbe schon in vollem Leben oder im mächtigen Aufstreben begriffen. Darum ist es noch nichts weniger als unnöthig geworden, geprüfte und zur weitern Prüfung auffordernde Stimmen laut werden zu lassen.

Um so unparteiischer kann auch nach dem Verlaufe mehrerer Jahre die Beurtheilung des Werthes solcher Versammlungen sein, da sich bereits der Baum an den Früchten erkennen läßt. — Möchte nur auch diese Stimme nicht verhallen, sondern in Manches Herz dringen und in Verbindung mit den würdigen Männern, die sich noch immer für ein reines und vernunftmäßiges Christenthum erklären, das in unsern Tagen aufs neue in großer Gefahr schwebt, wenigstens ein Schärflein zur Förderung der guten Sache beitragen.

Keinesweges maße ich mir an, den reichhaltigen Gegenstand erschöpft, oder so behandelt zu haben, daß nicht ein gründlicher und tiefer Kenner der Sache manche Lücken und Mängel daran entdecken werde. Auch bin ich weit entfernt zu erwarten, daß diejenigen, welche für die neuern Konventikeln mit blindem Eifer eingenommen sind, durch die dargelegten Gründe gegen dieselben, anderes Sinnes würden. Welche noch so gültige Stimme vermöchte dies zu bewirken! Denn von solchen gilt was unser Herr sagt: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht — denn sie verstehen es nicht.“ (Matth. 13, 13.) Allein wenn nur diejenigen, die noch Unbefangenheit genug haben, eine andere als ihre eigene Meinung zu vernehmen, ermuntert und angeleitet werden, ihre Ansicht zu berichtigen; wenn diese unvollkommene Untersuchung die Veranlassung zu einer erschöpfendern Behandlung dieses Gegenstandes wird; so werde ich es nie bereuen, diese Briefe dem Publikum übergeben zu haben.

Auch bei dieser, wie bei der 1819 herausgegebenen Schrift: „Einige Vorlesungen über die religiöse Schwärmerei u. s. w.“ bin ich fern von jeder streitsüchtigen Absicht, und es würde mir in der Seele wehe thun, wenn sich irgend Jemand durch die eine oder andere Bemerkung beleidigt fühlte. Ich hatte einzig die Sache und keine Personen im Auge.

Um schiefe und leidenschaftliche Urtheile, wie die, welche über meine Vorlesungen in einem der letzten Monathefte der neuen theol. Annalen vom J. 1820 gefällt wurden, werde ich mich nicht bekümmern. Denn ich achte es der Mühe nicht werth, auf solche befangene, schwache und hämische Bemerkungen auch nur ein Wort zu erwidern. — Willkommen wird mir hingegen jeder belehrende

und ruhig zurechtweisende Wink sein, woher er immer kommen mag. Darum statte ich auch bei dieser Gelegenheit dem mir unbekannten Rezensenten jener Schrift, in der für Licht und Wahrheit rühmlichst kämpfenden kritischen Prediger-Bibliothek von Röhr hier öffentlich meinen Dank ab, für die darin (1 Band 1 Quartal) ausgesprochenen belehrenden Winke und Bemerkungen; so wie auch dafür, daß ohne Zweifel ebenderselbe würdige Verfechter ächter Wahrheit und Religiosität in dem vierten Hefte jenen „verkappten Schildknapp des religiösen Unsinns“ in den theologischen Annalen, gleichsam in meinem Namen, ab- und zur Ruhe gewiesen hat.

Erster Brief.

Auch du, l. Freund! neigst dich also zu der neuen oder aufs Neue wieder aufgekommenen Erbauungsmethode der religiösen Privatversammlungen, und hast dich sogar schon selbst an eine solche angeschlossen! Auffallend und unerwartet war es mir, dich so schnell zu der Partei derjenigen übertreten zu sehen, die die bisherige Art der häuslichen und öffentlichen Erbauung für unzulänglich zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse halten; da du sonst so überlegend in allem, was besonders von solcher Wichtigkeit ist, zu Werke gehst. Freilich leuchtet aus allem, was du mir schreibst, deutlich hervor, daß du, ehe du diesen Schritt gethan hast, mit dir zu Rathe gegangen bist, und solche Gründe für die Zulässigkeit, Nützlichkeit, ja sogar für die Nothwendigkeit solcher ausserordentlichen Erbauungsmittel herausgesucht und gefunden hast, die, wenn man sie nicht schärfer prüft, allerdings den Erfolg haben mußten, den sie bei dir und bei vielen andern bereits gehabt haben. Auch trägst du diese Gründe mit solcher Bestimmtheit und Zuversicht vor, als wenn sich nichts dagegen einwenden liesse. Daraus erhellet, wie sehr du dich schon in diese Sache hineingearbeitet, und wie sehr dein, für alles, wenn auch nur scheinbar Gute so warmes Herz für dieselbe eingenommen ist.

Allein, l. Fr., so blendend deine zu Gunsten der neuesten religiösen P. V. angeführten Gründe sind, so halten sie doch keine strenge Prüfung aus. Das leuchtet dir freilich nicht sogleich ein, weil du dich selbst schon so sehr von ihrer Gültigkeit überzeugt oder vielmehr überredet hast. Ein um so viel schwereres Geschäft übernehme ich daher, dich eines andern zu belehren, und dir eine der deinigen entgegengesetzte Ansicht der rel. P. V. beizubringen. Nimmermehr würde ich mich, ungeachtet deiner Aufforderung, dazu verstehen, wenn ich nicht aus manchen frühern Erfahrungen wüßte,

daß du nie zu den beschränkten Köpfen gehört hast, noch gehören wirst, die nur das für Wahrheit halten, was sie für sich selbst einmal ausgemacht haben; sondern daß du immer noch ein offenes Ohr für eine andere geprüfte Stimme behältst. In dieser Ueberzeugung beginne ich freudig und aus wahrer Liebe für dich und die gute Sache die Prüfung deiner mir vorgelegten Gründe. Dabei werde ich mich bemühen, dasjenige, was ich bei sorgfältiger Erkundigung über den Geist und die Wirkungen der neuesten rel. P. V. in Erfahrung gebracht habe, und das, was mir bei dem besondern Studium der schon zum öftern in der christlichen Kirche entstandenen rel. P. V. aufgefallen ist, mit aller Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe herauszuheben, und meine Behauptung auch geschichtlich zu begründen, daß die neuesten rel. P. V. weder den Nutzen und Gewinn für die wahre Sittlichkeit und Religiosität hervorbringen, noch so nothwendig zur Belebung des erstorbenen christlichen Geistes sind, als ihre Anhänger und Verehrer vorgeben und behaupten.

Ehe ich nun zur Prüfung deiner zu Gunsten der jetzigen rel. P. V. angeführten Gründe gehe, füge ich nur noch die Bitte hinzu: daß du dieselben selbst noch einmal sorgfältig durchdenken, das Scheinbare darin, so viel dir möglich, von der Wahrheit trennen, und dafür besorgt sein sollest, deine frühere Unbefangenheit (wenn sie, wie es mir scheint, doch etwas geschwächt worden ist) in dir wieder herstellest, damit du vor dem Resultate meiner Untersuchungen nicht erschreckest, wenn es auch im völligen Widerspruche mit deiner jetzigen Ansicht steht. Es ist dir ja so gut, wie mir, bekannt, daß, wer Wahrheit liebt und Wahrheit redlich sucht, vor keinem Resultate aufrichtiger und einsichtvoller Forschung zurückbeben darf. — Laß dir also sein, als hörtest du von heute an zum erstenmal deine und meine Gründe für und wider die rel. P. V.; dann wirst du, am uneingenommensten, auch um so gewisser die Wahrheit erkennen.

„Es gibt“ so sagst du zuerst zur Begründung deiner Behauptung, „der Gesellschaften, Versammlungen und Vereine so viele im bürgerlichen und häuslichen Leben, die man duldet und auf alle mögliche Weise begünstigt; auf die man viel Zeit und Geld verwendet, und die oft keinen andern Zweck haben, als die Zeit zu vertreiben, sich auf eine angenehme Weise zu erholen und etwa das eine und andere Nützliche, wie im Vorbeigehen, mitzunehmen.

Dahin gehören ja alle freundschaftlichen Zirkel, alle Visiten, Spiel- und Trinkgesellschaften u. dgl. Wenn man nun auch diese Vereine nicht unbedingt verwirft oder tadelt, weil sie mit zu den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Menschen gehören, und dazu beitragen, sich von seinen Berufsarbeiten zu erholen; seine Freunde und Bekannte im frohen Kreise zu sehen und zu geniessen, auch wohl manchen Kummer und manche Verdrießlichkeiten des Lebens zu vergessen und sein Gemüth zu erheitern: wenn man dies alles zugibt, so muß doch jeder, der den hohen Werth der Religion kennt und schätzt, gestehen, daß alle diese Gesellschaften, und wenn es darin noch so sittsam und ordentlich zuginge (was ja nicht immer der Fall ist!), lange nicht den Werth und die Wichtigkeit einer Gesellschaft haben können, deren Hauptzweck Erbauung und Beschäftigung mit dem Heiligen und Göttlichen ist. — Wie nun? wenn jene minderwichtigen Vereine keine Hindernisse, vielmehr genugsame Begünstigung finden; sollte man die rel. P. V. an ihrem Aufkommen hindern, deren Zweck doch so ernst, so wichtig und heilig ist? Wenn die einen Menschen Geschmack an Tanz und Spiel, an politischen und andern Unterhaltungen finden, und man ihnen ihr Vergnügen gern und ungestört gönnt, sollte man nicht auch denjenigen ihre Freude gern und ungestört gönnen, die ihre Mußestunden dem gemeinschaftlichen Gebet, dem geistlichen Gesang, dem Lesen in der heil. Schrift und frommen Gesprächen widmen? Sollte nicht jeder Gutdenkende die Beschäftigung dieser letztern weit lieber sehen, sie noch weit eher dazu ermuntern und darin bestärken, als jene? Oder haben diejenigen, die sich gemeinschaftlich erbauen und erwecken wollen, weniger Anspruch auf Duldung und Unterstützung, als diejenigen, die nur der sinnlichen Freude und Zerstreuung nachlaufen, und denen doch in jeder Stadt, in jedem Dorfe täglich und stündlich so viel Orte dazu offen stehen, und so viele besondere Veranlassungen dargeboten werden, wo sie ihre Wünsche befriedigen können? Wäre es denn nicht eben so ungerecht als unbillig, den Einen zu verbieten, was man den Andern ohne Widerrede gestattet?!" —

Was dem Einen Recht ist, das ist dem Andern billig; oder was der Eine mit Recht fordern kann, das darf ein Anderer wenigstens von der Billigkeit erwarten. So sagt ein bekanntes Sprichwort. Und dies ist der Hauptstützpunkt deines ersten Grundes für die Zulässigkeit der neuentstandenen rel. P. V. Und betrachten wir

diese, wie du es thust, als bloße Gesellschaften, gleich andern, die nur einen verschiedenen Gegenstand der Unterhaltung gewählt und sich einen verschiedenen, und zwar noch weit wichtigern Zweck vorgesetzt haben, als jene; so läßt sich unstreitig nichts gegen die Gültigkeit deines Grundes und der daraus fliessenden Folgerung einwenden. Man würde insofern allerdings einen Bruch in das Gesetz der Billigkeit machen, wenn man den Bestand der rel. P. V. nicht eben so wohl gestattete, als den jedes andern Privatvereins.

Allein obgleich du beide Arten von Privatvereinen in eine Klasse stellst, so ist doch ein bedeutender Unterschied zwischen den religiösen und nicht=religiösen. Sie unterscheiden sich nicht nur durch ihren ungleichen Zweck, sondern durch ihre ganze äussere und innere Beschaffenheit und durch den in ihnen herrschenden Ton und Geist. Dies zu berücksichtigen ist darum besonders wichtig, weil gerade darin das Täuschende deines ersten Grundes zu Gunsten der neuentstandenen rel. P. V. liegt.

In allen nicht ausschließlich religiösen Privatvereinen oder Gesellschaften herrscht in der Regel eine durchaus ungezwungene Unterhaltung. Gewöhnlich ist gar kein bestimmter Gegenstand dazu gewählt; und wenn auch dies der Fall ist, so kann und darf doch ein jeder sich ganz frei und unbefangen in seinem Ideenkreis bewegen, und seines Herzens Ueberzeugung ohne alle Besorgniß aussprechen. Sind auch gewisse Vorschriften festgesetzt, zu welchen sich die Mitglieder derselben verpflichten; so wird doch durch dieselbe weder die moralische, noch die Geistes=Freiheit beschränkt. Am wenigsten ist es darauf angelegt, alle Mitglieder, so verschieden sie an Karakter und Gemüthsart sein mögen, gleichsam über einen Leisten zu schlagen, oder nach einer Form zu modeln! Ueberdies greift kein gewöhnlicher Privatverein in die Rechte und Befugnisse eines andern; keiner legt es darauf an, irgend eine andere Gesellschaft zu beeinträchtigen, oder sich sogar über sie zu erheben. Jede besteht für sich; jede verfolgt ihren Zweck, und bleibt, wenn nicht besondere Umstände oder Veranlassungen eintreten, in ihren Schranken.

Welche ganz andere Wahrnehmungen machen wir aber nun über die innere Beschaffenheit und über den ganzen Geist aller und auch der neuesten rel. P. V.! Obgleich die Mitglieder derselben behaupten, daß auch unter ihnen ein ganz freier und ungezwungener Ton der Unterhaltung herrsche, und jeder seine Geistesfreiheit beibehalte;

so widerspricht es doch aller Erfahrung. Sogleich beim Eintritt in eine solche rel. V. wird der Geist unvermerkt, und seiner unbewußt, in Fesseln geschlagen, und jedes freien Aufschwungs, jeder Unbefangenheit beraubt. Denn die bestimmte und vorausgefaßte Absicht: sich durch ernste religiöse Betrachtung und Unterhaltung zu erwecken und erwecken zu lassen; die damit allermeist verbundene gespannte Erwartung auffallender oder gar ausserordentlicher Wirkungen (wie es auch bei dem Besuche der jetzigen Konventikeln wenigstens bei einer großen Anzahl der Fall war), gibt schon im Voraus dem ganzen Gemüthe eine Richtung, bei welcher die Freiheit und Unbefangenheit der Geister unmöglich bestehen kann. Du selbst bestätigst die Wahrheit dieser Behauptung durch deine eigene Erfahrung, indem du dich darüber so äusserst: „Schon beim ersten Male, als ich in unsere rel. V. ging, ward ich von einer ungewöhnlichen Stimmung ergriffen, und die Erwartung von der Einwirkung heiliger Gefühle war bei mir auf's Höchste gestiegen." — Und da dies aller Mitglieder hauptsächlichstes Verlangen und Bestreben ist, so kann es auch nicht anders sein, als daß alle von einem nicht natürlichen, sondern erkünstelten Triebe geleitet und beherrscht werden, der ihren Geist und ihr Gemüth, noch ehe sie sich's versehen, gefangen nimmt und befangen hält. In den rel. Versammlungen selbst ist alles darauf berechnet und dahin gerichtet, jene Gefühle und Empfindungen hervorzurufen und Aller Gemüther auf ihre Weise zu erwecken. Wer nicht dazu behilflich oder damit einverstanden sein wollte, der wäre geradezu untauglich für eine solche Versammlung, und könnte auch nicht darin geduldet werden. Darum ist es auch eine der ersten und in ihren Vorschriften deutlich ausgesprochenen Forderungen, „daß ein Geist unter allen herrschen solle"; was freilich sehr zu beloben wäre, wenn zuerst dafür gesorgt würde, daß der rechte Geist aufkommen könnte.

Wie die innere, so wird auch die äussere Freiheit durch die neuentstandenen rel. P. V. beschränkt, und eine, wenn auch nur leise gefühlte, Unbehaglichkeit hervorgebracht, welche zuerst überwunden werden muß, um sich auch in den Fesseln nicht gedrückt zu fühlen, und die eben alle, welche an denselben Theil nehmen, um der Heiligkeit der Sache und um des wichtigen Zweckes willen,

daß du nie zu den beschränkten Köpfen gehört hast, noch gehören wirst, die nur das für Wahrheit halten, was sie für sich selbst einmal ausgemacht haben; sondern daß du immer noch ein offenes Ohr für eine andere geprüfte Stimme behältst. In dieser Ueberzeugung beginne ich freudig und aus wahrer Liebe für dich und die gute Sache die Prüfung deiner mir vorgelegten Gründe. Dabei werde ich mich bemühen, dasjenige, was ich bei sorgfältiger Erkundigung über den Geist und die Wirkungen der neuesten rel. P. V. in Erfahrung gebracht habe, und das, was mir bei dem besondern Studium der schon zum öftern in der christlichen Kirche entstandenen rel. P. V. aufgefallen ist, mit aller Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe herauszuheben, und meine Behauptung auch geschichtlich zu begründen, daß die neuesten rel. P. V. weder den Nutzen und Gewinn für die wahre Sittlichkeit und Religiosität hervorbringen, noch so nothwendig zur Belebung des erstorbenen christlichen Geistes sind, als ihre Anhänger und Verehrer vorgeben und behaupten.

Ehe ich nun zur Prüfung deiner zu Gunsten der jetzigen rel. P. V. angeführten Gründe gehe, füge ich nur noch die Bitte hinzu: daß du dieselben selbst noch einmal sorgfältig durchdenken, das Scheinbare darin, so viel dir möglich, von der Wahrheit trennen, und dafür besorgt sein sollest, deine frühere Unbefangenheit (wenn sie, wie es mir scheint, doch etwas geschwächt worden ist) in dir wieder herstellest, damit du vor dem Resultate meiner Untersuchungen nicht erschreckest, wenn es auch im völligen Widerspruche mit deiner jetzigen Ansicht steht. Es ist dir ja so gut, wie mir, bekannt, daß, wer Wahrheit liebt und Wahrheit redlich sucht, vor keinem Resultate aufrichtiger und einsichtvoller Forschung zurückbeben darf. — Laß dir also sein, als hörtest du von heute an zum erstenmal deine und meine Gründe für und wider die rel. P. V.; dann wirst du, am uneingenommensten, auch um so gewisser die Wahrheit erkennen.

„Es gibt“ so sagst du zuerst zur Begründung deiner Behauptung, „der Gesellschaften, Versammlungen und Vereine so viele im bürgerlichen und häuslichen Leben, die man duldet und auf alle mögliche Weise begünstigt; auf die man viel Zeit und Geld verwendet, und die oft keinen andern Zweck haben, als die Zeit zu vertreiben, sich auf eine angenehme Weise zu erholen und etwa das eine und andere Nützliche, wie im Vorbeigehen, mitzunehmen.

Dahin gehören ja alle freundschaftlichen Zirkel, alle Visiten, Spiel- und Trinkgesellschaften u. dgl. Wenn man nun auch diese Vereine nicht unbedingt verwirft oder tadelt, weil sie mit zu den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Menschen gehören, und dazu beitragen, sich von seinen Berufsarbeiten zu erholen; seine Freunde und Bekannte im frohen Kreise zu sehen und zu geniessen, auch wohl manchen Kummer und manche Verdrießlichkeiten des Lebens zu vergessen und sein Gemüth zu erheitern: wenn man dies alles zugibt, so muß doch jeder, der den hohen Werth der Religion kennt und schätzt, gestehen, daß alle diese Gesellschaften, und wenn es darin noch so sittsam und ordentlich zuginge (was ja nicht immer der Fall ist!), lange nicht den Werth und die Wichtigkeit einer Gesellschaft haben können, deren Hauptzweck Erbauung und Beschäftigung mit dem Heiligen und Göttlichen ist. — Wie nun? wenn jene minderwichtigen Vereine keine Hindernisse, vielmehr genugsame Begünstigung finden; sollte man die rel. P. V. an ihrem Aufkommen hindern, deren Zweck doch so ernst, so wichtig und heilig ist? Wenn die einen Menschen Geschmack an Tanz und Spiel, an politischen und andern Unterhaltungen finden, und man ihnen ihr Vergnügen gern und ungestört gönnt, sollte man nicht auch denjenigen ihre Freude gern und ungestört gönnen, die ihre Mußestunden dem gemeinschaftlichen Gebet, dem geistlichen Gesang, dem Lesen in der heil. Schrift und frommen Gesprächen widmen? Sollte nicht jeder Gutdenkende die Beschäftigung dieser letztern weit lieber sehen, sie noch weit eher dazu ermuntern und darin bestärken, als jene? Oder haben diejenigen, die sich gemeinschaftlich erbauen und erwecken wollen, weniger Anspruch auf Duldung und Unterstützung, als diejenigen, die nur der sinnlichen Freude und Zerstreuung nachlaufen, und denen doch in jeder Stadt, in jedem Dorfe täglich und stündlich so viel Orte dazu offen stehen, und so viele besondere Veranlassungen dargeboten werden, wo sie ihre Wünsche befriedigen können? Wäre es denn nicht eben so ungerecht als unbillig, den Einen zu verbieten, was man den Andern ohne Widerrede gestattet?!" —

Was dem Einen Recht ist, das ist dem Andern billig; oder was der Eine mit Recht fordern kann, das darf ein Anderer wenigstens von der Billigkeit erwarten. So sagt ein bekanntes Sprichwort. Und dies ist der Hauptstützpunkt deines ersten Grundes für die Zulässigkeit der neuentstandenen rel. P. V. Und betrachten wir

diese, wie du es thust, als bloße Gesellschaften, gleich andern, die nur einen verschiedenen Gegenstand der Unterhaltung gewählt und sich einen verschiedenen, und zwar noch weit wichtigern Zweck vorgesetzt haben, als jene; so läßt sich unstreitig nichts gegen die Gültigkeit deines Grundes und der daraus fliessenden Folgerung einwenden. Man würde insofern allerdings einen Bruch in das Gesetz der Billigkeit machen, wenn man den Bestand der rel. P. V. nicht eben so wohl gestattete, als den jedes andern Privatvereins.

Allein obgleich du beide Arten von Privatvereinen in eine Klasse stellst, so ist doch ein bedeutender Unterschied zwischen den religiösen und nicht=religiösen. Sie unterscheiden sich nicht nur durch ihren ungleichen Zweck, sondern durch ihre ganze äussere und innere Beschaffenheit und durch den in ihnen herrschenden Ton und Geist. Dies zu berücksichtigen ist darum besonders wichtig, weil gerade darin das Täuschende deines ersten Grundes zu Gunsten der neuentstandenen rel. P. V. liegt.

In allen nicht ausschließlich religiösen Privatvereinen oder Gesellschaften herrscht in der Regel eine durchaus ungezwungene Unterhaltung. Gewöhnlich ist gar kein bestimmter Gegenstand dazu gewählt; und wenn auch dies der Fall ist, so kann und darf doch ein jeder sich ganz frei und unbefangen in seinem Ideenkreis bewegen, und seines Herzens Ueberzeugung ohne alle Besorgniß aussprechen. Sind auch gewisse Vorschriften festgesetzt, zu welchen sich die Mitglieder derselben verpflichten; so wird doch durch dieselbe weder die moralische, noch die Geistes=Freiheit beschränkt. Am wenigsten ist es darauf angelegt, alle Mitglieder, so verschieden sie an Karakter und Gemüthsart sein mögen, gleichsam über einen Leisten zu schlagen, oder nach einer Form zu modeln! Ueberdies greift kein gewöhnlicher Privatverein in die Rechte und Befugnisse eines andern; keiner legt es darauf an, irgend eine andere Gesellschaft zu beeinträchtigen, oder sich sogar über sie zu erheben. Jede besteht für sich; jede verfolgt ihren Zweck, und bleibt, wenn nicht besondere Umstände oder Veranlassungen eintreten, in ihren Schranken.

Welche ganz andere Wahrnehmungen machen wir aber nun über die innere Beschaffenheit und über den ganzen Geist aller und auch der neuesten rel. P. V.! Obgleich die Mitglieder derselben behaupten, daß auch unter ihnen ein ganz freier und ungezwungener Ton der Unterhaltung herrsche, und jeder seine Geistesfreiheit beibehalte;

so widerspricht es doch aller Erfahrung. Sogleich beim Eintritt in eine solche rel. V. wird der Geist unvermerkt, und seiner unbewußt, in Fesseln geschlagen, und jedes freien Aufschwungs, jeder Unbefangenheit beraubt. Denn die bestimmte und vorausgefaßte Absicht: sich durch ernste religiöse Betrachtung und Unterhaltung zu erwecken und erwecken zu lassen; die damit allermeist verbundene gespannte Erwartung auffallender oder gar ausserordentlicher Wirkungen (wie es auch bei dem Besuche der jetzigen Konventikeln wenigstens bei einer großen Anzahl der Fall war), gibt schon im Voraus dem ganzen Gemüthe eine Richtung, bei welcher die Freiheit und Unbefangenheit der Geister unmöglich bestehen kann. Du selbst bestätigst die Wahrheit dieser Behauptung durch deine eigene Erfahrung, indem du dich darüber so äusserst: „Schon beim ersten Male, als ich in unsere rel. V. ging, ward ich von einer ungewöhnlichen Stimmung ergriffen, und die Erwartung von der Einwirkung heiliger Gefühle war bei mir auf's Höchste gestiegen.“ — Und da dies aller Mitglieder hauptsächlichstes Verlangen und Bestreben ist, so kann es auch nicht anders sein, als daß alle von einem nicht natürlichen, sondern erkünstelten Triebe geleitet und beherrscht werden, der ihren Geist und ihr Gemüth, noch ehe sie sich's versehen, gefangen nimmt und befangen hält. In den rel. Versammlungen selbst ist alles darauf berechnet und dahin gerichtet, jene Gefühle und Empfindungen hervorzurufen und Aller Gemüther auf ihre Weise zu erwecken. Wer nicht dazu behilflich oder damit einverstanden sein wollte, der wäre geradezu untauglich für eine solche Versammlung, und könnte auch nicht darin geduldet werden. Darum ist es auch eine der ersten und in ihren Vorschriften deutlich ausgesprochenen Forderungen, „daß ein Geist unter allen herrschen solle“; was freilich sehr zu beloben wäre, wenn zuerst dafür gesorgt würde, daß der rechte Geist aufkommen könnte.

Wie die innere, so wird auch die äussere Freiheit durch die neuentstandenen rel. P. V. beschränkt, und eine, wenn auch nur leise gefühlte, Unbehaglichkeit hervorgebracht, welche zuerst überwunden werden muß, um sich auch in den Fesseln nicht gedrückt zu fühlen, und die eben alle, welche an denselben Theil nehmen, um der Heiligkeit der Sache und um des wichtigen Zweckes willen,

überwinden zu müssen glauben. Ihre Regeln und Vorschriften verbreiten sich nämlich auch über das Verhalten der Mitglieder ausser den Versammlungen, und betreffen besonders (wie bei den Quäkern, Pietisten und Separatisten) die Entfernung und Enthaltung von allen, auch sonst erlaubten, und insofern sie christlich mäßig genossen werden, unschuldigen und unschädlichen Vergnügungen *). Daß dadurch die heitere Fröhlichkeit in den Gemüthern erstickt, und eine unnatürliche, dem vom Schöpfer nicht ohne weise und väterliche Absicht eingepflanzten Triebe, nach Freude und Erholung, zuwiderlaufende Gepreßtheit hervorgebracht wird, leuchtet in die Augen, und liegt in genugsamen Beispielen am Tage. Auch darüber erklärst du dich selbst auf eine unmißverstehbare Weise, indem du sagst: „seitdem ich die rel. P. V. in N. besuche, bin ich der Welt abgestorben, und lasse alle vorigen Vergnügungen, die mir sonst so viel Genuß gewährten. Ich sehe sie als Netze der Versuchung an, in denen man nur allzuleicht gefangen wird; und darum suche ich meine Erholung in der stillen Andacht und in den heiligen Versammlungen, wo ich von Versuchungen und von der Gefahr zu sündigen frei bin.“ Daß dies deine jetzige Gemüthsstimmung ist, beweiset eben am sichersten die unnatürliche Gepreßtheit deines Geistes und Herzens, und die Fessel, worin du, ohne es zu merken, geschlagen bist. Täuschung und Verblendung ist es fürs erste (damit ich nur Einiges auf jene Aeusserungen bemerke, um nicht zu weit von der allgemeinen Prüfung deines ersten Grundes abzuschweifen), daß du wähnst, darum der Welt abgestorben zu sein, weil du dich von allen, sonst erlaubten und von dir mit Mäßigkeit genossenen Vergnügungen zurückgezogen und beinahe nur auf das Religiöse konzentrirt hast. Darum ist wahrlich kein Mensch der Welt schon ganz abgestorben, und wenn er, wie ein Klosterheiliger in seinen Mauern eingeschlossen, Tag und Nacht seine Horen geflissentlich hält, und sich den Blicken der Menschen ganz entzieht. Die Aussenwelt spricht ihn dennoch auf tausendfache Weise an, und er steht mit ihr eben so vielfältig in Verbindung, wenn schon auf eine andere Weise, als der sogenannte Weltmensch. So

*) Das Tanzen, Spiel jeder Art und jede laute Freude ist in der Verordnung einer solchen Versammlung ausdrücklich und ohne Ausnahme verboten.

lange der Mensch in dieser Welt lebt, und wäre es im abgeschiedensten Winkel der Erde, kann er der Welt nicht absterben. Sie schließt sich an ihn, und er an sie. Und gesetzt den Fall, es wäre möglich der Welt ganz abzusterben, wäre es vernünftig, evangelisch und nach dem Willen des Herrn der ganzen Welt? Warum hätte denn Gott diese Welt und die menschlichen Verhältnisse und Verbindungen so eingerichtet, oder seine Einwilligung dazu gegeben, daß sie sich so gestalteten, wie wir sie wirklich vor uns sehen, wenn er nicht gewollt hätte, daß die Menschen in dieselben treten, und darin eben so wohl Veranlassung finden sollten, ihre Kräfte zu üben und zum Wohl des Einzelnen und der Gesammtheit anzuwenden, als sich, nach pflichtmäßiger Arbeit, Erholung und Erquickung zu verschaffen? — Wohl findet jeder religiös gestimmte Mensch Erholung, und besonders die herrlichste Erquickung für sein Gemüth in der Andacht und in der Beschäftigung mit den erhabenen Gegenständen der Religion. Allein der Mensch, wie er nun einmal nach Leib und Seele beschaffen ist, bedarf auch noch anderer Erholung, an der es ihm darum auch der Vater im Himmel nicht fehlen läßt, sondern ihm dieselbe auf die mannigfachste Weise bereitet und darbietet — auf daß er sie geniesse, und sich zugleich in ihrem Genusse seines guten Gottes und Vaters freue.

Wahr ist es, daß jedes sinnliche Vergnügen sichtbare oder unsichtbare Netze der Versuchung vor uns ausbreitet, in die man sehr leicht gerathen kann. Aber eben diese Versuchungen sind zugleich eine Veranlassung und Aufforderung mehr, sich in der Tugend zu üben und zu befestigen. Und wahrlich, wer unter mannigfacher Versuchung seine Unschuld behauptet, beweiset mehr innere Kraft und verdient größeres Lob, als der, der ohne Versuchung dieselbe behält. —

Aber wie groß ist dein Irrthum, daß du wähnst, in den rel. Versammlungen von aller Versuchung und von der Gefahr zu sündigen frei zu sein. Auch in der einsamen Klosterzelle ist der Mensch derselben nicht überhoben; denn sie kommt ja nicht nur von aussen, sondern sie liegt auch in unserm Innern; und gerade dann, wenn die äussere Veranlassung dazu fehlt, ist sie im Innern gewöhnlich am mächtigsten. Die heiligste Versammlung von Menschen ist und bleibt doch ein Verein von sündigen Geschöpfen, die, während dem sie vielleicht sich selbst bereden, in der Tugend und

Frömmigkeit am weitesten gekommen zu sein, den Satan am tiefsten im Herzen tragen.

Ausser der Beschränkung der äussern und innern Freiheit unterscheiden sich aber die neuentstandenen rel. P. V. ferner von jedem andern nicht rel. P. Vereine dadurch, daß sie mit und ohne Absicht, nicht nur etwa die eine oder andere Privatgesellschaft, sondern den großen und öffentlichen Verein der Kirche — (welche Alle in Eins, zu einem erhabenen Endzweck verbinden soll) — in ihren Rechten und Befugnissen beeinträchtigen, und sie, wenigstens im Geheimen, trennen und zerstückeln. Zwar haben sich dieselben, wenigstens bis dahin, noch nicht von der Kirche losgerissen; allein sie stellen sich stillschweigend neben sie hin, und ihre Vorsteher eben so stillschweigend, jedoch mit hohem Selbstgefühl, neben die verordneten Diener der Kirche. Manche derselben erheben sich sogar, im Gefühl ihrer Heiligkeit, über sie. Und wenn auch unter den Mitgliedern solcher Versammlungen der Grundsatz aufgestellt ist (wie er sich wirklich in ihrer Vorschrift findet), an dem öffentlichen Gottesdienste fortwährend Theil zu nehmen; so geschieht es doch mit der Klausul: „Wenn das reine und lautere Evangelium darin verkündiget werde.“ Somit werfen sich auch die ungebildetsten Laien unter ihnen (abermals, wie bei den Pietisten und Separatisten und andern Sektirern, die sich auf ein inneres Licht berufen) eigenmächtig zu kompetenten Richtern auf, über das, was in dem verkündigten Worte Gottes rein evangelisch sei oder nicht. Daß dies wirklich geschieht, weißt du am besten und ist erwiesen durch die von den Theilnehmern an den rel. P. V. ausgegangenen günstigen und ungünstigen Urtheile über die Prediger unsers Kantons, indem sie z. B. von den einen sagten: „diese predigen wahrhaft vom Geiste Gottes getrieben“, — von den andern hingegen: „diese reden nur aus sich selbst, oder durch ihre Vernunft u. dgl.“ (von der sie, wie alle Vernunfthasser, aus Unverstand mit der größten Verachtung sprechen). Ausserdem erhellete es auch noch aus dem Hinströmen in die entferntesten Kirchen, wo, nach ihrem Urtheil, allein wahrhaft evangelisch gepredigt werde, und aus der Hintansetzung der nächsten Kirche, ihres eigenen Seelsorgers.

Nach dem bereits ziemlich herrschenden Geiste der neuentstandenen rel. P. V. läßt sich auch nicht daran zweifeln, daß ihre Mit-

glieder den öffentlichen Gottesdienst nicht sowohl aus der Ueberzeugung besuchen, daß es Pflicht jedes Christen sei, Gott und Jesum Christum mit der ganzen Gemeine zu verehren; nicht sowohl aus dem gefühlten Bedürfnisse, durch die Anleitung eines verordneten Predigers und Seelsorgers in der Erkenntniß der geoffenbarten Lehren und in der Tugend und Gottseligkeit weiter zu kommen; sondern darum, weil sie den Widerstand mancher wackern Prediger und Seelsorger gefühlt und gefürchtet haben, durch ihre Absonderung von der Kirche allzugroßes Aufsehen zu erregen. Denn viele stehen (wie die Pietisten und Separatisten) in der festen Beglaubigung, daß sie sich das, was sie zur Erkenntniß des Göttlichen und zu ihrer Erweckung bedürfen, selbst durch Hilfe des heil. Geistes und durch ihr inneres Licht verschaffen können. Darum haben sich auch hie und da manche von dem öffentlichen Gottesdienst gänzlich zurückgezogen. Ja einige sind neulich in ihrem hyperbolischen Glauben an ihr inneres Licht so weit gegangen, daß sie nicht nur den öffentlichen Gottesdienst, sondern auch das eigene Beten und Bibellesen für unnöthig halten und es wirklich völlig unterlassen. Zu diesem Allem kommt noch die unter ihnen eingeführte Kirchen- oder eigentlich Versammlungszucht, vermöge welcher sie ermahnen, warnen, zurechtweisen, bestrafen, aufnehmen und ausschliessen, je nachdem sich ein Mitglied, nach ihren Grundsätzen, ihres Vereins würdig oder unwürdig macht. Dadurch bilden solche Versammlungen ein in sich abgeschlossenes Ganze. Was fehlt also noch, daß wir nicht jede derselben als eine Ecclesiolam in Ecclesia (als ein Kirchlein in der Kirche) betrachten sollten? Ist auch gleich durch diese Kirchlein das äussere Band der Kirche noch nicht zerrissen, so sind doch, wenn ich mich so ausdrücken darf, die feinsten und zartesten Fäden losgeknüpft, welche das Ganze zu einem Geiste vereinigen. Wie groß dieser und auch der äussere Riß der Kirche durch die Versammlungen in der Folge noch werden kann, läßt sich freilich nicht mit Zuversicht voraussagen. Aber gewiß ist der Weg dazu geöffnet, daß er recht groß werden kann. Und jemehr sich die katholische Kirche darüber freuet, und besonders in unsern Tagen mit erneuertem Eifer dazu mitwirkt, daß die Zerwürfniß in der protestantischen Kirche überhand nehme, damit sie um so leichter ihre nie aufgegebenen und nun wieder besonders merkbaren Plane durchsetzen könne; desto mehr haben wir Ursache, uns über diese und

andere traurige Zeichen der Zeit zu betrüben, die dem Gelingen derselben gewiß nur allzuviel Vorschub thun.

So scheinbar nun darum auch von dir die Aehnlichkeit der rel. P. V. mit andern nicht rel. P. Vereinen vorgestellt wird; so findet doch, wie du aus dem bisher Angeführten abnehmen kannst, ein bedeutender Unterschied zwischen der einen und der andern statt. Und deswegen verliert das Gesetz der Billigkeit, worauf du dich berufst, um ihre Zulässigkeit daraus herzuleiten, oder darauf zu stützen, in diesem Falle viel von seiner Gültigkeit.

Wenn ich aber auch die Grenzlinie zwischen den neuentstandenen religiösen und andern Privatvereinen nicht so scharf ziehe; wenn ich beide, wie du, in einer Klasse gelten lasse, und also auch vom Gesetze der Billigkeit die Duldung jener, wie dieser herleiten wollte: so fragt es sich, ob man nicht bei der Beobachtung dieses, wie jedes andern Gesetzes auf Zeit und Umstände Rücksicht zu nehmen habe. Diese fordern doch manchmal eine Ausnahme von der gewohnten Regel. In manchen Fällen ist zu der einen Zeit zulässig, was zu einer andern durchaus nicht ohne großen Nachtheil zugegeben werden kann. Darin liegt auch vorzüglich Weisheit und Klugheit, die Zeichen der Zeit im Politischen und Religiösen mit scharfem Blicke zu durchschauen, und nach ihrer Beschaffenheit die zweckmäßigsten Anordnungen zu treffen, und Gebote oder Verbote zu ertheilen. Und kein Vernünftiger und Wohldenkender wird sich über Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit beschweren, wenn aus den weisesten und geprüftesten Gründen eine Ausnahme von der Regel gemacht wird, um ein Uebel zu verhüten.

Wenn z. B. in ruhigen, friedlichen Zeiten, in welchen Regenten und ihre Untergebenen in der besten Harmonie stehen, und kein politischer Gährungsstoff irgend einer Art im Verborgenen liegt; kein Freiheits- oder anderer Schwindel die Gemüther ergriffen hat; wenn in solchen glücklichen Zeiten alle Tage da und dort mehrere Gesellschaften sich vereinigen, um über politische Gegenstände sich zu unterhalten: da wäre es wohl höchst ungerecht, und der bürgerlichen Freiheit zuwider, solche Versammlungen aufzuheben, oder ihnen irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Und noch keiner monarchischen oder republikanischen Regierung ist es eingefallen, unter solchen Umständen ein Verbot gegen dergleichen politische Vereine ausgehen zu lassen. Denn da ist keine Gefahr vorhanden,

weder für das Volk noch für die Regierung; da hat man weder für die Ruhe, noch für die Sicherheit, noch für die gute Stimmung der Gesammtheit das Geringste zu fürchten, und wenn noch so lebhaft und eifrig für und wider eine Sache gestritten wird, weil die Gemüther doch im Ganzen ruhig und fern von revolutionären Absichten sind.

Allein wird man solche Vereine auch unbedenklich finden, wird man sie auch dulden oder gar begünstigen, wenn ein verborgenes Feuer unter der Asche glimmt; wenn eine Spannung und Disharmonie zwischen Volk und Regierung herrscht; wenn bereits über einem gefährlichen Plane gebrütet wird? Da hat man wohl gegründete Ursache zu fürchten, daß besondere Klubbs und Versammlungen das unter der Asche glimmende Feuer zur Flamme anfachen und den gefürchteten Ausbruch befördern werden. Und da wird wohl jede für ihre Erhaltung und das Wohl des Landes besorgte Regierung Alles anwenden dieselben zu verhindern, und, wenn es noch möglich ist, aufzulösen. Wie manche Beispiele liefert uns die neue und neueste Geschichte, daß solche Maasregeln gegen gefährliche politische Versammlungen ergriffen worden sind! Wer kann aber unter so bewandten Umständen ein solches Entgegenwirken mißbilligen? Da, wo Weisheit und Klugheit gebieten, ist eine Ausnahme von der Regel nicht nur nicht zu tadeln, sondern sie verdient Beifall und Lob.

Sollte es sich aber nun im Religiösen anders verhalten, als im Politischen? Könnten wir ein ähnliches Verfahren unter gleichen oder ähnlichen Umständen im Religiösen und Kirchlichen mißbilligen, das wir im Politischen beloben?! Unschädlich können auch rel. Versammlungen zu der Zeit sein, wenn kein fanatisches Feuer in den Gemüthern vorhanden ist; wenn man zu hell oder vernünftig denkt, um sich dem Mystizismus und der Schwärmerei hinzugeben, und aus der Religion ein tändelndes Phantasiespiel zu machen. Da würde es wohl keinem Menschen einfallen, rel. P. V., in denen selbst ein ruhiger, besonnener und durchaus nüchterner Geist herrschte, in welcher man einzig und einmüthig nach reiner und heller Religionserkenntniß, und nach einer Erbauung und Erweckung strebte, die dem unverfälschten Geist des Evangeliums gemäß ist, zu tadeln, oder sich gegen sie aufzulehnen; denn alsdann hätte man nicht nur keine Auswüchse und Mißgeburten einer irregeleiteten und überspannten Einbildungskraft zu fürchten, sondern manche erfreuliche Früchte

eines christlich-religiösen und sittlichen Lebens zu hoffen. Aber hat man nicht Ursache in großer Besorgniß zu sein, daß die Wirkungen und Folgen von rel. P. V. bedenklich und traurig sein werden, wenn, wie es in unsern Tagen unstreitig der Fall ist, der Zeitgeist sich so sehr zum Mystizismus und Fanatismus hinneigt; wenn die Phantasie und eine vorgebliche Gemüthlichkeit bereits bei Tausenden mehr als seit langem über die Vernunft und über den gesunden Menschenverstand zu triumphiren anfängt; wenn ein frömmelnder, ängstlicher, finsterer über die Gebühr nachgrübelnder Geist sich einer großen Anzahl Menschen aus allen Ständen und Klassen, Altern und Geschlechtern bereits bemächtiget hat; wenn ein dummer Köhlerglauben (gegen Vernunft und Evangelium) nicht nur unter der größern Volksmasse, sondern auch selbst unter den höhern Ständen, unter solchen, die auf Bildung Anspruch machen, mehr Beifall und Anhänger findet, als ein erleuchteter und geprüfter Glauben; wenn hie und da von Kathedern und Kanzeln, wenn in Flugschriften, Journalen und Traktätchen zu Tausenden, wenn sogar in Werken von sonst gelehrten oder vielwissenden Männern eine religiöse Stimmung und Ansicht begünstigt und befördert wird, die sich mehr für das finstere und abergläubige Mittelalter, mehr für die fanatische Periode der Kreuzzüge, mehr für das Zeitalter eines Duns-Scotus und Okkam, als für das neunzehnte Jahrhundert schicken? Hat man bei solchen unläugbaren und wahrlich traurigen Zeichen der Zeit nicht viel Uebels von den rel. P. V. zu fürchten? Hat man nicht große Ursache zu besorgen, daß, wenn sie sich fester gründen und um sich greifen, auch sie dazu beitragen werden, unser Geschlecht um mehr als drei Jahrhunderte in der wahren Aufklärung und hellern und heitern religiösen Denkungsart zurückzustoßen, und die edeln, rastlosen, unschätzbaren Bemühungen eines Luthers und Zwingli's und anderer Reformatoren, so wie der vielen übrigen edeln, gelehrten und im wahren Sinne des Worts aufgeklärten Männer, die seit der Reformation bis auf diesen Tag das schwere, aber so verdienstliche Werk der ächten Aufklärung eifrigst betrieben haben, wenn nicht ganz zu zernichten (was freilich in keinem Fall geschehen wird), doch in ihren fortgesetzten Wirkungen mehr, als sich voraussehen und berechnen läßt, zu hemmen? Welcher Gutdenkende, der es mit seinen nahen und fernen Glaubensbrüdern wohlmeint, sollte es bei diesen weder ungegründeten noch übertriebenen Besorgnissen noch für

ungerecht oder nur für unbillig halten, wenn einzelne ihre Stimme gegen die Zulässigkeit rel. P. V. erheben, oder wenn Regierungen, Konsistorien und Kirchenräthe (nach der ihnen obliegenden Pflicht und Befugniß, Allem zu wehren und entgegenzuwirken, was für Staat und Kirche, was für die gesammte Christenheit gefährlich und schädlich werden kann, und seit achtzehnhundert Jahren nur zu oft gefährlich und schädlich geworden ist) sich gegen dieselben auflehnen und sie, sei es durch weise Verordnungen, oder, wenn diese nicht hinreichen, mit Gewalt unterdrücken! — Urtheile nun selbst, l. Fr., mit Unbefangenheit und ich zweifle nicht, daß du die Unhaltbarkeit deines ersten, zu Gunsten der rel. P. V. angeführten, Grundes einsehen und mit mir darüber einverstanden sein wirst, daß wir da, wo jenes zur rechten Zeit geschehen ist und noch geschieht, Wachsamkeit, Umsicht, Klugheit und Weisheit — und einen wahrhaft edeln Eifer für die heilige Sache der Religion zu achten und zu ehren haben. —

Zweiter Brief.

„Die freimüthige und unverhohlene Sprache in deinem ersten Briefe hat mir völlig zugesagt. Und wenn ich mich auch noch nicht zu deiner, der meinigen ganz entgegengesetzten Ansicht über die rel. P. V. bekennen kann, so bin ich doch ganz in der Stimmung, die Prüfung meiner übrigen Gründe unbefangen anzuhören und ruhig abzuwarten, welche Wirkung sie in meinem Gemüthe hervorbringen werden.“ — So beginnst du, l. Fr., dein Antwortschreiben an mich. Und damit hast du aufs neue mein Herz an das deinige gefesselt und meinen Glauben an dich befestiget. Noch einmal so freudig setze ich auch mein angefangenes Werk fort, weil ich sehe, daß du selbst ein Verlangen darnach hast und ein offenes Ohr für eine andere Stimme behältst. Aus früherer Erfahrung (als ich noch so glücklich war in deiner Nähe und im täglichen freundschaftlichen Verkehr mit dir zu leben) weißt du schon, daß ich meine Ueberzeugung nicht unterdrücken kann, sondern eher ganz still schweige, als daß ich dieselbe

nicht frei und unbefangen vortrüge. Und darum konntest du im Voraus erwarten, daß ich auch jetzt nicht, wie man zu sagen pflegt, hinterm Berge halten würde. Noch erwarte ich aber gar nicht eine völlige Umänderung deiner Gesinnungen und deiner Vorliebe für die neue Erbauungsmethode. Du sollst zuerst die Prüfung aller deiner Gründe für dieselbe vernehmen, und dann erst dein Urtheil darüber aussprechen. Und wenn es mir auch nicht gelingt, meine Ueberzeugung zu der deinigen zu machen; so werde ich es doch nicht bereuen, dir dieselbe mitgetheilt zu haben, weil ich nicht zweifle, daß die vorgenommene sorgfältige Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes dennoch nicht ohne erfreulichen Gewinn für uns bleiben werde.

Laß mich also nun zur Prüfung deines zweiten Grundes übergehen, welcher so lautet: „Es ist Bedürfniß unserer Zeit, daß man sich ausser dem öffentlichen Gottesdienste in besondern Privatvereinen erbaue und erwecke. Bereits ein großer Theil des Volkes verlangt mehr geistliche Nahrung als bisher. Es ist ein Drang und eine innere Aufforderung des Herzens, ein Hunger und Durst nach dem Worte Gottes. Man erkennt und fühlt endlich den großen Mangel an Religiosität und Sittlichkeit, und will ihm abhelfen. Ein sprechender Beweis dafür liegt schon darin, daß sich in kurzer Zeit so viele rel. P. V. gebildet haben; daß sich überall Christen aus allen Ständen und Klassen dazu bereitwillig finden und mit Freude die angebotene Gelegenheit ergreifen, sich zu diesem heiligen Zweck aneinander zu schliessen. Vor dreißig, vor zwanzig, ja nur vor zehn Jahren wäre es unmöglich gewesen, auch nur ein kleines Häuflein zu besondern religiösen Erbauungen zusammenzubringen. Jetzt ist hingegen überall in der Schweiz und in Deutschland eine so große Begierde darnach erwacht, daß sich Hunderte und Tausende freiwillig und unaufgefordert in kleinern und größern Gesellschaften zu diesem schönen Zwecke verbinden. Diesem allgemein erwachten und allgemein gefühlten Bedürfnisse muß man entgegenkommen und dasselbe freudig und gern befriedigen und stillen helfen. Wer könnte, ohne eine Sünde an der Menschheit zu begehen, diesem frommen Regen und Streben entgegenwirken! Wem die Religion und das Heil seiner Brüder am Herzen liegt, muß mit innigem Wohlgefallen wahrnehmen, daß bereits eine große Anzahl Christen aus den niedern und höhern Ständen das Heilige und Göttliche wieder schätzt und liebt, daß Tausende nicht mehr, wie seit so manchen Jahren, das

Irdische und Vergängliche für das höchste und wünschenswertheste Gut halten, sondern daß ihr Geist sich wieder höher hebt und das Unvergängliche sucht; daß ihre Herzen sich wieder zu Gott und Jesu Christo lenken und nach dem trachten, was dort oben ist. — Stritte es nun nicht mit den ausdrücklichen Geboten unsers Herrn; wäre es nicht dem göttlichen Geist des ganzen Evangeliums zuwider: wenn man irgend einen Christen auf andere Gedanken brächte; oder wenn man ihn abhalten wollte, dieselbe in seiner Seele zu unterhalten und zu pflegen. Würde demnach nicht jeder dadurch seine unheiligen Gesinnungen an den Tag legen und unwidersprechlich darthun, daß er es mit dem wahren Wohl seiner Brüder nicht aufrichtig meine, wenn er dahin arbeitete ihnen die Gelegenheit zu entziehen, zum Leben in Gott zu gelangen? Findet das erwachte religiöse Leben in den rel. P. V. Nahrung und Befriedigung; fühlen sich diejenigen die daran Theil nehmen behaglich und glücklich; sind sie in ihrem geistlichen Elemente: warum sollte man sie daraus wegreissen; warum sollte man ihnen das entziehen, was ihrem Geist und Herzen Sättigung gibt? Das wäre ja eben so unbarmherzig, als wenn man dem Hungrigen sein Brod, dem Durstenden seinen Labetrunk von den Lippen nähme."

Neuerwachtes Bedürfniß ist es allerdings in unsern Tagen, sich mit der h. Schrift und mit der Religion überhaupt mehr zu beschäftigen, als vor zwanzig oder dreißig Jahren. Viele aus der höhern, mittlern und untern Klasse des Volkes suchen wieder in das Heiligthum zu kommen, aus dem sie sich unheilig genug, zu ihrem und Anderer großen Schaden, entfernt haben. Selbst Fürsten, Könige und Kaiser sind von einem heiligen Eifer für Religion, Gottesverehrung und Verbreitung der Bibel ergriffen, — wie uns die Geschichte der christlichen Kirche seit achtzehn Jahrhunderten kein ähnliches erfreuliches Beispiel aufweiset. Auch ohne die Entstehung der rel. P. V. muß es darum jedem aufmerksamen Beobachter der Zeitereignisse auffallen, welch eine bedeutende Veränderung auch in religiöser Hinsicht unter den christlichen Völkern Europa's vorgegangen ist. Noch nie herrschte ein so großer und allgemeiner Eifer beinahe in allen Landen für die Verbreitung des Christenthums und der h. Schrift. Noch nie wurden so große Anstrengungen gemacht und so große Opfer an Zeit und Kraft und Geld für diese heilige und wichtige Sache gebracht, als seit ungefähr zehn bis sechszehn

Jahren. Ein bedeutend veränderter Geist weht bereits in vielen theologischen und exegetischen Schriften. Eben dieser veränderte Zeitgeist spricht sich in Journalen, Archiven, Flugschriften und andern periodischen Blättern unverkennbar aus. Schon seit mehrern Jahren sind von würdigen und für das Christenthum eifrigen Männern mannigfaltige und zum Theil sehr zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserung des Kultus, der Liturgien und der kirchlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen überhaupt im Publikum erschienen, an welche man vor zwanzig Jahren entweder gar nicht dachte, oder sie wenigstens nicht laut werden ließ. Es erscheinen seit geraumer Zeit nicht mehr wie seither nur politische, ökonomische, medizinische, belletristische und bloß wissenschaftliche, sondern auch religiöse Zeit- und Tageblätter zur Beförderung der häuslichen Erbauung, die Absatz finden und folglich auch gelesen werden. Die Zahl der herausgegebenen Predigt- und größern und kleinern Erbauungsbücher ist seit einigen Jahren größer als noch nie. Auffallend und bedeutend ist in Städten und Dörfern der fleißigere Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. Leute, die Jahre und Tage keine Bibel gesehen noch darnach gefragt haben, zeigen nun ein Verlangen nach derselben. Dies alles sind unwidersprechliche Zeugnisse eines neuerwachenden und zum Theil schon erwachten religiösen Lebens. Selbst die exzentrischen rel. Erscheinungen in unsern Tagen liefern dafür einen nicht unerheblichen Beweis.

Aber, l. Fr., ist darum schon das religiöse Bedürfniß so allgemein und tiefgefühlt, wie du und mit dir manche Andere behaupten? Hat wirklich der Hunger und Durst nach dem Worte Gottes die Gemüther so mächtig ergriffen? Das bezweifle ich sehr; und meine Zweifel sind nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus Erfahrung und Beobachtung geschöpft. Wie groß ist doch noch immer die Zahl derer in unsern Christengemeinden, denen Gott und Religion eben so gleichgültig ist, als sie es Tausenden vor zwanzig und dreißig Jahren waren; wie groß die Zahl derjenigen, die noch jetzt eben so wenig das Bedürfniß ihrer Heiligung fühlen, als zu jener traurigen Zeit der Revolution, da man der Religion ganz entbehren zu können wähnte und mit frecher Stirn das Heilige niederriß! Und unter denen, die neuerweckt und für Gottes Sache ergriffen scheinen, wie viele sind es in der That und Wahrheit? Auch im Religiösen gibt es bekanntlich wie in allem andern eine Modesucht und viel Nach-

äfferei. Wenn einige den Ton angeben zur Frömmelei und Kopfhängerei, so finden sich alsbald dergleichen, die aus Gefallen oder aus Nachahmungssucht den Kopf auch hängen und mitfrömmeln. Ist es auch den einen mit ihrem rel. Eifer ein wahrer Ernst, so affektiren viele aus diesen oder jenen Gründen gleichen Ernst. So finden wir bei näherer Untersuchung unter Hunderten, die in unsern Tagen ein Verlangen nach Gottes Wort, nach Erweckung und Heiligung zeigen, kaum zwanzig, bei denen es aufrichtiger und freiwilliger Herzenstrieb ist. Die übrigen alle nehmen den Schein des gleichen Eifers an sich, weil er jetzt zur Mode geworden ist; weil man sich jetzt mehr als vor zehn und zwanzig Jahren ein Bedenken machen muß unheilig und profan zu erscheinen.

Eben dies ist auch in Ansehung der rel. P. V. der Fall, welche von so manchen ohne weitere Prüfung als unwidersprechlicher Beweis eines aufrichtigen Eifers und tiefgefühlten Hungers und Durstes nach Gottes Wort, nach Erbauung, Erweckung und Heiligung angenommen und ausgegeben werden. Oder glaubst du wirklich, daß es allen denen, die mit dir jene frommen Versammlungen besuchen, so ernst damit sei, wie dir selbst? Wie hättest du denn, noch ehe du meine Ansicht hierüber kanntest, dich so äussern können: „o! wie glücklich würde ich mich in unserer Versammlung fühlen, wenn ich wüßte, daß kein Ungeweihter unter uns sich fände! Aber der Gedanke stört mich oft in meiner Andacht, daß der eine aus bloßer Neugierde, ein anderer aus Neuerungssucht, noch ein anderer in der Erwartung ausserordentlicher Wunderdinge hier zugegen ist.“

Manchen, davon bin ich überzeugt, geht es gewiß von Herzen. Manche wünschen gewiß von Grund der Seele erbaut, erquickt und zum heiligen Leben in Gott geführt zu werden. Allein, was du selbst mit Betrübniß bemerkst, der Ungeweihten gibt es auch in euern Versammlungen nur zu viele. Wenn du es verlangtest, so könnte ich dir namentlich solche anführen, die wahrlich weder aus tiefgefühltem religiösem Bedürfnisse, noch aus aufrichtigem Verlangen in der Tugend und Frömmigkeit bestärkt zu werden, sich an solche Versammlungen angeschlossen haben. Da kenne ich welche, die um des lieben Hausfriedens willen daran Theil genommen haben, der sonst gestört worden wäre, wenn nicht das Weib dem Manne, oder der Mann dem Weibe dahin gefolgt wäre. Dort sind einige, die durch den Besuch dieser Konventikeln ihre alten Sünden am leichtesten

abzubüßen wähnen. Noch Andere wollen dadurch eine Art Heiligkeits= oder Frömmigkeits=Schimmer erborgen, dessen sie so sehr bedürfen, wenn nur etwas Frommes an ihnen sein soll. Manche Andere besuchen diese Bet= und Andachtstunden, weil sie darin die bequemste Gelegenheit finden, sogar unter einem fromm sein sollenden Aushängeschild müßig zu gehen und ihrem Hang zur Trägheit einen, vor der Menge nicht nur entschuldigbaren, sondern sogar noch lobenswerthen Anstrich zu geben. Noch Andere nehmen daran Theil, weil sie ihre Zeit mit nichts anderm auszufüllen wissen, also um die peinliche Langeweile zu vertreiben. Wieder Andere, besonders aus der niedrigen Klasse, weil es ihren Ehrgeiz kitzelt, mit Vornehmern in einer Gesellschaft und Verbrüderung zu stehen. Je sorgfältiger du selbst die einzelnen Mitglieder, nicht nur deiner, sondern auch anderer neuentstandenen rel. P. V. nach ihrem Charakter, nach ihrer Denkungs= und Gemüthsart, und nach ihren besondern Verhältnissen prüfst, desto mehr wirst du dich davon überzeugen, daß die Zahl derer, die aus redlichem und tiefgefühltem rel. Bedürfnisse daran Theil nehmen, auf ein sehr kleines Häuflein zusammenschmelzt. Ueberdies sind diese Versammlungen selbst nicht überall aus den lautersten Absichten gestiftet worden. Manche ihrer Stifter suchten dabei mehr ihren eigenen Ruhm. Und als einmal hie und da solche heilige Versammlungen aufgekommen waren, und sich weit und breit einen Namen gemacht hatten, da erwachte Nachahmungssucht und Begierde nach gleichem Ruhm der Frömmigkeit. Manche, denen der gute Ruf ihrer Gemeine am Herzen lag, konnten es nicht ertragen, daß sie in einem weniger heiligen Lichte als andere erscheine, und suchten diese Unehre dadurch von ihr abzulehnen, daß sie ebenfalls rel. Versammlungen bildeten, und dazu Liebhaber aufsuchten und warben. Und wo diese oder ähnliche Ursachen der Entstehung und des Besuchs derselben zum Grunde liegen, da fällt die reine und lautere Absicht hinweg.

Wenn wir aber auch annähmen (wie manche in der Einfalt oder Gutmüthigkeit ihres Herzens meinen), daß der fromme Eifer, welcher sich in unsern Tagen auf so mannigfaltige Weise äussert, und besonders durch das Entstehen so vieler rel. P. V. ausspricht, allgemein, aufrichtig, wahr und aus der Tiefe der Gemüther entsprungen sei; daß alle rel. P. V., wo sie sich immer gebildet haben, aus den redlichsten und lobenswerthesten Absichten veranstaltet wor=

den seien; so dürfen wir die Frage nicht unbeantwortet lassen: ob dieselben auch dazu geeignet seien, die gefühlten rel. Bedürfnisse auf eine zweckmäßige und wahrhaft heilsame Weise zu befriedigen. Finden die Theilnehmer derselben wirklich in ihnen und durch sie, was sie suchen, oder eigentlich was sie suchen sollen, das reine, lautere Gottes-Wort; die unverfälschte Christus-Lehre; eine gesunde, geist- und herzstärkende Erbauung; eine Erweckung zur ächten, mit dem Geist und Willen des Herrn übereinstimmenden Tugend und Gottseligkeit: läßt sich dies unwidersprechlich darthun, dann sind mit einem Male alle Einwürfe und Einwendungen gegen dieselben zu nichte gemacht; und es würde eben sowohl von einem unredlichen Herzen, als von einem gegen die gute Sache eingenommenen Gemüthe zeugen, nur mit einem Worte sich dagegen aufzulehnen. Wenn es sich aber aus dem ganzen Geiste, wenn es sich aus der ganzen innern und äussern Beschaffenheit der rel. P. V. im voraus erwarten, wenn es sich sogar durch Beispiele aus der neuesten Erfahrung unwiderlegbar darthun liesse, daß weder Geist noch Herz gesunde, geistliche Nahrung darin finden; daß die darin erhaltene Erbauung dem Geist des Evangeliums nicht angemessen sei; daß durch sie mehr ein kränkelndes und sieches, als ein gesundes, sittliches und religiöses Leben begünstiget und hervorgebracht werde: könnte man, in diesem Falle, den- oder diejenigen auch noch der Härte und Lieblosigkeit, oder gar der Kälte und Lauheit gegen die heil. Sache der Religion überhaupt beschuldigen, welche vor dem Besuche solcher Konventikeln warnten, und wenn freundliche und liebreiche Mittel nicht hinreichten, zu ernstern Mitteln ihre Zuflucht nähmen, um ihren Zweck zu erreichen? — Wenn ein Durstender seinen Durst mit Scheidewasser oder Opium, oder einem andern schädlichen Getränke stillen wollte, würden wir denjenigen nicht für wohlwollend und menschenfreundlich halten, und ihm Dank wissen, der ihm den Becher von dem Munde wegriffe, auch wenn seine Zunge lechzte und gerade kein anderes Getränke vorhanden wäre, seine heisse Begierde zu befriedigen? Denn viel besser ist es doch, ein Bedürfniß ganz ungestillt zu lassen, als es auf eine der Gesundheit und dem Leben gefährliche Weise zu stillen. Warum sollte man aber demjenigen nicht eben so viel Wohlwollen und treue Sorge für seine Mitchristen zuschreiben, und ihn des schönsten Dankes werth achten, wenn er sie mit Güte und Ernst warnt und zurückhält, ihren geistlichen Hun-

ger und Durst auf eine Weise zu stillen, welche der Gesundheit ihres Geistes nachtheilig und ihrem innern Leben gefährlich ist?! Darüber, mein Lieber, laß dein unbefangenes Urtheil walten.

Daß viele unter denen, welche die rel. P. V. besuchen, großes Gefallen an ihrer Erbauungsweise haben; daß sie sich darin behaglich und glücklich fühlen: das darf uns, unter jener Voraussetzung, nicht irre machen, sie davon abzuhalten. Denn wie Mancher fühlt sich in Wahn und Irrthum behaglich und glücklich; wie Mancher findet, wenigstens eine Zeit lang, an dem Gefallen und Freude, was ihn nachher doch in Noth und Elend stürzt. Wie wenig sind Menschen ohne Erziehung und Bildung, ohne hinreichende Kenntniß und Einsicht im Stande zu unterscheiden, was rein evangelisch und was ihnen in religiöser Hinsicht nützlich oder schädlich ist. Wie ungeprüft nehmen die allermeisten alles an, was ihnen bei ihrer Beurtheilungsunfähigkeit, nach ihrem ungebildeten oder verbildeten Geschmack, oder auch nach ihrem verschobenen Kopf einleuchtet und zusagt! Soll man sie darum in ihrem schädlichen Wahn und Irrweg lassen, bloß um sie nicht in ihrer Behaglichkeit zu stören? Das verriethe doch wahrlich die verkehrteste Humanität und eine nicht zu entschuldigende Schwachheit, die freilich nur bei zu vielen sich findet! — Behaglich und glücklich, ja selig fühlten sich allermeist alle Schwärmer und Mystiker; alle Könobiten und Einsiedler der ersten christlichen Jahrhunderte in ihren Phantastereien und Hirngespinnsten! Aber wahrlich man hätte ihnen selbst, man hätte dem Christenthum und der Menschheit den wichtigsten und heilsamsten Dienst gethan, wenn man sie bei Zeiten aus ihrem seligen Wahn und Aberglauben aufgeweckt und aufgeschreckt, zur Vernunft und Nüchternheit zurückgeführt, und zu einer mit der wahren christlichen Religiosität vereinbaren Denk- und Lebensart geleitet hätte!

Höchst erfreulich ist unstreitig, ungeachtet der vielen Exzentrizitäten, das neuerwachende und zum Theil schon erwachte religiöse Leben, darin stimme ich von Herzen mit dir überein; und jeder Freund und Verehrer der Religion, der es weiß und fühlt, daß sie die höchste Angelegenheit des Menschen ist, und daß nur dann innerer Friede und inneres Glück, so wie auch äussere Wohlfahrt wieder aufkomme und sich allgemeiner über Länder und Völker ausbreiten kann und wird, wenn Könige und Kaiser, wenn Fürsten und Regierungen mit ihren Untergebenen, vereint in einem Geiste, das Heilige suchen

und das Evangelium unsern Herrn zum Leitstern ihres Glaubens und Lebens, ihres Wollens und Strebens wählen: wer immer dieses erkennt, muß sich von Herzen freuen, wenn er wahrnimmt, daß in unsern Tagen die schöne Hoffnung wieder aufkeimt, daß es einmal dahin kommen werde. Pflicht und Gewissenssache ist es darum auch Aller, besonders derjenigen, welche vermöge ihres geistlichen oder weltlichen Amtes Einfluß haben, dazu mitzuwirken, daß der erwachte religiöse Sinn zu voller Kraft gelange, und Haupt und Glieder jedes christlichen Staates je mehr und mehr durchdringen. Allein eben so ist es auch Pflicht und Gewissenssache Aller, eifrigst darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß der neuerwachte Geist nicht zum Irrgeiste werde; daß man ihn nicht so leite und führe, daß durch ihn der wahren Religiosität und Sittlichkeit mehr Schaden als Nutzen gebracht werde. Aus meiner Seele geschrieben ist darum auch folgende Stelle von Otto Schulz in seiner Schrift über die neuen Assassinen, worin der Verfasser (S. 16) sagt, nachdem er von den auch in der Mark und in Pommern sich bildenden frommen Privatvereinen gesprochen hat: „O! daß die, welchen das Wohl und Wehe der Völker in die Hände gelegt ist, doch verstehen mögen, was alle diese Erscheinungen laut verkünden und daran denken möchten, dem Strom ein ruhiges und friedliches Bett zu bereiten, daß er nicht Felder und Wiesen verheerend überschwemme!"

Dritter Brief.

Du bist ernster in deinem Nachdenken über unsern Gegenstand geworden, und hast wenigstens die Möglichkeit erkannt, daß die neuen rel. P. V. nachtheilige Folgen haben könnten; was du vorher, nach deinem eigenen Geständniß, gar nicht bedacht, oder nicht eingesehen hast. Daß sie aber wirklich schon solche Folgen gehabt, die man bedauern muß, davon hältst du dich noch nicht überzeugt; vielmehr ist es dein fester Glaube, daß ihre Früchte wirklich schon

höchst erfreulich seien, und noch mehr werden, wenn sie selbst und der in ihnen geweckte Geist sich allgemeiner verbreiten. Noch bestehst du darum auf der in deinem dritten Grunde zu Gunsten der rel. P. V. geäusserten Behauptung von ihrem Nutzen und von ihren Vorzügen vor dem öffentlichen Gottesdienste. Darüber wundere ich mich im Geringsten nicht, und noch viel weniger bin ich ungehalten, daß du noch nicht, wie du dich ausdrückst, zu meiner Fahne geschworen hast. Im Gegentheil ist es mir in mancher Hinsicht weit lieber, daß du ein etwas hartnäckiger Gegner bist; denn dadurch werde ich genöthigt, mich um so besser zu rüsten, um im Kampfe zu bestehen, oder den Sieg davon zu tragen. Der Sieg ist um so ehrenvoller nach hartem Widerstande. Und dann gibt mir dein Widerstand auf's Neue die gegründete Zuversicht, daß du nicht so flatterhaft von einer Ansicht und Ueberzeugung zur andern übergehst, sondern das, was du einmal nach reiflicher Ueberlegung und aus triftigem Grunde in dein Inneres aufgenommen hast, auch darin fest hältst.

Durch die Prüfung deines dritten Grundes hoffe ich mir noch etwas mehr Bahn in deinem Geist und Herzen zu brechen, und dir über manches die Augen zu öffnen, worüber du bis jetzt noch nicht helle genug gesehen hast. Zum Voraus muß ich mir aber deine Geduld ausbitten, einen etwas weitläufigen Brief zu lesen. Die Schuld, wenn es je der Entschuldigung bedarf, liegt aber in dem reichen Stoff, den du mir selbst in deinem dritten Grund dazu darbietest.

„Ausserordentliche, neben dem öffentlichen Gottesdienste bestehende religiöse Versammlungen sind, wie du darin sagst, ein ganz besonderes Beförderungsmittel christlicher Tugend und Gottseligkeit, und nur durch sie kann das, besonders in unsern Tagen, in den Herzen so erstorbene Christenthum wieder in's volle Leben gerufen werden. Die bisherigen öffentlichen Andachtübungen in der Kirche reichen lange nicht dazu hin; denn wenn auch noch so erbaulich und ergreifend gepredigt würde, so entsprechen doch Predigten lange nicht den Bedürfnissen eines Jeden. Da tritt ein Einziger auf und spricht allein; alle Andern müssen nur stumme Zuhörer sein, und ohne Widerrede annehmen, was und wie es ihnen gegeben wird. Sie können nicht ihres Herzens Wünsche und Bedürfnisse offenbaren; mit keiner einzigen Frage sich an den Prediger wenden; ihn auch

nicht um die kleinste Auskunft über das von ihm Vorgetragene bitten. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Kinderlehren, die überdies mehr für Kinder, als für Erwachsene sind. Wenn auch hier Erklärungen der Lehren unsers Herrn durch Frag' und Antwort gegeben werden, so bleibt doch noch Vielen Vieles unverständlich, worüber sie gern weitern Aufschluß erhalten möchten. Allein nach unserer Einrichtung geht dies in der Kirche nun einmal nicht an. Ganz anders ist es hingegen in unsern rel. P. V.; da herrscht ein traulicher Ton der gemeinschaftlichen Unterhaltung; da spricht nicht nur Einer, nein, da können und dürfen Alle frei und unverhohlen sprechen, und ihres Herzens Gedanken und Empfindungen, ihre Wünsche und Bedürfnisse laut werden lassen. Da ist es einem Jeden erlaubt, sich mit der ganzen Versammlung darüber zu berathen, und die Ansichten und Meinungen eines Jeden zu vernehmen. Dadurch gewinnt die rel. Erbauung an Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit. Da wird ferner ein Geist brüderlicher Uebereinstimmung und Harmonie gepflanzt und unterhalten; da wächst das Zutrauen eines Christen zu dem andern; da trägt Einer zur Erbauung Aller, und Alle zur Erbauung jedes Einzelnen bei. Wohl muß darum auch in den rel. P. V. mehr rel. Leben geweckt und genährt werden, als in den Predigten und Kinderlehren je möglich ist!"

„Ein besonderer Vorzug unserer Versammlungen vor dem öffentlichen Gottesdienst besteht endlich auch darin, daß diejenigen, welche sich hier über sittliche und religiöse Gegenstände unterhalten, sich weit eher unter einander verständlich machen können, als in den Predigten und Kinderlehren geschieht; denn die Mitglieder derselben bedienen sich der ihnen verständlichen und faßlichen Worte und Bilder; die Prediger hingegen sprechen allermeist in zu hohem und gelehrtem Tone. Jene dürfen sich in Sach' und Sprache nicht erst zu einander herablassen, weil alle auf ungefähr gleicher Stufe der Bildung stehen; diese hingegen müssen sich künstlich zu ihren Zuhörern herabzulassen suchen, und dies gelingt eben nicht Allen, und auch denen nicht immer, die sonst die Kunst der Popularität oder Gemeinverständlichkeit in vorzüglichem Grade besitzen. Der Gewinn für die wahre Erweckung kann darum nicht anders als in den rel. P. V. weit größer sein, als in dem öffentlichen Gottesdienste. Dafür zeugt auch der Erfolg. Was die Predigten und Kinderlehren seit zwanzig und dreißig Jahren nicht wirken konnten, das

haben unsere Versammlungen in weniger als zwei Jahren bewirkt. Jene haben ja bei den Wenigsten einen gesegneten Einfluß auf ihre Sittlichkeit und Religiosität gehabt. Hunderte und Tausende haben die Kirchen wohl besucht, aber sie blieben, wer sie waren, die gleichen unsittlichen, pflichtlosen, unreinen und irreligiösen Menschen. Durch die rel. P. V. ist hingegen, wenn nicht in Allen, doch in sehr Vielen und zwar in sehr kurzer Zeit, ein besserer Geist und ein besseres inneres Leben geweckt worden. Unter allen Mitgliedern derselben zeigt sich mehr Ehrfurcht für das Heilige und Göttliche, für Jesum Christum und sein Evangelium. Der Laster= und Sündendienst vermindert sich täglich unter ihnen, und das Unkraut macht dem bessern Samen der heiligen Lehre Platz. — Darum muß man wohl, man mag wollen oder nicht, den in unsern Tagen aufgekommenen rel. P. V. gewogen sein, und sie als ein kräftiges und gesegnetes Mittel in der Hand des Herrn betrachten, ein lebendigeres und wirksameres Christenthum in unsere Kirche einzuführen, und Heil und Wohlfahrt über Einzelne und ganze Völker zu verbreiten.“ —

Daß die rel. P. V., wie du hier zuerst zu ihren Gunsten sagst, ein durchaus nothwendiges, oder doch ganz ausschließlich vortreffliches Mittel zur Weckung und Stärkung des erstorbenen sittlichen und religiösen Lebens seien, ist eine Behauptung, die sich weder durch die Erfahrung, die wir jetzt von ihnen machen, noch durch frühere Beispiele aus der Geschichte rechtfertigen läßt. Allerdings, so viel gebe ich zu, könnten dieselben unter den nöthigen Bedingnissen ein vortreffliches Beförderungsmittel desselben werden; denn wo immer eine Gesellschaft heilsbegieriger Menschen sich zu jenem edeln und schönen Zwecke vereinigt, da können Geist und Herz Nahrung und Erbauung finden: wenn sie nämlich die nöthige Fähigkeit besitzen, um sich auf eine zweckdienliche Weise mit ihrem wichtigen Gegenstande zu beschäftigen. Je mehr Einsicht in die geoffenbarten Lehren unsers Herrn, je mehr Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner Bedürfnisse, je mehr Geschicklichkeit und Gewandtheit in der schweren Unterweisungskunst diejenigen besitzen, welchen die Leitung einer solchen Versammlung übertragen ist, desto gewisser und größer wird der Nutzen derselben sein. Wenn aber auch alle diese Bedingnisse in den neuesten Konventikeln erfüllt würden, so ist doch noch gar nicht erwiesen, daß sie zur Weckung des religiösen

Lebens durchaus nothwendig seien; denn sonst müßte da, wo keine rel. P. V. sind, auch kein sittliches und religiöses Leben vorhanden sein und keines je entstehen. Daß es aber Zeiten gegeben hat, in welchen, auch ohne sie, viel sittliches und rel. Leben unter ganzen Völkern in Kraft und That sich äusserte, ist dir aus der Geschichte genugsam bekannt.

Auch unser Schweizervolk, damit ich nur ein Beispiel anführe, stand ehemals in dem ehrenvollen Rufe der Frömmigkeit, der Biederkeit und Treue und anderer lobenswerthen Christentugenden; und noch jetzt halten wir uns das Beispiel unserer Altvordern als Muster vor. Unsere ältern Zeitgenossen erinnern sich auch noch aus ihrer Jugend, daß mehr Gottesfurcht und Religiosität, mehr Sittsamkeit und Eingezogenheit, und überhaupt ein thätigeres Christenthum damals herrschend gewesen sei, als man von unsern Tagen rühmt. Und gerade damals, als unser Schweizervolk den Ruhm seiner Tugend und Frömmigkeit gründete, gab es keine religiöse Konventikeln. Das religiöse und sittliche Leben wurde zu unserer Väter Zeit durch fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und der Kinderlehren (in welchen letztern sich nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, Hausväter und Hausmütter zahlreich einfanden), und durch geflissentliche Hausandacht geweckt und unterhalten. Der Tag des Herrn war ihnen heilig, als Tag der Ruhe und der öffentlichen Gottesverehrung; und eben so heilig war ihnen an diesem Tage besonders die eigene stille Andacht. Einzelne Familien traten hie und da (aber ohne das geringste Aufsehen, ohne einigen Zwang) an manchen Sonntagen zusammen und erbauten sich gemeinschaftlich durch geistlichen Gesang und durch das Vorlesen erbaulicher Schriften. Väter und Mütter (besonders die letztern, die so wohlthätig auf die erste religiöse Bildung der Kinder wirken können) versammelten überdies an jedem Abend, nach vollbrachter Arbeit, ihre Hausgenossen um sich her, zum Lesen in der h. Schrift und zum Gebet. Und so fand damals jeder Christ in der häuslichen und öffentlichen Andacht Alles, was er an Belehrung und Ermunterung, an Trost und Stärkung bedurfte, um sich in seinem häuslichen und öffentlichen Leben, in seinen Freuden und Leiden, als ein aufrichtiger Gottes- und Christusverehrer zu erzeigen. So sehr ich auch überzeugt bin (weil es sich durch Thatsachen aus der Geschichte darthun läßt), daß die Tugend und Frömmigkeit unserer

Vorfahren oft über die Gebühr erhoben wird: so müßten wir doch der Wahrheit widerstreben, und ihr Andenken durch Verleumdung beflecken, wenn wir nicht zugeben wollten, daß sie sich im Ganzen genommen rühmlich vor unserm gegenwärtigen Geschlechte ausgezeichnet haben; daß unter ihnen, im Ganzen genommen, mehr Sinn für das Heilige und Göttliche, mehr Gottesfurcht und Christusliebe, mehr Treue und Rechtschaffenheit, mehr thätige und aufopfernde Menschenliebe herrschte, als unter uns. Aber gibt es nicht dessen ungeachtet auch in unsern Tagen nahe und fern Christen aus allen Ständen und Klassen, die, ohne alle rel. P. V., ohne besondere gemeinschaftliche Bet- und Andachtstündlein, zu einer ausgezeichneten und wahrhaft christlichen Frömmigkeit und Tugend gelangt sind; die uns durch ihre Menschenliebe, durch ihre Treue und Redlichkeit, durch ihren reinen und lebendigen Glauben u. s. w. mit Liebe und Hochachtung für sie, und mit Verehrung für unsere heilige Religion erfüllen? Welch eine schöne Reihe von einzelnen Männern und Frauen und auch ganzen Familien liesse sich, als Beweis dafür, aus unserer vaterländischen Geschichte, aus der Geschichte der Deutschen und anderer christlichen Völker aufführen; und wie mancher Tugendhafte und Fromme wohnt auch jetzt in unsern Städten und Dörfern im Stillen und Verborgenen, der nur dem Allwissenden nach seinem ganzen Werthe bekannt ist! Wären nur rel. P. V. im Stande, solches zu bewirken, so würde es uns an solchen Beispielen fehlen. Nun es uns aber, auch ohne sie, nicht daran gebricht, so haben wir einen faktischen Beweis, daß sie wenigstens nicht nothwendig sind, um die Menschen zur Tugend und Gottseligkeit zu führen. Offenbar, l. Freund, hast du also, aus Vorliebe für dieselben, und geblendet durch deinen Enthusiasmus, zu viel behauptet.

Daß die Predigten und Kinderlehren allein noch lange nicht hinreichen, das religiöse Leben in einem Volke zur vollen Kraft zu bringen, darüber bin ich völlig mit dir einverstanden. Das war schon längst meine Ueberzeugung, noch ehe man daraus einen Beweis für die Nothwendigkeit der rel. P. V. herleiten wollte. Denn wenn auch alle Tage Gottesdienst gehalten würde; wenn auch alle Predigten noch so geist- und salbungsvoll, alle Kinderlehren noch so zweckmäßig und faßlich, alle liturgischen Gebete noch so ergreifend wären (was sie jedoch nicht immer und überall sind), so würden sie

zusammen doch noch nicht jene gesegnete Wirkung hervorbringen, wenn nicht noch eigene Privaterbauung damit verbunden wird; wobei jeder Christ es sich zur Pflicht und Herzenssache macht, sich selbst mit der Religion zu beschäftigen; über die hauptsächlichsten Wahrheiten unsers Evangeliums selbst nachzudenken, und besonders das in Predigten und Kinderlehren Gehörte ferner in seinem Innern zu bewegen; — wenn nicht jeder für sich, und Hausväter und Hausmütter mit ihren Kindern (aber ohne allen pedantischen Zwang) aus Pflicht und mit Freude der häuslichen Andacht obliegen; wenn nicht ein jeder dahin trachtet, ohne Unterlaß in geistiger Verbindung mit Gott und seinem Herrn zu stehen, und sich mit ihnen (ohne gerade ein förmliches Gebet zu verrichten) oft und viel, während der Arbeit, in Ruhestunden und selbst im Genusse erlaubter Freuden, mit heiterm Ernste zu beschäftigen. Wer nicht alles dieses mit dem fleißigen Besuche des öffentlichen Gottesdienstes verbindet, bei dem werden auch die besten Predigten und Kinderlehren wenig fruchten. Bleiben sie auch nicht ohne allen gesegneten Erfolg, so werden sie doch das religiöse Leben in ihm nicht zur vollen Kraft und Wirksamkeit fördern; denn durch sie empfängt nur ein Jeder das göttliche Wort, und nun muß er selbst dafür besorgt sein, das Empfangene zu bewahren, dasselbe mit seinem Geist und Gemüthe aufs Genaueste zu vereinigen, und ihm dadurch Kraft und Leben in sich zu geben. Dazu sind aber eben weder Privatversammlungen, noch öffentliche gottesdienstliche Andachtübungen tauglich. Das kann allein in stillen Stunden des eigenen Nachdenkens und der ernsten Unterhaltung mit Gott und seinem Herzen geschehen. Diese geweihten Stunden der Selbstbetrachtung sind es ganz vorzüglich, die dem innern religiösen und sittlichen Leben aufhelfen und einen bleibenden, unzerstörbaren Segen hervorbringen, der sich wohlthätig über das ganze Wesen und Leben des Menschen verbreitet. Was diese wirken, können weder Predigten, noch Kinderlehren, noch Konventikeln oder rel. Versammlungen irgend einer Art wirken. Hast du mir es doch selbst schon früher bekannt, daß du der stillen und ernsten Selbstbetrachtung ganz vorzüglich deine sittlichen und religiösen Grundsätze verdankest, so wie deine heiligen Vorsätze, Gott und der Tugend treu zu bleiben; daß in diesen Stunden mehr, als in keiner gemeinschaftlichen Andacht Gott gleichsam in dein Gemüth eingekehrt sei, und sein Geist dich mächtig ergriffen und durchdrungen habe; und

wahrlich, du bist nicht der Einzige, der diese Erfahrung an sich gemacht und den Segen solcher stillen, geweihten Stunden gefühlt hat.

Aber verliert darum die kirchliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und der Katechisationen von ihrem Werthe? Sollen sie darum von denjenigen, welche die neuesten Konventikeln, oder die ältern Methodisten-, Pietisten- oder Separatisten-Versammlungen besuchen, herabgesetzt und mit Geringschätzigkeit beurtheilt werden? Sind es denn nicht eben die Predigten und Kinderlehren, welche die christliche Religionserkenntniß unter den christlichen Völkern erhalten und verbreiten? Sind sie es nicht ganz vorzüglich (wenn sie von einsichtvollen und nüchternen Predigern gehalten werden), die dem Volke zu richtigen Vorstellungen und Begriffen über Alles, was ihm aus dem weiten Gebiete der Religion und Moral zu wissen nöthig ist, verhelfen? Sind sie es nicht ausschließlich, die den Leuchter des Evangeliums in unsern Städten und Dörfern auf den Scheffel stellen, daß sein Licht Allen leuchtet? Welch' eine Summe von religiösen und sittlichen Ideen und Grundsätzen wird durch die Predigten, wie durch die Kinderlehren in der ganzen und vorzüglich in der protestantischen Christenheit in Umlauf gebracht und gleichsam im Kurs erhalten, wie es auf keinem andern Wege geschieht noch geschehen könnte! Wo konnte von jeher, und wo kann noch immer besonders jeder Ungelehrte mehr evangelische Belehrung, Ermunterung, Trost und Antrieb zu allem Sittlich-Guten finden, als durch sie, wenn er dieselben anders fleißig und mit Andacht benutzt? Wie stände es wohl dann um die Religiosität und Moralität unter dem Volke (wozu ich die vornehmen und geringen Ungelehrten rechne), wenn nicht diese weise und vortreffliche Veranstaltung in der christlichen Kirche, und gewiß nirgends besser, als in der protestantischen, getroffen wäre? Dieser Einrichtung hat man es unstreitig vorzüglich zu verdanken, daß das Christenthum, und mit ihm die Sittlichkeit und Religiosität, auch selbst in der letztverflossenen profansten und leichtsinnigsten Zeit nicht ganz unter die Bank geschoben worden ist; daß das Evangelium (wenn auch gleich von Vielen zu philosophisch und zu frostig behandelt) doch bei Tausenden in gebührender Achtung erhalten, und als eine wichtige, heilige Angelegenheit der Menschheit ist erkannt worden. Wo sank die Achtung und Verehrung für Gott und Religion am tiefsten; wo riß das Sitten-

verderbniß am meisten ein? War es nicht da, wo, wie in Frankreich, zur Zeit der unseligen Revolution, der öffentliche Gottesdienst aufgehoben, und diese heilige und heilsame Veranstaltung wie mit Füßen getreten wurde?

Wenn auch nicht in jeder einzelnen Predigt auf einmal den besondern Bedürfnissen eines Jeden abgeholfen wird (denn wie wäre dies möglich bei einer, aus so vielen, nach ihrer Denkungsart und Gemüthsverfassung, wie nach ihren Verhältnissen und Schicksalen verschiedenen Individuen zusammengesetzten Versammlung?), so wird doch immer ein gemeinschaftliches Bedürfniß Aller, woran es niemals fehlt, befriedigt. Jeder geübte Prediger sucht, so viel möglich, seine öffentlichen Lehrvorträge nach den besondern und allgemeinen Zeitereignissen einzurichten; er achtet vorzüglich auf Alles, was in seiner Gemeine vorgeht, und nimmt daraus eine Veranlassung, für einen Jeden und für Alle belehrend, warnend, zurechtweisend, ermunternd oder tröstend zu sprechen, je nachdem der Anlaß und die Umstände es erfordern. Er bemüht sich also, jeder seiner Predigten die möglichste Vielseitigkeit zu geben, und durch sie gleichsam in das Leben eines jeden einzugehen; so daß keiner seiner Zuhörer die Kirche ohne Nutzen für seine Person verlassen sollte. Und wenn auch in der gehaltenen Predigt nicht gerade diejenige Lehre des Glaubens oder der Tugend vorgetragen wird, welche der Eine oder Andere wünschte: wird ihm dieselbe nicht in einer der folgenden erläutert und zu Gemüthe geführt werden? Schwerlich gibt es einen nur etwas geübten Prediger in der ganzen protestantischen Kirche, der in einem Predigt-Cyclus von einem ganzen Jahre irgend eine der wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion unberührt liesse; so daß der, der seine Kirche unausgesetzt besucht (was eben darum auch so nothwendig ist) nicht den nöthigen Aufschluß darüber erhielte.

Was die sogenannten Kinderlehren betrifft (die man aber lieber mit dem Namen der Katechisationen oder wie auf unserer Landschaft mit dem der Nachpredigt bezeichnen sollte, um nicht schon durch jene Benennung den Irrthum zu begünstigen, als wären dieselben bloß für die Kinder), so haben diese auch für den erwachsenen Christen den großen und eigenthümlichen Vortheil, daß in denselben eine Glaubens- und Sittenlehre nach der andern erläutert und dem Verstande klar wie dem Herzen wichtig gemacht wird. Da findet also

jeder Christ den Inbegriff aller christlichen Wahrheiten und einen fortgesetzten Unterricht in denselben, der für ihn von großem Gewinn sein kann und sein wird, wenn er ihn gehörig benutzt. Denn auch der erwachsene und dem Jugendunterrichte schon längst entlassene, aber unstudirte Christ kann einen solchen fortgesetzten Unterricht nie ohne Nachtheil entbehren. Unter der Voraussetzung, daß die Katechisationen zweckmäßig gehalten werden, wird er unstreitig noch mehr als selbst durch die Predigten zu einer immer richtigern, hellern und wirksamern Erkenntniß der ganzen Summe seines Glaubens und Hoffens, seiner Pflichten und Obliegenheiten in allen Verhältnissen des Lebens gelangen! Die Bemerkung eines sehr wackern und verständigen Landmanns ist darum sehr wahr und bestätiget jene Behauptung vollkommen: „Aus den Kinderlehren“ sagte er mir, „schöpfe ich oft mehr Belehrung und Trost als aus den Predigten. Wenn ich gleich von Jugend an den ganzen Katechismus im Privatunterrichte erklären hörte; so geht mir jetzt erst über manches ein Licht auf; und vieles, was mir früher schon verständlich war, erneuert sich so in meinem Gemüthe, daß ich doppelte Ermunterung zu allem Guten darin finde, die mir ohne Zweifel schon oft in manchen Vorfallenheiten gefehlt haben würde.“ Eben diesen Segen würden gewiß noch tausend Andere aus den Kinderlehren schöpfen, wenn sie nicht, wie besonders unsere Städtebewohner, die Kinderlehrscheu hätten! — Wo finden sich aber nun die rel. P. V., die alles das Gute und Nützliche in sich vereinigten, was unsere Predigten und Kinderlehren unläugbar in sich vereinigen?

Was du, mein Lieber! etwas zu voreilig zum Nachtheil der Predigten und Kinderlehren sagst, daß nämlich in diesen nur Einer spreche und alle übrigen nur stumme Zuhörer sein müssen, gehört gerade zu den wichtigsten und größten Vorzügen unserer kirchlich-gottesdienstlichen Einrichtung. Einer ist in jeder unserer christlichen Landgemeinden dazu berufen, die seiner Sorge anvertrauten Christen öffentlich zu lehren, und sittlich und religiös zu bilden: Einer, der seine ganze Jugendzeit in Schulen und höhern Lehranstalten zur Erlernung der nöthigen Kenntnisse und zur vorbereitenden Bildung seines Geistes und Herzens verwendet hat; der es sich fortwährend zum Hauptgeschäfte macht oder machen soll, in der Schrift zu forschen und überhaupt alle die mannigfaltigen Einsichten und Fertigkeiten zu erlangen und immer zu vermehren, die zur

zweckmäßigen und gesegneten Führung des Prediger- und Seelsorger-Amtes unentbehrlich sind. Dieser und kein Anderer ist nach unserer weisen Kirchenverfassung von der Obrigkeit erwählt und bestätiget, der ihm anvertrauten christlichen Gemeinde geistlich vorzustehen und zu ihrer öffentlichen und gemeinschaftlichen Erbauung, an dem dazu bestimmten und zu diesem heiligen Geschäfte geweihten Orte das geoffenbarte Wort zu verkündigen. Ihn sollen darum Alle hören. Ihm das Vertrauen schenken, daß er ihnen Gottes Wort rein und lauter verkündige. Von ihm sollen sie vernehmen, was Christus und die Apostel in Gottes Namen gelehrt haben. Durch ihn sollen sie zur christlichen Tugend und Gottseligkeit angeleitet werden.

Kann man dies nun in rel. P. V., wo Jedem zu sprechen erlaubt ist, auch verlangen? Ist hier auch an ein sittliches und religiöses Heraufbilden zu denken, wo einer so viel (oder so wenig!) weiß als der andere, wo einer so wenig zum Lehrer taugt als der andere, wo einer so wenig richtige und helle Einsichten in die Offenbarung hat als der andere, wo gewöhnlich einer so verworren und undeutlich spricht als der andere, weil es in seinem Kopfe nicht anders aussieht. Welch eine Verworrenheit der religiösen und moralischen Begriffe und Grundsätze muß darum unvermeidlich gerade darum aus den rel. P. V. hervorgehen, weil es jedem noch so unverständigen und von allen Kenntnissen Entblößten erlaubt ist, je nach dem innern Antrieb oder Jucken (2 Tim. 4, 3) zu reden. Da ist wahrlich nicht nur kein Gewinn für eine richtige und helle Religionserkenntniß; nicht nur kein Nutzen für eine ächt evangelische Tugend und Gottseligkeit; nicht nur keine Beförderung einer wahrhaft nützlichen Erbauung (die doch, so Gott will, nicht in einer bloßen Erregung der dunkeln Gefühle besteht!) zu hoffen; sondern bedeutender Schaden für Verstand und Herz und nicht selten für Gesundheit und Leben zu fürchten. — Einer also, und zwar ein solcher, der mit der nöthigen Kenntniß und Einsicht, mit der so nothwendigen Nüchternheit und Besonnenheit, auch zugleich Rechtschaffenheit und Würde verbindet, soll in dem Gottesdienste und wo immer eine gemeinschaftliche Andacht statt findet, zu der versammelten Menge sprechen; die übrigen Alle sollen stille Zuhörer sein, und das was dieser Eine vorträgt, mit Aufmerksamkeit und Besonnenheit in ihren Verstand

und ihr Herz aufnehmen, mit ihrem Geiste und Gemüthe vereinigen und zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens machen. So nur kann eine Christengemeinde sittlich und religiös gebildet werden! So war es von Anfang der christlichen Kirche verordnet. So haben es weise und vortrefflich die Reformatoren Luther und Zwingli in unserer protestantischen Kirche eingerichtet; so behielten es weise und überlegt alle unsere protestantischen Regierungen bei. Und seit drei Jahrhunderten haben sich alle unsere Gemeinden bei dieser Einrichtung sehr gut befunden, wo sie sorgfältig und gewissenhaft beobachtet und benutzt worden ist. Daß auch unser Herr, so oft er zu einer versammelten Menge kam, um sie zu lehren, allein redete, und alle Uebrigen nur stumme Zuhörer waren, darf ich dir wohl kaum bemerken. Und doch dient diese Bemerkung zu nicht geringer Bekräftigung jener Behauptung, und eben so zur Sanktionirung der in unserer Kirche getroffenen Verordnung: daß nur der Lehrer des Evangeliums zu einer größern oder kleinern religiösen Versammlung spreche.

Freilich, sagst du: wenn je, aus der in den rel. P. V. statt findenden Gewohnheit, daß Alle lehren und ihre Ansichten und Meinungen von sich geben, nachtheilige Folgen zu befürchten sind, so soll der Ortsgeistliche den Vorsitz und das Wort in derselben führen. Das war auch wirklich schon der Wunsch und das Verlangen Vieler. Manche Prediger willfahrten. Und manche haben sich ein wahrhaft romantisches Bild entworfen über das herrliche, liebliche, trauliche und anmuthige religiöse und sittliche Leben, das in unsern Gemeinden daraus hervorgehen würde, wenn dies überall geschähe. Denn, sagen diese, wenn der Prediger selbst an den rel. P. V. Theil nähme, so könnte er Allem einen regelmäßigen und guten Gang geben; so käme er in noch nähere Berührung mit seinen Gemeindeangehörigen, als es sonst möglich sei; so fände er weit mehr Veranlassung, auf ihren Geist und auf ihr Herz zu wirken, und eines jeden innere Bedürfnisse in traulicher Unterredung zu stillen. Dann erst stünde er wie ein geistlicher Vater unter seinen Kindern. Noch kann ich aber diesem lieblichen Bilde, das mehr einem schönen Traume oder einem Ideale (dergleichen wir einmal hienieden keine haben und keine je finden werden) ähnlich ist, nicht meine Zustimmung geben.

Was für's erste den Punkt betrifft, daß allen möglichen Uebeln

der rel. P. V. vorgebeugt würde, wenn der Ortsgeistliche die Leitung derselben übernähme: so kann dies keineswegs unbedingt angenommen werden. Denn auch in diesem Falle kommt ja Alles auf seine eigene Denkungsart und auf seine religiösen Grundsätze und Meinungen an. Wäre er selbst (was doch auch möglich ist!) ein exzentrischer Kopf; hielte er es selbst mehr mit den religiös Ueberspannten als Nüchternen; hätte seine eigene Phantasie schon ein Uebergewicht über seinen Verstand; liebte er selbst mit seinem Heilande zu tändeln und sich in seinem Blute zu baden; fände er selbst mehr Gefallen an mystischen Träumereien, als an klaren und würdigen religiösen Begriffen und Vorstellungen; hätte er schon selbst den gesunden Menschenverstand und die ruhige Ueberlegung an eine hyperbolische Einsprache seiner Phantasie vertauscht und diese sogar für eine höhere Erleuchtung erklärt — dann wäre die Sache noch viel schlimmer bestellt, wenn dieser das Ruder ergriffe, als wenn die ganze Versammlung von Unwissenden und ungebildeten Laien sich selbst überlassen bliebe. Denn, wäre ein solcher Geistlicher noch überdies ein feuriger Kopf, hätte er einen großen Reichthum von Ideen, eine lebhafte Phantasie und eine hinreissende Beredsamkeit oder Ueberredungsgabe; so würde die ganze Versammlung, um des besondern Zutrauens und um der Achtung willen, die sie ihm als Seelsorger schuldig ist und ohne Zweifel auch schenkt, auch um so gewisser in die Abgründe der Schwärmerei geführt! Denn wohin anders würde er sie leiten, als wohin er bereits gelangt ist, oder doch hinzielt? Und wohin anders würde die Heerde folgen, als wohin der Hirt ihr vorangeht!

Nur unter der Bedingniß oder Voraussetzung also könnte daher dem Ortsgeistlichen die Leitung einer rel. P. V. mit guter Zuversicht übertragen werden, wenn er selbst nicht nur ein kenntnißreicher und würdiger, sondern auch ein ruhig- und helldenkender Mann wäre, dem die h. Sache der Religion recht warm am Herzen läge, und der es sich zur Gewissenssache machte, seine Gemeinde auf lauterm evangelischem Wege zum schönen Ziele zu führen. Allein würde wohl ein solcher würdiger und geschickter Führer einer Versammlung von Menschen genügen, die bereits nach übernatürlicher Erleuchtung und Erweckung, nach Weissagungen und Einsprachen des h. Geistes dürstet, die also bereits den ruhigen Pfad verlassen haben? Würde sein natürlicher und unaffektirter Ton, seine heiter-

ernste Miene, seine von aller pietistischen Frömmelei und pharisäischen Heuchelei entferntes Wesen, sein auch an Vernunft und Verstand, nicht bloß an das Herz und die dunkeln Gefühle, gerichteter Vortrag denselben gefallen? — Schwerlich hätte er das Glück ihr volles Zutrauen zu gewinnen! Da würde es bald heißen: „Der ist nicht vom rechten Geist durchdrungen; aus dem spricht nicht Gottes Stimme; da ist keine göttliche Erleuchtung u. dgl." Und durch solche Vorurtheile würde gerade der, der am meisten Achtung und Zutrauen verdient, dasselbe verlieren und mit ihm auch zugleich den Eingang in die Herzen. Es wäre denn, daß Einer, wenn auch im Innern fern von aller Ueberspannung und Frömmelei, sich aus Gefallsucht und um einer Versammlung einzuleuchten, sich äusserlich nach ihren Wünschen richtete und auch mit den übrigen schwärmte, und den Kopf hinge! Aber welcher ehrliche Mann, welcher Prediger besonders, der die Würde seines Amtes kennt und selbst achtet, wird sich so erniedrigen und sein Amt so entehren, daß er Andern zu gefallen den Heuchler spielte! Und wenn er auch sein Benehmen als eine sogenannte pia fraus beschönigen und mit der Absicht vertheidigen könnte, um so eher manches Gute zu wirken: so würde er sich doch vor dem schämen, der in das Verborgene sieht, und vor welchem eine pia oder impia fraus doch ein strafbarer Betrug bleibt.

Ueber jenes schön ausgedachte Ideal, daß nämlich der Ortsgeistliche durch die übernommene Leitung der rel. P. V. in nähere Berührung mit seinen Gemeindeangehörigen käme; daß ihm ein neues und weites Feld des Wirkens geöffnet, und er dann erst wie ein geistlicher Vater unter seinen Kindern lebte; bemerke ich nur folgendes: Allerdings wäre der Besuch und Vorsitz der rel. P. V. für den Prediger eine Veranlassung und Gelegenheit mehr, auf Verstand und Herz, auf Sittlichkeit und Religiosität seiner jüngern und ältern Gemeindeglieder wohlthätig einzuwirken, besonders wenn alle ohne Ausnahme daran Theil nähmen (was aber nie der Fall war und nie geschehen wird). Allein noch mehr Gutes könnte er wirken, wenn er nicht nur ein- oder zweimal in der Woche, sondern alle Tage eine Versammlung hielte. Und zweimal so viel Lehren, Ermahnungen und Ermunterungen könnte er seinen Gemeindeangehörigen ertheilen, wenn er täglich zweimal, Morgens und Abends Bet- und Andachtstunden veranstaltete. Noch reicher würde seine Aussaat auf ihre Herzen, wenn er täglich zwei bis vier Haushal-

tungen besuchte; sich nach ihren geistlichen Bedürfnissen erkundigte, jedem Hausgenossen die nöthigen Erinnerungen und Ermahnungen ans Herz legte, und mit ihnen allen ein Gebet verrichtete, oder ein Kapitel in der Bibel läse, und die für sie besonders dienlichen Erklärungen hinzufügte. Endlich würde ihm auch dadurch noch eine reiche Veranlassung und Gelegenheit zu nützlichen Lehren und Ermunterungen dargeboten, wenn er seine Dorfbewohner täglich abwechselnd zu ihren Arbeiten, auf ihre Aecker, Wiesen, in ihre Weinberge und Gärten begleitete und ihnen über Gott und seine Werke in der Natur, über seine Allmacht, Weisheit und Güte, die sich darin offenbaret u. dgl. m. Aufschluß gäbe. Dann erst, wenn ein Seelsorger dieses Alles thäte, könnte man sagen, daß er keine Gelegenheit unbenutzt gelassen habe, Belehrungen, Ermahnungen, Ermunterungen, Tröstungen u. s. w. über seine Gemeinde gleichsam ausströmen zu lassen.

Aber, l. Fr., hat nicht auch das evangelische Prediger- und Seelsorgeramt seine Grenzen? Ist nicht auch die Geistes- und Körperkraft des Geistlichen beschränkt? Ist nicht sein ordentlicher Wirkungskreis schon so ausgedehnt, daß es seine geistige und körperliche Kraft völlig in Anspruch nimmt, wenn er das, was er pflichtmäßig auszurichten hat, wirklich treulich ausrichtet? Wie viele Veranlassung und Gelegenheit bietet ihm der öffentliche Gottesdienst dar, durch Predigten, Kinderlehren, Bibelerklärungen, und bei kleinern oder größern Leichenreden auf das sittliche und religiöse Leben seiner Gemeindeangehörigen einzuwirken! Unter seiner besondern Aufsicht und Leitung steht die ganze Jugend, von dem ersten Schulunterrichte an bis zur Konfirmation, wobei er ebensowohl ihren Verstand, als ihr Herz sittlich, religiös und intellektuell zu bilden sich bemüht. Täglich, stündlich, augenblicklich steht sein Haus Allen offen, daß sie, je nach ihres Herzens Bedürfniß, Rath und Trost, Ermahnung und Ermunterung einholen können. Ueberdies ist jeder treue Seelsorger zu jeder Stunde und an jedem Tage bereit, Kranke oder Sterbende, Betrübte und Bekümmerte in ihren Wohnungen zu besuchen und ihres Herzens Bedürfnisse zu stillen.

Sollte er dennoch seine ohnehin große Last durch die Veranstaltung und Leitung rel. P. V., oder durch wenn nicht gerade unnütze doch überflüssige Besuche u. dgl. vermehren? Wenn auch manchmal eine Periode der Ruhe und Erholung von überhäuften Geschäften

für den Landgeistlichen eintritt: bedarf nicht auch er derselben wie jeder andere Mensch? Ja bedarf der Prediger und Seelsorger ihrer nicht mehr, wie beinahe kein anderer, weil sein Amt Geist und Körper zugleich anstrengt und ermattet. Und dann soll der Pfarrer und Seelsorger nie, gar nie in seiner Studierstube sein? Soll er keine Zeit übrig haben, sich selbst je mehr und mehr geistig auszubilden und den Schatz seiner Kenntnisse zu vermehren! Auch er muß seine Lampe schmücken und ihr einen Zufluß mannigfaltiger geistiger Nahrung verschaffen, wenn sie nicht ihren Schein verlieren soll! Dies wird aber nimmermehr möglich sein, wenn er ausschließlich nur immer, wie man zu sagen pflegt, im Amte ist, und ausser dem öffentlichen Gottesdienst und Unterrichte, ausser der übrigen Pastoralsorge, bald eine Privat-Betstunde oder Bibelerklärung hält, bald diese bald jene Dorf- und Hausbesuche vornimmt. Da gibt er immer nur geistig aus, ohne einzusammeln, und da ist auch ein geistiger Bankerot unvermeidlich! —

Es ist ein großer und schädlicher Irrthum, der sogar von manchen Predigern direkt und indirekt begünstigt wird, daß von ihnen allein alle Belehrung, Tröstung u. s. w. ausgehen müsse, und daß sie allein gleichsam Alles thun können und müssen, um ihre Gemeindeangehörigen zur wahren Sittlichkeit und Religiösität zu erheben. Hat denn Gott nicht jedem Menschen sein eigenes Maas von Gaben und Kräften des Geistes verliehen, die er auf mannigfaltige Weise und besonders auch zu dem wichtigsten Zwecke seiner sittlichen und religiösen Bildung und Veredlung selbst gebrauchen kann und soll? Ist es nicht überdies ein großer Vorzug unsers Zeitalters vor jedem frühern, daß man nicht nur keinen Mangel sondern Ueberfluß an Erbauungsbüchern aller Art und Gattung hat; daß das wichtigste und inhaltvollste Erbauungsbuch, die Bibel, entweder schon in allen unsern christlichen Haushaltungen sich findet, oder, wo es noch fehlt, mit leichter Mühe und mit geringem Kostenaufwande, ja ganz unentgeltlich[1], erhalten werden kann? Soll denn nicht jeder Christ diese wohlthätigen Hilfsmittel der Erbauung u. s. w. für sich selbst benutzen, und selbst, so weit er es im Stande ist, an seiner sittlichen und religiösen Bildung und Veredlung arbeiten, ohne daß ihm der Prediger immer zur Seite ist, und ihm gleichsam Alles in die Seele trichtert? Wenn auch dies alles, ohne eigenes Hinzuthun, möglich wäre, so wäre es nicht rathsam, weil die

Uebung und Stärkung der individuellen Geisteskraft darunter unvermeidlich leiden würde, und es mehr eine Herabsetzung, als Erhebung der allgemeinen Menschenwürde wäre! Darin liegt ja unstreitig einer der wichtigsten Vortheile der Reformation, daß durch sie die h. Schrift zu Jedermanns Gebrauch an's Licht gezogen worden ist. Das ist ja der Hauptzweck der so wohlthätigen und jetzt so weit verbreiteten Bibelgesellschaften, allen Menschen zum selbsteigenen Gebrauch des geoffenbarten Wortes zu verhelfen. Und wer sollte wohl in diesen merkwürdigen Ereignissen die göttliche Absicht verkennen, daß sich je mehr und mehr die edlere geistige Masse in dem menschlichen Geschlechte entwickele, und daß Jeder und Alle dazu mitzuwirken in den Stand gestellt werden. Nicht als wenn darum die Anleitung und Aufhilfe durch Lehrer und Seelsorger jemals überflüssig würde. Aber gesegneter und wirksamer muß sie werden, wenn die Bemühung jedes Einzelnen sich mit der seinigen verbindet.

Daß in den rel. P. V., wie du behauptest, vorzugsweise ein traulicher Ton herrsche, mag wohl zuweilen, doch nicht immer, der Fall sein. Dieser kann unmöglich fortbestehen, wenn die verschiedenen Ansichten und Meinungen sich durchkreuzen und einem jeden erlaubt ist, die seinigen zu verfechten. Da kommt oft in die sich heilig dünkende Versammlung Uneinigkeit und Zwiespalt. Die Mitglieder derselben parteien sich, und werden leidenschaftlich — und Haß und Feindschaft tritt an die Stelle der gerühmten Harmonie und Liebe. Die Geschichte der Wiedertäufer, Quäker, Pietisten und aller andern frühern und spätern Sektirer beweiset, das es in allen rel. P. V. so gegangen ist. Und eben dies hat sich bereits in den allerneusten Konventikeln ereignet. Die Disharmonie unter einigen ist so groß geworden, daß sie sich von einander trennten und eigene Versammlungen bildeten. Ist auch die Eintracht in der Versammlung, der du beiwohnst, noch nie auf eine so auffallende Weise gestört worden: so hast du doch einigemal, da die Debatten über sonst kleinfügige Dinge ziemlich heftig wurden, die Erfahrung gemacht, daß es auch hier bis zu einer Trennung kommen könnte, wenn nicht ein sanfterer und mäßigerer Ton angestimmt wird. Es streitet wider die Geschichte aller Sektirer, die sich in kleinern oder größern Konventikeln vereinigten, daß man je von der so hoch erhobenen Harmonie und Traulichkeit der jetzigen Versammlungen viel Schönes und Gutes erwarten könnte.

Fehlt aber nun der wahrhaft trauliche Ton in unserm öffentlichen Gottesdienste ganz, wo nur Einer zur Erbauung Aller spricht? Jeder Prediger, der von seiner Gemeine geliebt und geachtet wird; der es weiß und fühlt, daß sie voll Zutrauen und Anhänglichkeit ist, stimmt gewiß den Ton der Herzlichkeit und Liebe an, so oft er seinen Mund öffnet, sie aus Gottes Wort zu lehren, zu ermuntern oder zu trösten. Und wenn er auch manchmal mit hohem Ernste warnt, oder zurechtweiset, oder Fehler bestraft, so wird dennoch aus seinem Ernste Liebe und Wohlwollen hervorleuchten. Immer wird er es einem Jeden und Allen zu fühlen geben, daß ihm ihre Wohlfahrt am Herzen liege, und daß er nichts sehnlicher wünsche, als Alle, die seiner geistlichen Sorge anvertraut sind, den rechten Weg des Lebens zu führen, um einst freudig mit ihnen vor dem ewigen Richter erscheinen zu dürfen. Sollte denn nun diese Traulichkeit, diese Herzlichkeit und Liebe des Seelsorgers zu seiner Gemeine, gar nicht in Betrachtung gezogen werden? Wer sie nicht erkennt, an dem liegt selbst die Schuld. Wer sich in den Predigten und Kinderlehren eines solchen Seelsorgers nicht eben so gemüthlich fühlt, als im Umgange eines guten Freundes, der eine Zeit lang allein zu seinem Verstand und Herzen spricht, der hat gewiß ebenfalls die Ursache zunächst in sich selbst zu suchen.

Allerdings, das gebe ich zu, ist die Traulichkeit in öffentlichen Lehrvorträgen immer von derjenigen in Privatversammlungen verschieden, wo Menschen von gleicher Klasse, Bildung und Kenntniß zusammentreffen. Immer ist der Prediger durch sein Amt, durch seine Kenntniß und Bildung von seinen Gemeineangehörigen unterschieden. Und darin findest du, mit Recht, ein Hinderniß derjenigen Traulichkeit, die nur im Privatumgange, besonders unter Personen von gleichem Stande und Herkommen und von gleicher Kultur aufkommen kann. Jener Unterschied führt unstreitig eine, wenn auch kaum bemerkte, Scheidewand zwischen dem Lehrer und seinen Zuhörern auf; zumal in dem öffentlichen Gottesdienst, wo jener in der Würde seines Amtes auftritt, um seine Schafe im Namen des Oberhirten zu weiden. Allein darin liegt gerade für die ganze Gemeine ein wichtiger Vortheil, der den Werth einer noch so traulichen Unterhaltung in einer rel. P. V. weit überwiegt. Denn hier, wo lauter Unstudirte sind, und Einer von dem Andern es weiß, daß er sich keiner sonderlichen Einsicht in die Lehren der Offenbarung

rühmen darf, muß immer ein gewisses Mißtrauen gegen die Gültigkeit und Wahrheit der vorgetragenen Meinung die Herzen beschleichen, wenn anders nicht schon der Irrwahn Wurzel gefaßt hat, daß der heilige Geist aus dem rede, der das Wort führt. Allein wenn der Prediger (bei dem man billig die gehörige Einsicht und Kenntniß der geoffenbarten Lehren voraussetzt) irgend eine sittliche oder religiöse Wahrheit vorträgt; so kann und wird jenes Mißtrauen, welches allen Segen des verkündigten Wortes gleichsam in der Geburt erstickt, nicht aufkommen, und darum ist auch um so eher zu hoffen, daß die um ihn versammelte Gemeine erbaut, und in der Erkenntniß, wie in der Tugend und Gottseligkeit, gefördert werde. — Darüber, l. Fr., darfst du nur das unbefangene Urtheil derjenigen vernehmen, die mit aufrichtigem Herzen unsern öffentlichen Gottesdienst besuchen. Und woher anders kommt es denn, daß so viele, welche die neuesten rel. P. V. besuchen, schon oft den Wunsch recht lebhaft äusserten: „daß auch ihre Ortsgeistlichen an denselben Antheil nehmen möchten“ — als weil sie die richtige Ueberzeugung in ihrem Innern nicht unterdrücken können, daß doch der studirte und berufene Lehrer des Evangeliums sie sicherer und besser zur wahren Gotteserkenntniß u. s. w. leiten könne, als einer, der weder Amt, noch Beruf, noch Kenntniß dazu hat?

Höchst eingebildet ist ferner der Vortheil, den du von den rel. P. V. rühmst, daß man sich nämlich hier weit eher unter einander verständlich machen könne, als es in dem öffentlichen Gottesdienst geschehe. Und der Grund davon soll sein: „weil die Prediger sich erst kunstmäßig zu ihren Zuhörern herablassen müssen, was ihnen aber nicht immer gelinge; da hingegen die Mitglieder der Versammlungen schon auf ungefähr gleicher Stufe der Bildung stehen.“ Wohl ist es im alltäglichen Leben, in welchem man auch von alltäglichen Dingen spricht, der Fall, daß Menschen von gleicher Kultur sich unter einander auch leichter verständlich machen können, als solche, die an Bildung und Stand zu sehr verschieden sind. Allein wird dies auch noch möglich sein, wenn der Gegenstand der Unterhaltung sich höher hebt; wenn er die Glaubens- und Sittenlehre betrifft? Wie viel Kenntniß und Uebung zugleich gehört dazu, um sich darüber für Andere verständlich und faßlich auszusprechen! Wie sehr muß Einer zuerst mit sich selbst einig sein; wie klar muß die vorzutragende Lehre des Glaubens oder Lebens vor seinem Geiste schwe-

ben; wie viel muß einer selbst darüber gedacht, geforscht und beobachtet haben, ehe ihm nur die passenden Worte und Wendungen zu Gebote stehen! Das weiß und fühlt der am besten, dessen ausschließlicher Beruf es ist, öffentliche Vorträge irgend einer Art zu halten. Findet sich aber nun eine solche Uebung, ein solches Nachforschen und Selbstdenken über religiöse und sittliche Wahrheiten unter Handwerkern, Ackerleuten u. dgl., die nur gar keine Zeit auf die eigentliche höhere Bildung und noch weniger auf die Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse verwenden können; weil ihr Beruf sie vom frühen Morgen bis an den späten Abend an ihre körperliche Arbeit fesselt? Ja, findet sie sich selbst unter solchen, die sonst auf einer höhern Stufe der Bildung stehen, und die manche Kenntnisse und Einsicht in politischen, literarischen und andern Dingen besitzen? Darüber belehrt uns wenigstens die Erfahrung eines ganz Andern. Und die Bescheidenen unter ihnen maßen es sich selbst nicht an. Was ein verständiger Bauer sagte, läßt sich darum mit Veränderung auf viele Andre anwenden. „Wir Unstudirte", bemerkte er in einem Gespräche, „würden das Lehramt eben so linkisch führen, als sie unsere Hacke und unsern Pflug!"

Wenn du, l. Fr., dies nur einigermaßen überlegst, so wirst du dir selbst die Frage genügend beantworten können, was es mit der gerühmten Verständlichmachung über religiöse und sittliche Gegenstände von denjenigen auf sich habe, die sich nicht erst zu den Ungebildeten herablassen müssen, weil sie schon auf gleicher Linie mit ihnen stehen. Was, um des Himmels willen, kann denn wohl herauskommen bei dem kauderwelschen und stotternden Vortrage ungebildeter, ungeübter, aller wissenschaftlichen Kenntnisse ermangelnder Schwätzer! Welchen Gewinn können denn seine gewöhnlich nur zu geduldigen Zuhörer für ihre Tugend und Frömmigkeit daraus schöpfen! Wenn auch je ein solcher Sprecher etwas Zusammenhängendes, wenigstens zusammenhängende Worte, vorbringen kann, wie sehr wird man darin zusammenhängende Gedanken, und noch mehr richtige Begriffe und rein evangelisch-apostolische Wahrheit vermissen! Man höre einmal selbst, (wer nämlich Ohren hat zu hören!) um sich aufs genügendste davon zu überzeugen. Du selbst, l. Fr., liessest, wenigstens leise, die Klage in deinem letzten Briefe durchschimmern, daß Hr. N., der zuletzt das Wort in eurer Versammlung geführt, deinen Beifall gar nicht erlangt habe, weil keine Ordnung und kein

Zusammenhang, keine Klarheit und keine Bestimmtheit, weder in Gedanken, noch in Worten gewesen sei.

Gelingt es auch dem angehenden Prediger nicht sogleich, die dem Ungebildeten faßlichen und verständlichen Worte und Bilder in seinen öffentlichen Vorträgen zu treffen; fehlt es auch selbst dem Geübtern manchmal an dieser Kunst: wieviel eher sind dem ungeachtet beide im Stande, zur wahren Belehrung und Erbauung einer versammelten Gemeine beizutragen; wieviel eher werden sie sich über die Hauptwahrheiten der geoffenbarten Religion verständlich machen, und helle und klare Begriffe über Glauben, Hoffen und Thun in den Verstand ihrer Zuhörer leiten; wieviel kräftiger und wirksamer werden ihre dem Evangelio entschöpften Ermahnungen, Warnungen und Tröstungen sein, weil ausserdem, daß die Autorität ihres Amtes im Stillen wirkt, ausserdem, daß sie die nöthigen Kenntnisse besitzen, allermeist auch mehr Ordnung in ihren Vorträgen ist, als in dem Gerede eines Unstudirten, der auch nicht den mindesten Begriff von dem hat, was zu einem regelmäßigen und guten Lehrvortrag gehört! Daß ich einen besondern Werth auf die Ordnung, oder auf die logische Folge der Gedanken in einer Predigt setze, darüber wirst du dich nicht wundern, da du weißt, daß Jeder, auch der Ungebildetste eine natürliche Logik im Kopf hat, und darum auch Alles, was dieser gemäß ist, von ihm weit eher gefaßt wird und sich seinem Verstande und Herzen weit tiefer einprägt, als ein plan- und ordnungsloses, wenn auch noch so hochtönendes Geschwätz. — Dieses kann wohl, was oft geschieht, auf den Augenblick die Gefühle mächtig erregen und ergreifen, und sogar den Zuhörern glauben machen, als hätten sie eine herrliche Rede gehört; allein es läßt keinen Eindruck in ihnen zurück; sie können sich, ohne ihre eigne Schuld, keine Rechenschaft von dem Gehörten geben und darum bringt es auch keine gesegnete Wirkung hervor. Gewiß zieht daher jede von Schwärmerei noch nicht angesteckte Gemeine einen, wenn auch noch ungeübten, aber studirten Prediger einem unstudirten Sprecher oder Schwätzer vor.

Was es für eine Beschaffenheit mit den von dir so hoch erhobenen Früchten der rel. P. V. haben müsse, das läßt sich zum Theil schon aus dem Bisherigen abnehmen. Und kaum kann ich es begreifen, daß dein Auge darüber so verblendet war, daß du dir, besonders auf die Zukunft, noch viel Schönes und Erfreuliches da-

von versprichst. Kann wohl ein ächt evangelischer Geist und eine wahrhaft christliche Tugend und Frömmigkeit durch einen Unterricht befördert werden, dem es an allen Eigenschaften eines guten Unterrichtes fehlt! Kann diese aus einer noch so andächtigen Versammlung hervorgehen, bei der, als einzige Auszeichnung vor andern, eine gutgemeinte Andächtelei und Frömmelei hervorschimmert! Damit ist wahrhaftig noch nicht Alles ausgerichtet. Denn der beste Wille ohne Kraft und Weisheit vermag nichts!

An den Früchten, sagt unser Herr (Matth. 7, 16), erkennt man den Baum; und eben so kann man Voraus die Frucht an dem Baum erkennen. Nur ein guter Baum bringt gute Frucht; aber jeder faule Baum bringt arge Frucht. Dieser treffende Ausspruch bewährt sich überall. Und wir müssen ihn auch zum Maasstab der Prüfung des innern Werthes der neuesten rel. P. V. nehmen. Was für Früchte sind denn aber nun aus denselben hervorgegangen? Wenigstens in unserer Gegend haben sie bereits solche Folgen und Wirkungen gehabt, die höchst bedauerlich sind, und deren sich diejenigen, die Christen heißen und sein wollen, wahrhaft zu schämen haben! Oder sind es nicht traurige und arge Früchte, die den faulen Baum genugsam verrathen, daß durch die Art der rel. Erbauung in diesen Konventikeln in sehr Vielen eine bis zur höchsten Schwärmerei gesteigerte Ueberspannung der Seelenkräfte ist hervorgebracht worden? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß durch die in denselben ausgeheckten und ausgebreiteten falschen und dem Geist des Evangeliums zuwiderlaufenden Vorstellungen und Begriffe von der Buße, vom Kampfe gegen die Sünde, von dem Streite wider die Anläufe des bösen Geistes u. dgl. Männer und Frauen, Töchter und selbst unmündige Kinder in die heftigsten konvulsivischen Bewegungen und in gichterartige Zufälle sind versetzt worden, wodurch das ganze, bei ihnen, wie es scheint, ohnehin reizbare Nervensystem noch reizbarer und schwächer werden und für ihr ganzes Leben von den nachtheiligsten Folgen sein muß? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß durch eben diese Ueberspannung und durch die gänzliche Mißdeutung der Aussprüche Jesu, der Apostel und Propheten, Männer und besonders Frauen und Töchter bis zur völligen Verrücktheit ihres Verstandes sind gebracht worden, in welcher sie sich selbst und Andere (aus vorgeblicher Einsprache des Geistes Gottes) mit Messern und andern

Werkzeugen Gewalt anthun wollten und wirklich da angethan haben, wo man nicht schnell genug zu Hilfe eilen und ihrem wahnsinnigen Vorhaben wehren konnte? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß hie und da von Manchen, in ihrer sogenannten heiligen Begeisterung, die unheiligsten und unkeuschesten Handlungen verübt wurden? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß an mehrern Orten Männer, Frauen und Töchter von ausserordentlichen, aber schon nach ihrem Inhalte verwerflichen, Einsprachen des Geistes Gottes geredet; daß Manche unter ihnen himmlische Gesichte und göttliche Träume wollten gehabt haben, wodurch (wie die Geschichte aller Jahrhunderte beweiset) aller Schwärmerei Thür und Thor ist geöffnet worden, und ferner geöffnet wird? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß aus den Versammlungen geistlicher Hochmuth, Stolz und Anmaßung, freilich unter der Firma der größten Demuth, so mächtig hervorgegangen ist; daß der verwerflichste Pharisäismus, über den unser Herr ein so erschütterndes Wehe ausgesprochen hat, wieder mehr als je in unserer Kirche aufkommt und überhand nimmt? — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß durch die Versammlungen ein finsterer, ängstlich frömmelnder Geist geweckt, und nicht nur unter den Mitgliedern derselben, sondern, durch sie, auch unter vielen Andern verbreitet worden ist; so daß wir nun aufs Neue auch von den schon so manchmal verbreiteten Sagen und Prophetastereien von der Nähe des jüngsten Tages und von dem Untergang der Welt hören? (Matth. 24, 36.) — Sind es nicht traurige und arge Früchte, daß von diesen Versammlungen ein Mißtrauen gegen diejenigen Prediger und Seelsorger ausgegangen ist, die entweder keine Privatversammlungen dulden wollten, oder ihrem unevangelischen und vernunftwidrigen Geist entgegenwirkten, wodurch ihr gesegnetes Wirken so sehr gehemmt werden mußte? — Sind es endlich nicht traurige und arge Früchte, daß manche Mitglieder solcher Versammlungen ihre Ortsgeistlichen, und unter diesen auch solche, die sonst alle Achtung genossen und aller Achtung werth sind, auf das Niedrigste schmähten, verunglimpften, und heimlich und öffentlich lästerten, weil sie ihrem Unwesen, kraft ihres Amtes, steuerten? — Wo solche Früchte wachsen, da muß der Baum recht faul und in der Wurzel angefressen sein! Wolltest du etwa meinen, als wäre diese Schilderung übertrieben; so sage ich dir nur, daß alle die an=

geführten Punkte auf erwiesenen Thatsachen beruhen, die ich dir, wenn du es verlangst, noch weit spezieller angeben, und noch um Vieles bereichern kann.

Daß wir in allen diesen und ähnlichen Wirkungen der neuesten rel. P. V. nicht den Geist unsers Herrn und seiner Lehre erkennen, sondern vielmehr einen falschen und irregeleiteten Geist, das muß jedem Unbefangenen auf den ersten Blick einleuchten. Es braucht wahrlich keine tiefe Kenntniß des Evangeliums und keinen großen Scharfsinn; sondern nur einen gesunden Menschenverstand und einige Einsicht in das, was Christus und seine Apostel uns von einer Gottes würdigen Tugend und Frömmigkeit gelehrt haben, um hierüber ein richtiges und entscheidendes Urtheil zu fällen. Aber leider fehlt es Vielen an dem Einen und dem Andern. Und besonders zeigt es sich auffallend, daß der gesunde und helle Verstandesblick derjenigen, welche die Versammlungen besuchen, wie verdunkelt ist; so, daß sie nicht mehr im Stande sind, ein unparteiisches Urtheil zu fällen. Da bewährt sich der vielsagende Ausspruch unsers Herrn: „Wenn dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht (der Vernunft), das in dir ist, Finsterniß ist; wie groß wird denn die Finsterniß selbst sein?“ (Matth. 6, 23.)

Wenn auch die rel. P. V. in den Einen und Andern das mehr oder weniger schlummernde religiöse Gefühl geweckt haben, und Manchem das Heilige und Göttliche werther und theurer geworden ist; wenn sogar der Eine und Andere durch diese ausserordentlichen Andachtsübungen zu einem eingezogenern und sittsamern Betragen geleitet worden ist: wiegen wohl diese allerdings guten Früchte die argen und traurigen Früchte auf? Sind jene ein genügender Ersatz für die Ueberspannung der Seele (auf welche immer früher oder später eine desto größere Erschlaffung folgt); für die schiefe und verkehrte Richtung des Geistes und Herzens; für das theils finstere und düstere, theils tändelnde und frömmelnde Wesen; für die Verrücktheit des Verstandes; für das Mißtrauen gegen sonst wackere, aber nüchterne Seelsorger; für die Anmaßung und den geistlichen Hochmuth, wozu so Viele durch dieselben sind verleitet worden? Das Alles, lieber Freund, hast du nicht genugsam erwogen; sonst hättest du nicht in eine so große Lobeserhebung der rel. P. V. und ihrer schönen Früchte ausbrechen können. Du

vergaßest in deinem Enthusiasmus die weise und wichtige Regel, daß man bei jeder Sache auch die Rückseite betrachten muß, wenn ein gültiges Urtheil über ihren Werth soll gefällt werden.

Ueberdies, lieber Freund, ist es noch nicht so ausgemacht, wie du meinst, daß das wirklich Gute und Erfreuliche, welches als Wirkung und Folge der rel. P. V. ausgegeben wird, auch wirklich durch sie hervorgebracht worden, oder ob es aus einer andern Quelle herzuleiten sei. Einmal ist es erwiesen, daß alle diejenigen, welche durch sie gebessert scheinen oder es wirklich sind, und sich als wackere Hausväter und Hausmütter auszeichnen, noch ehe die Versammlungen statt gefunden, oder noch ehe sie daran Theil genommen haben, fleißig zur Kirche gegangen sind und auch ihre häusliche Andacht geflissentlich verrichtet haben. Sollte nun dieser ihrer häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung kein Antheil an ihrer christlichen Denk- und Lebensweise zugeschrieben werden? Sollten nicht diese ihren sittlichen und religiösen Sinn so weit geweckt haben, daß er auch ohne die später hinzugekommenen Privatversammlungen in ihnen zu immer größerer Kraft und Wirksamkeit gelangt wäre? Entscheiden läßt sich freilich nicht darüber mit Bestimmtheit, wann und wo der göttliche Funke im Innern gleichsam gezündet hat. Allein die Erfahrung lehrt, daß Gottesdienst und häusliche Andacht zu allen Zeiten, wenn sie mit weisem Ernste gebraucht worden sind, die Sittlichkeit und Religiosität im Menschen geweckt und zu einer schönen Reife gefördert haben. Diese waren von jeher die wirksamsten Mittel zur Beförderung christlichen Geistes und Wandels.

Die rel. P. V. selbst sind unstreitig eine Folge neu erwachten religiösen Eifers. Und woher ist dieser entstanden? Gingen nicht Gottesdienst und Gebet, das Lesen und Forschen in der h. Schrift, häusliche Andacht und eigenes Nachdenken über religiöse Gegenstände voran? Wurden nicht alle Diejenigen, welche in unsern Tagen aus der besten Absicht rel. P. V. veranstaltet haben, durch die Ueberlegung darauf geführt, wie wichtig und nothwendig die Regiliosität für den Menschen ist, und wie traurig es um dieselbe stehe? Wohl müssen wir daher dem öffentlichen Gottesdienste, der häuslichen Andacht und eigenem Nachdenken über die Religion, und was in ihr weites Gebiet gehört, den Vorrang vor den rel. P. V. zugestehen, und in jenen mehr als in diesen die

Ursache suchen, wenn die Einen und Andern, welche in die Versammlungen gehen, wirklich zu den bessern Christen gehören. Frage dich nur selbst, lieber Freund, wodurch der erste Funke deiner jetzigen religiösen Stimmung in deinem Gemüthe ist angefacht worden; und du wirst dir gestehen müssen, daß die rel. P. V., die du besuchst, sich dieses Verdienst nicht anmaßen darf. Ich berufe mich hiebei auf dein eigenes mir früher mitgetheiltes Geständniß, worin du sagst: „Der geist- und seelenvolle Unterricht des würdigen Predigers H. hat unbeschreiblich wohlthätig auf mein ganzes Gemüth gewirkt. Sowohl seinem Privatunterrichte, als seinen herrlichen Predigten, die eben sowohl für den Verstand als für das Herz berechnet sind, verdanke ich meine Verehrung für das Heilige und Göttliche und mein Verlangen nach sittlicher Vollkommenheit." Und meinst du nicht, daß noch Manche, die den öffentlichen und Privatunterricht dieses oder eines andern würdigen Geistlichen genossen haben, eben dieses Geständniß ablegen würden?

Aber wenn man den seit einigen Jahren aufgekommenen rel. P. V. das Verdienst absprechen will, ein neues rel. Leben geweckt zu haben; wenn der häusliche und öffentliche Gottesdienst immer noch mehr Antheil daran haben soll: warum haben denn diese seit zwanzig und dreißig Jahren so wenig gewirkt; warum haben seit so langer Zeit Hunderte und Tausende die Kirche besucht, ohne durch dieselbe gebesserte und veredelte Menschen geworden zu sein? Warum zeigt sich denn doch erst seit dem Bestande der rel. P. V. ein allgemeineres und regeres Verlangen nach dem Heiligen und Göttlichen, und mehr Eifer, sich der häuslichen und öffentlichen Andacht, und dem Lesen und Forschen in der Schrift zu widmen? Dies sind doch überzeugende Beweise, daß sie mehr als keine andere rel. Anstalt dazu mitgewirkt haben, diesen Eifer und dieses Verlangen zu wecken. So denken und sprechen freilich alle Freunde der rel. P. V., die in ihnen gern ein von Gott erwähltes, ausserordentliches Mittel betrachten, dem erstorbenen rel. Leben wieder aufzuhelfen. Allein der Beweis dafür ist noch nicht so abgeschlossen, als sie wähnen.

Allerdings kann nicht geläugnet werden, daß der öffentliche Gottesdienst seit zwanzig, dreißig und mehr Jahren bei vielen Hunderten und Tausenden wenig oder gar keinen Einfluß auf ihren Glauben und auf ihr Leben gehabt habe. Es war ein trauriges Zeichen jener Zeit, daß diese sonst so gesegnete Anstalt in unserer

protestantischen Kirche ihren Segen beinahe ganz verloren hatte. Aber die Schuld davon lag wahrlich nicht in ihr, sondern in dem damaligen frivolen, skeptischen und alles Heilige wegwerfenden Geist der Zeit, der sich allen Ständen und Klassen und Altern, wie ein giftiger Hauch, mitgetheilt hatte. Sie lag in der von den höhern bis auf die niedrigsten Stände verbreiteten Gleichgültigkeit und Geringschätzung, ja auch wohl Verachtung alles Heiligen. Sie lag ferner in dem Geschmack der damaligen Zeit, der mehr Gefallen an leichter, flüchtiger, luxuriöser und amoroser Romanen- und Flugschriften-Leserei, als an der h. Schrift und andern ernsten Schriften fand. Wie konnte der öffentliche Gottesdienst unter solchen Konstellationen seine Segenskraft an denjenigen beweisen, die auch noch die Kirche besuchten? Mußte nicht das verkündigte Wort Gottes seine Wirkung völlig verfehlen, wenn die, welche dasselbe anhörten, zu flüchtig waren, oder zu frivol dachten, um es mit Ernst und Ueberlegung in ihr Inneres aufzunehmen; oder wenn sie in ihrem Skepticismus bereits so weit gekommen waren, Alles nur für Menschensatzung zu halten? Ueberdies wie Viele, die noch fleißig zur Kirche gingen, besuchten sie mehr aus Gewohnheit, als aus Herzenstrieb, weil es ihnen von Jugend an noch wie angethan war, sich des Sonntags zwei bis dreimal darin einzufinden und dann wohl gar (aus Mangel an Interesse) nach verlesenem Texte sanft einzuschlafen! Somit versäumten sie gerade das zu hören, was in ihrem Verstande Licht und in ihrem Herzen Wärme hätte verbreiten, und den Keim der Religiosität und Sittlichkeit wecken können. Also auch da, wo der Gottesdienst zur bloßen Gewohnheit und zu einem geist- und herzlosen Opus operatum herabgesunken ist, — auch da werden wir uns nicht wundern, wenn er ohne Seg en geblieben ist. — Und wie Viele vernachlässigten den öffentlichen Gottesdienst ganz! Wie Vielen war der Tag des Herrn ein Tag sinnlicher Lustbarkeit und ausschweifender Vergnügungen, auf die sie wohl die ganze Woche hindurch ihre Sinnen und Gedanken richteten und sich mehr auf diese, als auf die dargebotene Gelegenheit freuten, sich mit Gott und ihrem Herzen zu beschäftigen und für ihren unsterblichen Geist zu leben. — Wie leer, wie verwaist standen die meisten Kirchen in den Städten und Dörfern; wie gar viele Christen wußten kaum noch ihren Platz in der Kirche zu finden, den sie von ihren Aeltern oder Verwandten

ererbt hatten, und der einst von ihnen so fleißig eingenommen ward. Für alle diese, die sogar die Mehrzahl ausmachten, mußte daher der öffentliche Gottesdienst wie nicht vorhanden sein!

Und wie stand es um die häusliche Andacht, ohne welche auch der fleißigste und andächtigste Gottesdienst noch lange nicht hinreicht, ein wahrhaft religiöses und sittliches Leben in dem Menschen aufzuregen? Wer weiß es nicht, wie vernachlässigt, wie gänzlich hintangesetzt auch diese war! Wie klein war die Zahl der Familien, in welchen dieselbe von Aeltern, Kindern und Hausgenossen noch gehalten wurde! Wie viele Tausende dachten kaum einmal in einem Jahre daran, ihr Herz im Gebet zu Gott zu erheben! Wie Vielen war diese so pflichtmäßige und heilsame fromme Uebung eine eigentliche Last! Wie Manche scheuten sich sogar nicht, ihren Hohn und Spott über diejenigen laut auszusprechen, die etwa noch ihr Gebet verrichteten!

Wenn daher seit zwanzig, dreißig und mehr Jahren der öffentliche Gottesdienst und die häusliche Andacht in dem größten Theil der Christenheit kein religiöses und sittliches Leben gewirkt haben, so haben wir die Schuld davon nicht in ihnen selbst, sondern in dem ganzen Geiste und in der ganzen Verstimmung jener Zeit zu suchen, welche die Allermeisten verleitete, jene sonst so gesegneten und wirksamen Mittel zur Erweckung, im wahren und vollen Sinne des Worts, entweder gar nicht, oder nicht recht zu gebrauchen. Sonst würde ihr Einfluß auf die Sittlichkeit und Religiosität eben so mächtig, wie vor dieser Periode gewesen sein. Denn die Kraft und Wirkung des Wortes Gottes und des Gebetes ist und bleibt an sich zu allen Zeiten dieselbe. Nur der Gebrauch entscheidet über ihren Segen. Das beweisen die Aussprüche Christi, der Apostel und der Propheten. Denn ihre allgemeinen Verheißungen über die Gebeterhörung sind weder auf Ort, noch Zeit eingeschränkt; aber alle sind unter der Bedingung des rechten Gebrauches ausgesprochen. — Wollte man etwa (wie schon sehr oft geschehen ist) die Schuld der geringen Wirksamkeit des öffentlichen Gottesdienstes in der Verwaltung des Predigtamtes suchen; so bemerke ich dir nur (denn weiter kann ich hier diesen Gegenstand nicht ausführen), daß es sich sattsam erweisen läßt, daß dieselbe in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht nur derjenigen in der ersten Hälfte desselben nicht nachzusetzen ist; sondern in vieler Hinsicht den Vorzug

verdient. — Folglich ist es in jeder Hinsicht ungegründet und zeugt entweder von Unwissenheit oder von Schleicherei, den Werth und die Wirksamkeit des öffentlichen Gottesdienstes zu Gunsten der rel. Privatversammlungen herunterzusetzen.

Aeusserst scheinbar und blendend ist es allerdings, daß sich wirklich seit der Entstehung jener Konventikel ein regerer Eifer für das Religiöse zeigt; daß in Vielen das Verlangen nach Gottes Wort und nach Erbauung größer ist als vorher. Allein nie dürfen wir vergessen, die Frage aufzuwerfen und zu beantworten: ist dieser Eifer und dieses Verlangen von den Versammlungen ausgegangen, oder gingen jene diesen voran? — Gewiß wären solche Versammlungen weder in der Schweiz noch in Deutschland zu Stande gekommen, wenn nicht eine ganz andere Stimmung in den Gemüthern, ein ganz anderer Geist in der ganzen protestantischen Kirche seit geraumer Zeit vorbereitet und eingeleitet gewesen wäre; wenn nicht schon seit mehrern Jahren der Unglaube, die Zweifelsucht, die Geringschätzung und Verachtung des Heiligen und Göttlichen und die frivole Sinnesart überhaupt gleichsam ihren Scheitelpunkt erreicht hätten, und allmälig und bereits bedeutend von demselben herabgesunken wären. — Nicht nur da, wo religiöse Versammlungen aufgekommen sind, nein! überall in der Schweiz und in Deutschland ist ein neues religiöses Leben am Erwachen und zum Theil schon erwacht. Nicht nur da, wo solche Konventikel eingerichtet worden sind und mehr oder weniger zahlreich besucht werden, nein! auch da, wo man kaum vom Hörensagen davon weiß, zeigt sich mehr Eifer und Verlangen nach Gotteswort, Bibellesen, Gebet und Erbauung.

Wohl treffen darum die neuentstandenen rel. Versammlungen mit jenem größern Eifer für Gottes Sache und das innere Heil zusammen; aber dieser ist nicht eine Wirkung von jenen, sondern jene sind eine Folge von diesem, und beide ein Produkt des ganz veränderten und umgestalteten Zeitgeistes, der schon seit manchen Jahren im Stillen und Verborgenen sich vorbereitet hat, und der mit raschen Schritten (weil er schon zu großer Kraft gekommen ist) auch ohne alle rel. P. V. vorwärts schreiten und um sich greifen wird. — Möchte er nur in einem ruhigen Gleise bleiben und nicht auf ein anderes eben so gefährliches, wo nicht noch gefährlicheres Extrem gerathen, wodurch der noch vor Kurzem gefeierten Reformation und dem durch sie wieder auf den Scheffel gestellten hellern Lichte

des Evangeliums Hohn gesprochen würde!! — Das ist gewiß auch dein innigster Wunsch, da du nicht weniger als ich ein warmer Verehrer des unsterblichen Werkes der Reformation bist, und die segensvollen Wirkungen dieser großen Weltbegebenheit nach ihrem vollen Werthe schätzest. —

Vierter Brief.

Immer mehr, l. Fr., sehe ich zu meiner größten Freude, daß ich mich in dir nicht geirrt, sondern den Grund deines Geistes und Herzens schon in den ersten Zeiten unserer freundschaftlichen Verbindung durchblickt und in dir eine der meinigen verwandte Seele gefunden habe. Du näherst dich wieder den Grundsätzen und Gesinnungen, in denen wir bis vor Kurzem harmonirten, und freuest dich, daß ich dir, wie du sagst, den Faden der Ariadne zugeworfen, und dir aus einem Labyrinthe geholfen habe, aus dem du dich unmöglich selbst herausgefunden hättest. Noch hältst du dich aber nicht für ganz gerettet, bevor ich deinen vierten zu Gunsten der rel. P. V. angeführten Grund geprüft und widerlegt habe. Wenn ich diesen als unhaltbar darthue, dann zweifelst du nicht an meinem Siege. Wohlan denn, so vernimm auch darüber meine geprüfte Meinung, wenn du den Inhalt desselben noch einmal vor deine Seele geführt hast.

Du berufst dich nämlich darin auf die ersten Christengemeinen, die ebenfalls solche Privatversammlungen hatten, wie wir aus der Geschichte und den Briefen der Apostel wissen, und sagst: „Durch diese Versammlungen sei der ächt christliche Geist und die wahre christliche Tugend und Gottseligkeit, nach der wir streben sollen, und wodurch sich jene ersten Bekenner unsers Herrn so rühmlich ausgezeichnet haben, vorzüglich geweckt und ins Leben gerufen worden. Aus jenen Versammlungen seien die ersten Christen so reich geschmückt mit edeln Gesinnungen und Handlungen hervorgegangen, wodurch sie sich die Achtung und Liebe der ihnen sonst abgeneigten Juden und Heiden erworben und ihren Ruhm auf alle Zeiten gegründet haben. Die Apostel selbst haben darauf gedrungen,

solche Versammlungen zu halten und sie fleißig zu besuchen. Was aber nun in den ersten Christengemeinen statt gefunden, was damals nicht nur erlaubt, sondern von den Aposteln sogar anbefohlen worden, das sollte doch wohl auch in unsern Zeiten noch gültig sein! Was damals so ausserordentlich gesegnete Wirkungen hervorgebracht, das müsse auch noch jetzt dem christlichen Geist und Leben ganz besonders förderlich sein und ihm zu voller Kraft verhelfen. — Ja, darin liege der hauptsächlichste Grund, daß in unsern spätern Christengemeinen nicht mehr die gleiche christliche Tugend und Gottseligkeit herrsche, wie in jenen, weil man sich von den damaligen gottesdienstlichen Einrichtungen zu sehr entfernt habe. Alle unsere christlichen Gemeinen würden jenen ersten an Geist und Wandel wieder in dem Maase ähnlich werden, in welchem sie sich den damaligen Anordnungen und Gebräuchen annäherten. Und zu dieser wünschenswerthen Veränderung und zu den daraus hervorgehenden erfreulichen Folgen böten die meisten rel. P. V. das sicherste Mittel an die Hand."

Sehr täuschend ist wirklich dieser zu Gunsten der neuesten rel. P. V. angeführte Grund, worin du sogar von den ersten Christengemeinen und dem unter ihnen bestandenen Gebrauche solcher Versammlungen ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit herzuleiten suchst. Allein auch dieser Grund wird alles Blendende verlieren, wenn wir ihn aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten.

Wahr ists, daß die ersten Christen gemeinschaftliche Bet- und Andachtstunden hie und da in Privathäusern hielten. Solche rel. P. V. wurden von ihnen nicht nur etwa ein- oder zweimal in der Woche besucht, sondern, wenigstens in den allerersten Zeiten, alle Tage, wie uns Lukas in seiner Apostelgeschichte berichtet. (Act. 2, 46.) Die Apostel mißbilligten auch dieselben nicht nur nicht, sondern machten jedem Gläubigen den Besuch derselben zur Pflicht. Wenn Paulus in dem Briefe an die Hebräer (K. 10, 25) sagt: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche zu thun pflegen;" so meint er nichts anders als eben solche rel. P. V.; denn damals gab es noch gar keine andern christlichen Vereine zu gemeinschaftlicher Erbauung. Aus dieser Ermahnung erhellet offenbar, daß ihm viel an dem fleißigen Besuche derselben gelegen war, und daß er mit Mißbilligung auf alle diejenigen hindeutet, welche sich, aus welchem Grunde es immer sein mochte, davon zurückzogen. — Erwiesen und unbestreitbar ist es ferner, daß die rel. P. V. damals

ein ganz vorzügliches Mittel waren, den christlichen Geist zu wecken und daß ihnen das Verdienst nicht kann abgesprochen werden, Glauben, Hoffnung und Liebe in vorzüglichem Grade in den ersten Christen hervorgebracht zu haben. Darauf weisen uns genugsame Stellen in der Geschichte und in den Briefen der Apostel hin. Es gibt keine schönere und herzansprechendere Beschreibung von dem sittlichen und religiösen Geiste, der unter ihnen herrschte, und durch ihre trauliche brüderliche Vereinigung befördert wurde, als die, welche uns Lukas in der Apostelgeschichte (Kap. 2, 42 — 47) davon macht, indem er sagt: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen und im Gebet. Alle die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets beieinander einmüthig im Tempel und brachen das Brod hin und her in Häusern. Nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“

Allein, l. Fr., folgt schon daraus, weil in den ersten Christengemeinen rel. P. V. statt gefunden haben, daß sie auch in unsern Gemeinen eingeführt werden sollen? Würden darum die Apostel eine solche Einrichtung jetzt beloben und die Theilnahme an solchen Konventikeln Jedem zur Pflicht machen, weil sie es zu ihrer Zeit gethan haben? Ist es darum schon erwiesen, daß die neuesten rel. P. V. gesegnete Früchte hervorbringen würden, weil es bei den allerersten wirklich der Fall war? Das nehmen nur diejenigen unbedingt an, die die veränderte Lage der Dinge nicht berücksichtigen und wohl ohne Ausnahme in allem dem eine verbindliche Kraft erkennen, was aus dem apostolischen Zeitalter sich herschreibt.

Weder Christus noch die Apostel haben die Freiheit der Kirche auf irgend eine Weise auch nur im Mindesten beschränkt. Stillschweigend haben sie ihr das Recht und die Befugniß zugestanden, die kirchlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Zeit und des Orts zu treffen; wenn sie nur mit dem Geiste der evangelischen Lehre vereinbar und der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit förderlich sind. Darum finden wir auch (ausser etwa der Taufe und dem Abendmahle, der brüderlichen Ermahnung, Zurechtweisung und Bestrafung der Fehlenden und der

Einführung des Lehrstandes) nicht eine Verordnung über kirchliche und gottesdienstliche Gebräuche und Anordnungen in unsern neutestamentlichen Schriften, die für alle Zeiten und für alle Christengemeinen eine verbindende Kraft hätten. Schon in den ersten Christengemeinen sehen wir manche Verschiedenheit und Abweichung von den an andern Orten eingeführten Gewohnheiten. Deswegen sagt auch Spittler, der geistvolle und gründliche Historiker, in seinem Grundrisse der Geschichte der christlichen Kirche (dritte Auflage, S. 37): „Man vermuthet nicht ganz richtig, daß es in allen solchen neu entstandenen Gesellschaften eben so, wie zu Jerusalem, ausgesehen habe; und stellt sich vielleicht auch nicht ganz richtig vor, daß es zu Jerusalem immer so geblieben sei, wie es im ersten Anfang aussahe." Wie hätte aber irgend eine Gemeine es wagen dürfen, gleichsam unter den Augen der Apostel, auch in minder wichtigen Einrichtungen und Anordnungen, von ihrer Vorschrift abzuweichen, wenn sie wirklich eine solche gegeben hätten? Wir finden auch in keinem Briefe der Apostel nur die leiseste Rüge über die eine oder andere Verschiedenheit in gottesdienstlicher Hinsicht, ausser wenn sie etwas Wesentliches und der Sittlichkeit oder Religiosität Nachtheiliges betraf. Da säumten die Apostel nie, ernste Ermahnungen und Warnungen an die Gemeinen ergehen zu lassen.

Eine verbindende Kraft kann darum auch nicht eine einzige damals getroffene Einrichtung für unsere spätern Christengemeinen haben, wenn sie nicht für diese eben so zweckmäßig und nothwendig zur Förderung der guten Sache ist, als sie es für jene war. Sehr treffend spricht sich darüber der treffliche Mosheim in seiner Kirchengeschichte folgendermaßen aus: „Wenn wir auf die äussere Verfassung der Kirche Christi, auf den äussern Gottesdienst und auf die Gebräuche und Anordnungen sehen, die theils zur Zierde, theils zur guten Ordnung gereichen sollten; so können wir dieselben weder von Christo selbst, noch von den Aposteln herleiten. Denn wir haben keine Gesetze deshalb von ihnen, und daraus ist klar, daß sie solches größtentheils den Zeiten, den Orten und den Einsichten der jedesmaligen Lehrer der Kirche überlassen haben. Wenn indessen, welches kein Christ in Zweifel ziehen wird, die Apostel Jesu Christi auf göttlichen Befehl und Antrieb gehandelt haben, so muß die Verfassung der ersten christlichen Gemeinden (die von der durch die Apostel selbst eingerichteten Kirche zu Jerusalem, welche man die Mutterkirche

nennen kann, bei allen übrigen eingeführt ist) göttlichen Ursprungs sein. Hieraus läßt sich aber nicht erweisen, daß eben dieselbe unverändert, auf immer bestehen solle. Wann hat der Erlöser den Befehl ertheilt, daß Niemand davon abgehen dürfe? Wo ist solches von seinen Aposteln angeordnet? — Und so steht es denn jedem Volke frei, den Gottesdienst so einzurichten, wie dadurch die Besserung, Erbauung und wahre Wohlfahrt desselben am gewissesten befördert werden kann, wenn nur die Religion selbst unverletzt bleibt."

Frei steht es daher auch jetzt noch (zwar nicht jeder einzelnen Gemeine, nicht jedem, wenn auch verordneten Lehrer des Evangeliums, und noch weniger unberufenen Laien), frei steht es der Gesammtheit, oder denen, die von ihr dazu beauftragt sind, kirchliche Verordnungen und Einrichtungen zu treffen; Veränderungen und Neuerungen darin vorzunehmen. Nur müssen bei jeder, auch der kleinsten Abweichung von dem, was besonders seit Jahrhunderten bestanden hat, der Geist unserer ausschließlich geistigen Religion und die Bedürfnisse der Zeit und Umstände sorgfältig berücksichtiget werden. Diese sollen immer eine entscheidende Stimme und ein entscheidendes Uebergewicht behalten, ob die eine oder andere Veränderung (es sei nun eine wirkliche Neuerung, oder eine Rückkehr zum Alten) vorgenommen werden soll oder nicht. — Fragen müssen wir uns darum auch in Ansehung der rel. P. W. (die, wenn sie aufkämen, zu den bedeutendsten Veränderungen in unserer kirchlich gottesdienstlichen Einrichtung gehörten und große Folgen haben würden), fragen müssen wir uns zu allervorderst: ob sie in unsern Tagen, nach dem jetzigen Geiste der Zeit, bei dem jetzigen äussern und innern Zustande der protestantischen Kirche zulässig, und nützlich, oder gar nothwendig seien oder nicht. Und je nachdem die Beantwortung dieser Fragen ausfällt, müssen wir uns für oder gegen dieselben erklären. —

Schon aus der Prüfung und Widerlegung der drei ersten, von dir zu Gunsten der rel. P. W. vorgebrachten Gründe hast du erkannt, daß solche besonders für unsere Zeiten, nach dem immer herrschender werdenden mystischen, frömmelnden und schwärmerischen Geiste, weder rathsam, noch nützlich sein können, da in ihnen, wie die Erfahrung aller Jahrhunderte beweiset, diesem Geiste ganz besonders Vorschub gethan wird. Hier ist es darum nur noch darum zu thun, zu erweisen, daß rel. P. W. zu den Zeiten der Apostel

einzig aus dem Drange der Umstände hervorgegangen, und daß sie in unsern Tagen, bei der ganz veränderten äussern und innern Lage und Beschaffenheit der christlichen Kirche und aller unserer Gemeinen, durchaus nicht nothwendig sind.

Wer die Entstehung, Ausbreitung und Bildung der christlichen Kirche nur einigermaßen kennt, dem muß es klar sein, daß der gegenwärtige Zustand derselben, besonders in den Ländern, in welchen das Christenthum seit Jahrhunderten herrschende und alleinige Religion ist, kaum noch mit ihrer Lage zu den Zeiten der Apostel und eine geraume Zeit nachher verglichen werden kann. Damals war erst im Werden, was nun achtzehn Jahrhunderte entwickelt und entfaltet haben. Fest steht bereits seit fünfzehnhundert Jahren das ganze große Gebäude, zu dem damals erst der Grund gelegt wurde. Mehrere hundert Millionen Menschen wohnen jetzt in demselben sicher und unangefochten von äussern Verfolgungen um ihres Glaubens willen. Damals hatten nur einige Tausende kaum eine sichere Stätte darin. Die Verfolgungen, welche die Christen vor einigen Jahren in China erlitten haben, und diejenigen, welche die neuangelegten Missionsanstalten hie und da von den sie umgebenden und weit zahlreichern Heiden erfahren, kommen kaum in Betrachtung gegen die ersten Verfolgungen der Christen von Juden und Heiden. Denn wenn auch diese neuern Verfolgungen mit großer Wuth und Grausamkeit ausgeübt werden, und traurig genug für die sind, die denselben unterliegen; so treffen sie doch im Ganzen nur einen kleinen Theil. Damals war die gesammte Christenheit in dieser traurigen und bedenklichen Lage. Und wenn auch jetzt gerade ein bedeutender Theil griechischer Christen von den Türken mit satanischer Wuth und Grausamkeit verfolgt und auf eine alles menschliche Gefühl empörende Weise mißhandelt wird: so ist die festgegründete und bereits in alle Erdtheile verpflanzte christliche Kirche keineswegs in Gefahr gänzlich zerstört zu werden, wie es zu den Zeiten der Apostel und drei Jahrhunderte lang wenigstens den Anschein hatte. Die aus der Mitte der Juden und Heiden zum christlichen Glauben Uebergetretenen wurden als Sektirer und sträfliche Apostaten angesehen und von ihren vorigen Glaubensbrüdern verachtet, verleumdet und verfolgt. Drei volle Jahrhunderte blieben sie unter dem Drucke und in dem prekären Zustande einer höchstens geduldeten Religionspartei. Wenn auch bisweilen eine Periode der Ruhe vor Verfolgungen und Bedrückungen aller

Art eintrat, so waren doch die von einem Nero, Trajan, Hadrian, Antonin, Septimius Severus, Maximinus, Decius, Diocletian und andere größere und kleinere über die Christen verhängten Verfolgungen hart genug, um den Untergang der ganzen christlichen Kirche fürchten zu lassen, worauf es auch wenigstens bei Mehrern derselben abgesehen war. Tausende büßten dabei ihr Leben ein, und Vielen wurden die empörendsten Marter angethan, so, daß selbst die satanische Barbarei, womit die Türken gegen die heutigen Griechen verfahren, nicht höher getrieben sein kann. Nur ein Beispiel davon, wie unter Nero gegen die Christen gewüthet wurde, mag dies beweisen. Man steckte die Christen in Bären= und andere Häute von wilden Thieren und ließ sie darin von Hunden jämmerlich zerfleischen. — Andere wurden mit Papier oder Leinwand überzogen, worüber man Harz oder Wachs goß. Dann stellte man sie an Pfähle und steckte ihnen einen spitzigen Stock unter die Kehle, daß sie gerade stehen bleiben mußten. Dann ward auf einem glühenden Blech brennende Materie, Pech oder Fett, auf den Häuptern zerschmolzen, welches ihnen über den ganzen Leib floß, daß sie über und über zu brennen anfingen. So mußten sie den Tirannen statt der Fackeln des Nachts leuchten und unter unsäglichen Schmerzen langsam verbrennen. Dies geschah auch an so vielen Christen, daß selbst die heidnischen Dichter davon sagen: „Wie das fliessende und zerschmolzene Fett von ihnen auf dem Sande des Amphitheaters Furchen gemacht habe.“ Unter solchen Verfolgungen war nicht an Verbesserung kirchlicher und gottesdienstlicher Einrichtungen zu denken. Die größte Sorge mußte dahin gehn, den gänzlichen Untergang des christlichen Glaubens und Vereines zu verhüten.

Zu einer beträchtlichen Größe gediehen allerdings schon zu den Zeiten der Apostel die Gemeinen zu Jerusalem, zu Antiochien, zu Korinth, zu Ephesus, zu Rom und in andern bedeutenden Städten des unermeßlichen römischen Reichs. Eine Gemeine von dreitausend Seelen, wie sie am Tage der Pfingsten zu Jerusalem auf einmal entstand, würde noch jetzt zu den beträchtlichsten unserer Landgemeinen gehören. Allein wir können wohl schwerlich bei diesen christlichen Vereinen an eigentliche Christengemeinen denken, wie wir uns gewohnt sind, nach den Unserigen eine Vorstellung davon zu machen. Denn noch bildeten jene Vereine kein in sich abgeschlossenes Ganze; noch fehlte es ihnen an Selbstständigkeit und an einer regelmäßigen

Einrichtung. Verbunden waren wohl die einzelnen Mitglieder durch einen Glauben; aber auch in diesem herrschte noch keine völlige Uebereinstimmung. Und dann bedarf der Geist einer äussern Form, wenn er sich sichtbar und selbstständig darstellen soll; und diese fehlte damals noch allen Christenvereinen mehr oder weniger. Die aus dem Juden- und Heidenthum übergetretenen Bekenner der christlichen Lehre blieben doch noch eine geraume Zeit mit ihren vorigen Glaubensgenossen vermengt. Noch hielten sich besonders die Juden-Christen zu vielen Meinungen, Satzungen und Gebräuchen der Juden. Zwar arbeiteten die Apostel so viel möglich dieser anerzogenen Anhänglichkeit entgegen, um dem christlichen Geiste je mehr und mehr durchzuhelfen; sie sorgten treulich, wenn schon mit großer Behutsamkeit, dafür, die Gläubigen auch in Sitten und Gebräuchen in Harmonie zu bringen; sie gaben sich überall viele Mühe, dieselben enger zu verbinden, und eigentliche Christengemeinden aus ihnen zu bilden, in welchen kirchliche, gottesdienstliche und auf die Unterstützung der Armen (woraus die ersten Gläubigen allermeist bestanden) abzielende Einrichtungen statt finden. Daher gaben sie jedem christlichen Vereine, zu Jerusalem, zu Korinth u. s. w. seine Vorsteher, Almosenpfleger und Aufseher; daher verordneten sie auch überall schon sehr frühe Lehrer und Ausleger des Wortes Gottes, ungeachtet es noch jedem Gläubigen frei stand, in der Versammlung, nach des Geistes Antrieb, zu reden. Aller dieser Bemühungen und Anstrengungen der Apostel ungeachtet, die Bekenner ihres Herrn zur Selbstständigkeit zu erheben und ihrer Verbindung eine kirchliche Einrichtung zu geben, bildeten sie doch manche Jahre nur noch stillschweigend geduldete Privatvereine, die man wohl in den großen und volkreichen Städten, wie zu Korinth, zu Rom und andern kaum bemerkte und achtete. Und dann fehlte es ihnen an gottesdienstlichen Gebäuden, in welchen sie vereint ihre Andacht verrichten, und sich Alle gemeinschaftlich hätten erbauen können. — Solche zu errichten, dazu gaben ihnen weder Juden, noch Heiden die Erlaubniß. Und schwerlich hätten sie es gewagt, in irgend einem öffentlichen Gebäude sich gemeinschaftlich zu christlicher Andacht und Gottesverehrung zu versammeln, weil dadurch zu großes Aufsehen wäre erregt worden; was, bei der ohnehin großen Spannung der Juden und Heiden gegen sie, höchst gefährlich gewesen wäre. Wie unmöglich war es aber nun, daß ein einzelnes Privathaus alle Christen in einer Stadt

zu gemeinschaftlicher Erbauung und Gottesverehrung aufnehmen konnte. Wo hätten die dreitausend Gläubigen zu Jerusalem, vom Tage der Pfingsten an, einen gemeinschaftlichen Versammlungsort gefunden, da ohnehin noch täglich ihr Zahl vermehrt wurde? Was blieb daher anders übrig, als daß sie sich hie und da in einzelnen Wohnungen, je dreißig, vierzig, fünfzig oder einige mehr oder weniger zusammen thaten, um wenigstens in solchen kleinern Versammlungen sich erbauen zu können? So mußten ja in Jerusalem allein viele solcher Privatversammlungen sich bilden. Und desgleichen zu Rom, zu Korinth, zu Ephesus und wo eine nur etwas beträchtliche Zahl von Gläubigen sich befand. Je größer diese wurde, desto unausweichlicher wurde auch die Vervielfältigung jener. Wenn auch die zu dem Christenthum übergetretenen Juden noch eine geraume Zeit den jüdischen Tempel besuchten, und sich noch nicht völlig des jüdischen Jehovahdienstes entschlugen, so konnten sie doch nur in den christlichen Versammlungen christlichen Unterricht, christliche Belehrung, christlichen Trost und christliche Erbauung finden; so konnte nur in diesen Versammlungen der christliche Geist geweckt, genährt und unterhalten werden. Auf diese Versammlungen waren die ersten Christen ganz allein beschränkt. Denn noch fehlte es überdies an allen andern Hilfsmitteln christlicher Erbauung und Belehrung. Es stand manche Jahre an, bis in jeder Christengemeinde nur ein einziges geschriebenes Evangelium vorhanden war. Und von andern christlichen Erbauungsbüchern war noch weniger die Rede. Wenn auch die ersten Christen Psalmen und Lieder sangen, so waren es, ohne Zweifel, nur jüdische, nicht von Christen verfaßte und christlichen Geist athmende Gedichte. Nur aus dem mündlichen Vortrage der Apostel und anderer von ihnen Unterrichteten konnten daher die ersten Gläubigen in den Versammlungen die Lehren, Thaten und Schicksale ihres Erlösers einigermaßen ausführlich und vollständig vernehmen. Nur in den Versammlungen konnten sie die schriftlichen Belehrungen, Ermunterungen und Ermahnungen der abwesenden Apostel aus ihren Briefen hören, wo sie vorgelesen wurden. (1 Theß. 5, 27. Col. 4, 16.) Nur in den Versammlungen konnten sie zu ihrem Herrn und Erlöser ihr gemeinschaftliches Gebet richten. Das Gedächtnißmahl des Leidens und Todes Jesu mußten sie überdies hie und da in den Häusern miteinander halten. Weil ihre Ἀγάπαι oder Liebesmähler von ganz anderer äusserer Beschaffenheit waren,

als unsere jetzige Abendmahlsfeier, so daß sie dieselben, auch wenn sie öffentliche Versammlungshäuser gehabt hätten, nicht auf ihre Weise darin hätten geniessen können.

Wie natürlich ist es darum nun, wenn wir dies Alles erwägen, daß die Apostel die religiösen Privat-Versammlungen der Christen zu ihrer Zeit billigten und belobten; ja, daß sie alle Gläubigen aufforderten, dieselben geflissentlich zu besuchen, und es für pflichtwidrig hielten, wenn die einen und andern dieselben verliessen. Was blieb ihnen denn anders übrig, als diese Konventikel zu empfehlen und anzurathen. Ohne sie wäre es ja durchaus unmöglich gewesen, christlichen Glauben, christliche Erkenntniß und einen christlichen Geist in den aus Juden und Heiden hinübergetretenen unwissenden, abergläubigen und rohen Menschen zu wecken und zu stärken. Denn auch damals wirkte Gott durch keine Wunder, was durch natürliche Mittel erreicht werden konnte — und dies waren eben ihre rel. P. V.

Leuchtet es dir aber nun nicht eben so klar in die Augen, daß die rel. Versammlungen der ersten Christen einzig aus ihrer damaligen bedrängten und gedrückten Lage hervorgegangen sind? Müssen wir nicht in ihnen den deutlichsten und sichersten Beweis von der mangelhaften und unvollkommenen Einrichtung der ersten Christengemeinden finden? Wahrlich die Apostel würden selbst den einzelnen, abgesonderten und zerstreuten Versammlungen eine allgemeine öffentliche Gottes- und Christusverehrung weit vorgezogen haben. Sie würden gewiß gern alle Christen in jeder Stadt, in jedem Dorfe in einer Kirche oder in einem andern nur zum Gottesdienste bestimmten und eingerichteten Gebäude um sich her versammelt haben, um mit ihnen, als mit einer ungetheilten Gemeinde, Gott und ihren Herrn zu preisen und sie alle mit seinem Lebensworte zu erquicken. Drei volle Jahrhunderte strebte die ganze Christenheit unablässig und unter tausend Drangsalen und Leiden nach dem hohen Glück, Gott und Jesum Christum frei und öffentlich verehren zu können. Und dann hörten die einzelnen, zerstreuten und verborgenen Versammlungen der Christen auf, sobald Konstantin der Große, wie Spittler sagt, ihre Freude vollendete, und durch seinen Uebertritt zur christlichen Religion diese zur herrschenden in dem ganzen römischen Reiche machte. Von dieser Zeit an wurden die auf den Trümmern der heidnischen Götzentempel sich freudig und schnell erhebenden christlichen Kirchen die ausschließlichen geweihten Orte zur gemein,

schaftlichen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. (So viel damals noch Geist und Wahrheit im herrschenden Christenthum war!) Und wenn sich hie und da einzelne abgesonderte Winkelversammlungen bildeten, so geschah es aus ähnlichen Gründen, wie in unsern Tagen. Es gehört darum zu den großen und herrlichen Vorzügen unserer Zeiten, daß Städte und Dörfer, wo immer die christliche Religion herrschend ist, eigene Kirchen, einen freien, ungehinderten öffentlichen Gottesdienst, eine feste, bestimmte und regelmäßige kirchliche und gottesdienstliche Einrichtung haben. Wir geniessen in allen unsern christlichen Landen das große und herrliche Glück, Gott und Jesum Christum ohne Furcht und Besorgniß, verfolgt, verlästert oder gemartert zu werden, frei und öffentlich bekennen und verehren zu dürfen, im vollsten Maaße. Jeder Bekenner und Verehrer Jesu findet in unserm regelmäßigen öffentlichen Gottesdienste weit mehr Veranlassung und Gelegenheit zu christlicher Belehrung und Erbauung, im ganzen Umfange des Wortes, als die ersten Christen, die sich schüchtern und furchtsam bald da, bald dort in einsamen, abgelegenen Orten versammeln mußten und unstreitig einen höchst dürftigen christlichen Unterricht erhielten. Wenn auch unsere kirchlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen in mancher Hinsicht der Verbesserung bedürfen (wie das Bedürfniß allgemein anerkannt und ziemlich allgemein gefühlt wird), so sind sie dennoch weit weniger mangelhaft, als die der ersten Christengemeinden. Es wäre daher, nach meiner Ueberzeugung, ein großer und sträflicher Undank gegen Gott und den Herrn der Kirche, wie gegen alle die edeln und großen Männer, die seit der Gründung der christlichen Kirche (und besonders seit der Reformation in der protestantischen Kirche) an ihrer zweckmäßigen Einrichtung gearbeitet haben, wenn man das Gute und Vorzügliche in derselben nicht mit Dank und Freude und verdientem Beifalle anerkennen, wenn man nur immer das noch Mangelhafte und Fehlerhafte herausheben und zur Schau tragen wollte, um das gehässige und falsche Urtheil zu erschleichen oder zu erpressen: als wäre vor unsern Zeiten Alles besser gewesen; als müßten die kirchlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen von Grund aus verändert, umgestaltet und erneuert, oder vielmehr der uralten — und veralterten — Form wieder ähnlich oder gleich gemacht werden, wenn es in der christlichen Kirche besser gehen soll. — Gewiß wäre es ein unverantwortlicher Rückschritt von dem Vollkommenern zu dem

Unvollkommenen, wenn man, im Kirchlichen und Religiösen, Alles nur wieder in die alten Formen hinein arbeitete, und diese unbedingt, ohne Rücksicht auf die veränderten Zeiten und Umstände, ohne Rücksicht auf den im edeln Sinn freiern und hellern Geist des neunzehnten Jahrhunderts, zur Norm einer christlich kirchlichen und gottesdienstlichen Verfassung aufstellen wollte. Dadurch würde man auch im Religiösen den für jeden aufstrebenden Geist so niederschlagenden Kreislauf herbeiführen, statt den so erfreulichen und das ganze Gemüth zu den schönsten Hoffnungen erhebenden Fortschritt vom Unvollkommenern zum Vollkommenern befördern. — Und einen solchen den menschlichen Geist wahrhaft demüthigenden Kreislauf würden wir im Voraus auch von den neuentstandenen religiösen Privatversammlungen zu befürchten haben, wenn sie, besonders auf Kosten des öffentlichen Gottesdienstes, überhand nähmen. Und dies steht zu erwarten, wenn die Zahl solcher Konventikel sich in unsern protestantischen Landen, ohne Protestation der obersten kirchlichen Behörden, in Städten und Dörfern immer vermehren und der Wahn die Gemüther immer mächtiger ergreift, daß sie in denselben mehr und bessere Erbauung und Erweckung finden, als in dem öffentlichen Gottesdienste!

Wenn auch unser öffentliche Gottesdienst, wie er jetzt beschaffen ist, noch Manches zu wünschen übrig läßt; wenn er auch da, wo er am besten und zweckmäßigsten eingerichtet ist, nicht hinreicht, das innere religiöse Leben zu seiner vollen Kraft zu erheben; so frage ich dich: ist denn der öffentliche Gottesdienst das einzige Mittel dazu in unsern jetzigen Christengemeinden, wie es die rel. Versammlungen in den ersten Christengemeinden waren? Welch ein großer, unschätzbarer Vorzug unserer Zeit vor jener und vor jeder vorhergehenden liegt auch darin, daß es keinem Christen an mannigfaltigen andern Mitteln zu seiner Erbauung und Erweckung fehlt. Wir haben in unsern Tagen nicht nur keinen Mangel, sondern Ueberfluß an den mannigfaltigsten und zum Theil vortrefflichen Erbauungsbüchern; so daß man eher Ursache hätte, über zu viele, als über zu wenige solcher Schriften zu klagen. Keine — oder äusserst wenige — Haushaltungen in unsern protestantischen Gemeinden sind ohne mancherlei Gebet-, Gesang- und Liederbücher, und wenn sie auch nicht immer zu den bessern gehören, so findet doch der Erbauungsbegierige immer darin viele Nahrung, nach seines Geistes und Herzens Bedürfnissen.

Und dann gab es noch nie eine Zeit, in welcher, wie in der unserigen, die erste und wichtigste Quelle aller christlichen Erbauung, Belehrung und Erweckung zu jedes Christen eigener Benutzung so reichlich geöffnet worden ist. Mit welcher großmüthigen Freigebigkeit theilen die überall errichteten Bibelgesellschaften jedem Verehrer des Wortes Gottes die h. Schrift theils unentgeldlich, theils in den moderatesten Preisen aus! — In wenigen unserer Haushaltungen in unsern Stadt- und Landgemeinden findet sich nicht, besonders seit der Feier des letzten Reformationsfestes *), wenigstens eine Bibel, und zwei drei und mehr Testamente. Wie sehr ist durch dieses Alles die eigene häusliche Erbauung in unsern Zeiten erleichtert worden, die in frühern Jahrhunderten und besonders in den allerersten Zeiten des Christenthums fast gänzlich und gewiß bei Tausenden wirklich mangelte, da nicht nur keine christlichen Erbauungsbücher vorhanden waren, sondern manche Jahre hindurch nicht ein geschriebenes Evangelium zu gemeinschaftlichem, geschweige denn zum Privatgebrauch in den Gemeinden vorhanden war, die nun in unsern Gemeinden zu Tausenden sind. — Welches Mitglied unserer jetzigen Christengemeinden könnte sich daher noch mit Grund der Wahrheit entschuldigen, wenn es ihm an christlich-religiösem und sittlichem Leben fehlt, daß es ihm an christlichen Erbauungs- und Erweckungsmitteln dazu gebrochen habe! Wer könnte in unsern Tagen noch einen Beweggrund zu besondern religiösen Privatversammlungen davon nehmen, daß man Mangel an hinreichenden Mitteln habe, Verstand und Herz christlich zu bilden und zu wecken! — Um dieses noch zu behaupten, muß man entweder die veränderte Lage unserer Gemeinden und der ganzen Christenheit im neunzehnten Jahrhundert, im Vergleich zu ihrer Lage in den drei ersten Jahrhunderten, gar nicht berücksichtigen, oder in seinen Ansichten und Urtheilen über das, was die Kirche in unsern Tagen bedarf, völlig befangen sein. Wer hingegen hinreichende Kenntniß der Sache und Unbefangenheit genug hat, der ist und bleibt in der festen Ueberzeugung, daß der Herr der Kirche durch ihre jetzige, weit glücklichere und erfreulichere, innere und äussere

*) An diesem Feste wurden von der Schafhausenschen Bibelgesellschaft in unsern Stadt- und Landgemeinden 1034 Bibeln und 462 Neue Testamente unentgeldlich ausgetheilt Und noch immer befriediget diese wohlthätige Anstalt mit freigebiger Hand die Bedürfnisse der ärmern und minderbegüterten Bewohner aller Gemeinden unsers Kantons nach dem schönen Zwecke ihrer Stiftung.

Beschaffenheit dem damaligen Bedürfnisse und der damaligen Nothwendigkeit der religiösen Winkel-Versammlungen gänzlich abgeholfen habe.

Und wenn auch (wie im Ganzen genommen nicht zu läugnen ist) aus den Versammlungen der ersten Christen ein wahrhaft christlich religiöses und sittliches Leben hervorgegangen ist; so liegt wahrlich der Grund davon nicht darin, daß sie Privatversammlungen und keinen allgemeinen öffentlichen Gottesdienst hatten, sondern in dem ganzen Geiste, in der ganzen Gemüthsstimmung, womit die Gläubigen ihre Andacht verrichtet, und womit sie überhaupt zu der neuen Religion sich bekannt haben. Sonder Zweifel wäre das gleiche christlich gottselige Leben in ihnen geweckt und unterhalten worden, wenn sie statt der einzelnen und zerstreuten Versammlungen einen gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienst gehabt hätten. Der lebendige Glaube an Jesum Christum und die feurige Liebe zu ihm, ihrem Heilande und Retter, diese waren die Seele ihres ganzen christlich-gottseligen Lebens, wie ihres musterhaften Tugendeifers. Diese durchdrangen und erfüllten ihr ganzes Gemüth und machten sie eben so empfänglich für jede christliche Belehrung und für jeden christlichen Trost, als stark, die Welt und sich selbst zu überwinden. Und unter gleichen Bedingnissen bringt noch jetzt der öffentliche Gottesdienst, in Verbindung mit der häuslichen Andacht, die gleiche schöne und gesegnete Wirkung in jedem Christen hervor. Wo hingegen Glaube und Liebe und Hoffnung fehlen, da wird auch die christliche Tugend und Gottseligkeit weder in Privatversammlungen noch in dem öffentlichen Gottesdienst gedeihen. Denn wo keine Blüthe ist, da wächset auch keine Frucht. Nur zu deutlich erwahrete sich dies selbst in den Versammlungen der ersten Christen. Schon damals war nicht, wie Manche wähnen, in Allen, die Jesum Christum und sein Evangelium äusserlich bekannten und sich auf seinen Namen taufen liessen, der gleiche lebendige Glaube, die gleiche feurige Liebe und die gleiche unerschütterliche Hoffnung; nicht in Allen herrschte die gleiche ausgezeichnete Tugend und Gottseligkeit. Denn in den Versammlungen selbst lag keine besondere und unwiderstehliche Wunderkraft, so daß Jeder, sobald er dieselben nur besuchte, ohne sein Zuthun, oder wohl gar bei einem widerstrebenden Gemüthe, dazu wäre hingerissen worden. Nein! auch in jenen ersten religiösen Versammlungen war die eigene Mitwirkung jedes Christen und das

freudige und willige Entgegenkommen nothwendig, wenn Gottes Geist seine Kraft in ihm beweisen sollte. Und eben daran fehlte es Manchen schon in der aufblühenden christlichen Kirche. Wenn wir uns von den ersten Christenvereinen eine gar zu reizende Vorstellung machen; wenn wir sie uns ganz fehlerlos und untadelich vormalen, und in jedem der ersten Gläubigen, wie ein Lave, einen Heiligen erblicken wollten: so würden wir von einem eiteln Wahne verblendet sein und mit den aufrichtigen Nachrichten der Apostel selbst in Widerspruch gerathen.

Keiner der ersten Christenvereine war makellos. An Jedem derselben hatten die Apostel mehr und weniger zu rügen. Unter den Gemeinden selbst herrschte ein bedeutender Unterschied in Hinsicht ihres innern Werthes. Den Christen zu Ephesus, Philippi, und Thessalonich ertheilt der Apostel Paulus selbst in seinen Briefen den Vorzug vor denen zu Korinth und Galatien. Jene schildert er reiner und lauterer in ihren Gesinnungen und in ihrem Wandel, als diese. Manchmal auch hatte das Christenthum in der gleichen Gemeinde zu der einen Zeit einen glücklichern und gesegnetern Fortgang als zu der andern. Bald nahm die Zahl der Gläubigen zu, bald verminderte sie sich durch das Austreten von Abtrünnigen. Ein Demas, der den Apostel Paulus in Rom verlassen, und die Welt lieb gewonnen hatte (2 Tim. 4, 10), war nicht der Einzige, der aus Furcht vor Verfolgungen, oder aus andern Gründen, wenigstens von dem öffentlichen Christenbekenntniß abfiel. Es fehlte nicht an Heuchlern und Schein-Christen, die unter der Larve christlicher Frömmigkeit sehr unchristlich dachten und handelten. In manchen Gemeinden wurden große Laster verübt, von denen Paulus selbst sagt, daß sie nicht einmal unter Heiden verübt werden. (1 Kor. 5, 1.) — Nicht überall wurde sogar die heiligste Handlung des Abendmahls auf eine würdige Weise verrichtet. Zuweilen gab es Uneinigkeit und Zank zwischen denen, die an den Liebesmahlen Theil nahmen. Die dazu mitgebrachten Speisen und Weine wurden ungleich und parteiisch ausgetheilt, so daß die Einen hungrig blieben, Andere sich übersättigten. (1 Kor. 11, 18 bis 22.) Manche Störung, Zerwürfniß und Zänkerei entstand in den Versammlungen über den Genuß der Speisen, welche die Einen für erlaubt, die Andern für unerlaubt hielten; über die Nothwendigkeit oder Unterlassung der fernern Beobachtung des mosaischen Gesetzes,

der Beschneidung u. dgl. In manchen Gemeinden und Versammlungen wurde ein großer Mißbrauch mit den Gaben des Geistes getrieben und oft nicht wenig Aergerniß und Verwirrung dadurch verursacht. Die Einen waren stolz auf ihre vorzüglichern Gaben, sahen mit Geringschätzung und Verachtung auf diejenigen herab, die sich weniger auszeichneten und brauchten dieselben nur dazu, um sich Ruhm und Ehre zu erwerben; Andere affektirten Begeisterung und göttlichen Antrieb, in den Versammlungen zu reden, und sprachen unverständliche Worte, woraus Niemand Belehrung u. s. w. schöpfen konnte. (1 Kor. 12 und 14.) Mancher maßte sich an, in den Versammlungen das Wort zu führen, das Gelesene oder von einem andern Vorgetragene zu erklären, der weder Beruf noch Geschick dazu hatte; so daß Paulus genöthiget war, solchen Stillschweigen aufzuerlegen. (1 Kor. 14, 18.) Manchmal redeten mehrere auf einmal in den Versammlungen; diese liessen einander nicht zu Worten kommen, weswegen die wahre Erbauung gänzlich gestört und unmöglich gemacht werden mußte. Darum gab der Apostel Paulus der Korinthischen Gemeinde die Weisung: „daß höchstens drei in der Versammlung reden sollen, aber auch diese nicht auf einmal, sondern einer nach dem andern; damit Alle lernen und Alle ermahnt werden können — und weil Gott nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens sei.“ (1 Kor. 14, 27. 31. 33.) — Auch fehlte es nicht an Parteiungen und Spaltungen in den Gemeinen. Es schlichen sich manche Irrlehrer in dieselben ein, die durch ihre blendenden und schönen Worte und durch ihre phantasiereichen Vorträge Manche auf ihre Seite brachten und von der reinen apostolisch-christlichen Lehre abwendig machten. Dies war z. B. in der Gemeine zu Rom der Fall. Darum schreibt Paulus seinen Christen (Röm. 16, 17. 18): Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselben. Denn solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen.“ Eine ähnliche bedeutsame und ernste Erinnerung gab Paulus seinem Mitgefährten und Mitarbeiter in der Verkündigung des Evangeliums, dem Timotheus, woraus wir sehen, wie nothwendig es schon damals war, den Irrlehrern in den Christengemeinen entgegenzuwirken. Er schreibt ihm in seinem ersten Brief (K. 6,

3 bis 5): So Jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubet sind; die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Thue dich von Solchen." Eben dieser Fall einer Trennung und Spaltung in verschiedenen Parteien ereignete sich in der Gemeinde zu Korinth, wogegen Paulus folgende Warnung ergehen läßt: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einem Sinn und in einerlei Meinung. Denn mir ist vorgekommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Gesinde, von euch, daß Zank unter euch sei. Ich sage aber davon: daß einer unter euch spricht: ich bin Paulisch; der andere: ich bin Apollisch; der dritte: ich bin Kephisch: der vierte: ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft? Ich danke Gott, daß ich Niemand unter euch getauft habe, ohne Crispum und Gajum; daß nicht Jemand sagen möge: ich hätte auf meinen Namen getauft." (1 Kor. 1, 10 bis 15). — Nicht weniger als vier Christenparteien gab es also damals in der einzigen Korinthischen Gemeine, die mehr oder weniger in ihrem Glauben und in ihren religiösen Ansichten und Meinungen von einander abwichen! —

Obgleich nun durch diese unläugbare Schattenseite der ersten Christengemeinen der ihnen gebührende Ruhm nicht entzogen wird; so erhellet doch daraus, daß die idealische Vorstellung, die sich manche von denselben gemacht haben und noch machen, der Wahrheit nicht gemäß ist, und daß alle diejenigen in einem sehr großen Irrthum stecken, welche (besonders um die neuesten rel. P. V. in Schutz zu nehmen) glauben, daß den Versammlungen der ersten Christen lauter schöne und lobenswerthe Früchte entsprossen seien.

Wenn aber auch den Versammlungen der ersten Christen das Verdienst nicht kann abgesprochen werden, auf die Mehrzahl ausserordentlich gesegnet gewirkt zu haben; so folgt daraus noch gar nicht, daß die neuesten rel. P. V. eben diese gesegneten Wirkungen beider Mehrzahl hervorbringen können oder werden. Denn, so

viele Aehnlichkeit Manche in diesen mit jenen finden möchten, wie sehr verschieden sind dennoch beide in ihrem ganzen Geist und Wesen! — Wer weckte dort, wer weckt hier den Geist der Gläubigen? Wer trat dort, wer tritt hier in den Versammlungen auf? Dort waren es allermeist die Apostel selbst, erleuchtet durch den Geist der Wahrheit (Evang. Johannis 16, 13. Apostelgesch. 2, 4); oder es waren tüchtig erfundene und zuerst selbst von den Aposteln unterrichtete Männer, denen es ebenfalls nicht an Einsicht und Erleuchtung fehlte, um die versammelten Christen in die Lehre und in den Geist ihres Herrn zu leiten. Ueberdies waren, nach dem, was uns die Geschichte und die Briefe der Apostel berichten, die ausserordentlichen Gaben des Geistes Gottes in der aufblühenden christlichen Kirche nichts Seltenes, vielmehr wurden sie vielen Gläubigen in besonderm, jetzt nicht mehr gewöhnlichem Maase mitgetheilt; so daß also auch durch diese ihre Mitwirkung christliche Tugend und Gottseligkeit in der Gesammtheit befördert werden konnte. — Wie himmelweit verschieden sind aber nun die, wenn auch noch so aufrichtigen und gutmeinenden, doch gänzlich ungelehrten, unwissenden, oder (was noch weit schlimmer ist) halbwissenden, unerleuchteten, von keinem höhern Geiste getriebenen, von keinem erwiesenen noch erweisbaren ausserordentlichen Einfluß des Geistes der Wahrheit geleiteten Wortführer, Vorleser, Bibelerklärer u. dgl. in den neuesten rel. P. V., die sich in unsern Landgemeinden besonders gebildet haben!! Diese Alle haben nicht nur keinen Unterricht von einem Apostel empfangen, sondern oft nicht einmal einen ordentlichen Jugendunterricht genossen, wie er jetzt gewöhnlich ertheilt wird. Von besonderer Einsicht in das Evangelium ist darum bei ihnen nur gar keine Rede. Ja die Wenigsten unter ihnen haben nur einen etwas deutlichen Begriff von dem Geiste des Evangeliums und der Offenbarung überhaupt. Die Wenigsten wissen nur etwas Bestimmtes darüber zu denken, geschweige zu lehren. Höchstens schwebt ihnen eine dunkele und darum auch unsichere und unrichtige Vorstellung davon vor der Seele. Und so wenig die Vorsteher und Wortführer auf Bildung, Einsicht und Erleuchtung Anspruch machen können, so wenig können es die übrigen Mitglieder der Versammlung, die mit ihnen auf gleicher Linie stehen! — Wie unmöglich ist es darum auch, daß die Früchte der jetzigen aus solchen Vorstehern und Mitgliedern zusammengesetzten Versammlungen jemals denjenigen der

apostolischen Christenvereine gleich sein könnten! Immer und überall, im neunzehnten wie im ersten christlichen Jahrhundert, in geistlichen und weltlichen, in religiösen und politischen Gesellschaften oder Korporationen, athmet der ganze Verein den Geist seiner jedesmaligen Vorsteher; und wie der Geist, so die Frucht des Geistes. Beide stehen im gemessensten Verhältnisse, wie Ursache und Wirkung. Dafür spricht die Erfahrung aller Zeiten, so daß sich kein Wort dagegen einwenden läßt.

Nun, l. Fr., hätte ich das mir von dir aufgegebene Thema durchgeführt. Ob du dich durch die Prüfung und Widerlegung deiner zu Gunsten der neuesten rel. P. V. angeführten Gründe jetzt wirklich für überwunden hältst, das verlangt mich von dir bald zu vernehmen. Bist du besiegt, so ist es die Wahrheit, die diesen Sieg über dich davon getragen hat; und es gereicht dir zur Ehre, daß du ihrer Stimme Gehör gegeben hast. Daß ich nirgends den Zweck der neuesten rel. P. V. bekämpft habe, sondern nur die bedenklichen und zu höchst schädlichen und gefährlichen Abwegen führenden Mittel, das ist dir wohl klar genug geworden. Und darum fürchte ich nicht, bei dir in den Verdacht zu kommen, als wäre mir die Sache selbst, um die es sich handelt, nicht wichtig und heilig. Davon bin ich so weit entfernt als der Versammlungsbegierigste. Ja es ist meines Herzens innigster Wunsch, daß in unsern Christengemeinen ein frommeres und sittlicheres Leben erwachen und zu immer größerer Kraft kommen möge. Daß ich darum in dem mir angewiesenen Wirkungskreise nach meinem besten Vermögen dahin arbeite, ist wohl überflüssig zu bemerken. Nur habe ich von Anfang an mit hohem Ernste und mit unausgesetztem Eifer sowohl dem Besuche rel. P. V. in andern Gemeinen, als dem Aufkommen solcher in der meinigen entgegengewirkt; was mir auch, nach meiner Ueberzeugung zum Glück meiner Gemeine, gelungen ist. Darin glaube ich auch den unläugbarsten Erfahrungsbeweis zu haben, daß überall dem Aufkommen der gewiß weitaussehenden Konventikel gesteuert werden könne, wenn man beim ersten Wahrzeichen derselben schnell und ernst eingriffe, und die nach den besondern Lokalverhältnissen zweckmäßigen Mittel anwendete, um sie im Keime zu unterdrücken.

Fünfter Brief.

Wenn mich irgend einer deiner Briefe mit hoher Freude erfüllt hat, so ist es dein letzter, worin sich dein wahrheitliebender Geist so schön entfaltet. — Du erklärst dich also wirklich für gänzlich besiegt, und bist fest entschlossen, um das Siegel darauf zu drücken, dich von allen rel. P. V. zurückzuziehen (an welche du dich in einem heiligen, aber unüberlegten Eifer angeschlossen hattest), und das, was dein Geist und Herz in moralischer und religiöser Hinsicht bedarf, auf dem früher betretenen Wege eigener, ruhiger Forschung, stillen Nachdenkens und des fleißigen Gebrauchs der öffentlichen und häuslichen Andacht zu suchen.

Dessen ungeachtet kanst du dich der Meinung nicht entschlagen, daß religiöse P. V. doch von großem Nutzen sein würden, wenn das, was die jetzigen schädlich und gefährlich macht, durch zweckmäßige Vorsichtsmaasregeln verhindert würde. Darüber wünschtest du nun noch meine Ansicht zu vernehmen, und ob ich unter keiner Bedingniß solche Vereine für rathsam halte. Gern entspreche ich deinem Begehren und nehme noch einmal den aus der Hand gelegten Faden auf. Nur einige Resultate meines bisherigen Studiums über diesen reichhaltigen Gegenstand aus der ältern und neuern Konventikelwelt will ich dir mittheilen; aber ich denke sie werden hinreichen, mein Urtheil zu begründen und dir zu einer klaren, unparteiischen Ansicht und festen Ueberzeugung von der unter keiner Bedingniß rathsamen Zulässigkeit der rel. P. V. zu verhelfen.

Daß sich eine Art rel. P. V. denken liesse, die neben dem öffentlichen Gottesdienste und in Verbindung mit demselben, ein ganz vorzügliches Mittel zur Weckung und Stärkung eines wahrhaft tugendhaften und gottseligen Lebens abgeben könnte, das läßt sich freilich keineswegs läugnen. — Der Mensch ist fähig sich von Allem, im Gebiete der Kunst, der Wissenschaft und Religion Ideale zu bilden; und so läßt sich auch ein Ideal von einem rel. Privat-Vereine aufstellen, das allen unsern Wünschen entspricht, und von dem wir lauter Gutes und Erfreuliches mit Zuversicht erwarten dürften. Einen solchen Verein denke ich mir etwa so: Wenn eine, aber ja nicht zu

große, Anzahl (höchstens zwölf bis fünfzehn) erwachsener und schon genugsam unterrichteter Christen sich ohne allen Zwang und in der Absicht vereinigte, um sich gemeinschaftlich bald durch Gesang, bald durch das Vorlesen*) guter und zweckmäßiger Gebete, bald durch das Lesen in der h. Schrift und in andern mit dem reinen Geiste des Evangeliums übereinstimmenden Predigt- und Andachtsbüchern zu erbauen; wenn sie sich ferner den bestimmten Zweck vorsetzten: durch aufrichtige und herzliche Mittheilung ihrer Gedanken und Empfindungen, durch liebreiche Ermahnungen und Ermunterungen so auf einander zu wirken, daß sie freudiger und gewissenhafter ihre Pflichten gegen Gott, gegen ihren Nächsten und gegen sich selbst erfüllten; wenn es ihnen folglich vorzüglich darum zu thun wäre, durch ihre trauliche Vereinigung mehr Antrieb zu allem Guten und mehr Wille und Kraft zu erlangen, diejenigen Fehler und Sünden zu vermeiden, die der Mensch so oft im alltäglichen Leben begeht, wenn er nicht

*) Keinem Mitgliede der Versammlung dürfte gestattet werden, in derselben, wie man zu sagen pflegt, aus dem Herzen, oder nach dem augenblicklichen Andrange von Empfindungen, zu beten: und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil diese Art in einer Versammlung zu beten, nur allzuleicht eine Veranlassung zu allerhand Exzentricitäten sein und zuletzt zur Schwärmerei führen kann. So vortrefflich oft solche Gebete gelingen, die aus dem Innersten der Seele, ohne alle Vorbereitung, fließen: so sehr sie oft der schönste Ausdruck tiefer und reiner religiöser Empfindung sind und an Schwung und Kraft und Geist alle vorbereiteten oder vorgelesenen Gebete weit übertreffen und den Betenden selbst, wie die, welche ihn hören, erheben und ergreifen; so gehört doch unstreitig viel Geisteskraft und Geistesfülle dazu, um vor einer kleinern oder größern Versammlung so zu beten, ohne nur allzubald in leere Deklamation und fromm scheinende, aber öde und geistlose Saalbaderei zu gerathen, und im erzwungenen und erkünstelten Drange des Herzens Gefühle und Empfindungen, Gedanken und Worte auszusprechen, die weder wahr, noch richtig sind, und von Andern weder verstanden, noch begriffen werden; ja wovon sich der fromme Improvisatore oft selbst keine Rechenschaft geben kann! — Eben aus solchen Gebeten (die allermeist noch mit starker körperlicher Bewegung und Gestikulation vorgetragen werden, weil auch der Leib der im Gedränge sich findenden Seele aus der Geistesnoth helfen soll) ist sehr häufig eine exaltirte und schwärmerische Religiosität hervorgegangen. Dafür finden wir in der Geschichte aller Schwärmer und Mystiker genugsame Beweise und Belege. — Ueberhaupt gehört das sonst so sehr zu empfehlende Beten aus dem Herzen mehr in die stille einsame Kammer für jeden Einzelnen, den sein eigenes tiefgefühltes Bedürfniß dazu hintreibt, als für ein größeres oder kleineres Publikum.

beständig durch sich selbst und durch Andere ermuntert, davor gewarnt und zurückgehalten wird; wenn sich ferner jedes Mitglied des Vereines heilig vornähme, und es unter ihnen zum Gesetze erhoben würde, beim Lesen in der heiligen Schrift und in andern Erbauungsbüchern ja nur bei dem zu verweilen, was ihrer Fassungskraft angemessen ist, und auch bei diesem sorgfältig alles sogenannte Nachgrübeln, alle Wortklauberei und Silbenstecherei, alle bloß willkührlichen Erklärungsversuche zu unterlassen; wenn sie es daher auch zum unumstößlichen Gesetze erhöben, alles Exzentrische, alles Ueberspannte, alles was bloß die dunkeln Gefühle erregt und die Phantasie beschäftiget, gänzlich aus ihrem frommen Vereine zu verbannen und nur darauf hinzuarbeiten, das immer besser zu erkennen, was uns die Offenbarung bestimmt und unmißverstehbar über Gott und unser Verhältniß zu ihm, über Jesum Christum und die durch ihn zum Heile aller Menschen ausgeführten göttlichen Veranstaltungen über wahre christliche Tugend und Frömmigkeit, über Glauben, Hoffen und Lieben sagt; wenn sie bei einem noch so regen und sonst lobenswerthen Verlangen, tiefer in manche Geheimnisse der Offenbarung zu dringen, dennoch, im Gefühle ihres Unvermögens, dieselben zu erörtern, oder zu ergründen, sich bescheideten und dieselben lieber ganz unberührt liessen, als daß sie sich der unvermeidlichen Gefahr aussetzten, falsche Ansichten und Begriffe daraus herzuleiten und in ihre Seele zu pflanzen; wenn endlich die Mitglieder einer solchen religiösen P. V. sich zwar regelmäßig ein oder mehrere Male in einer Woche versammelten, allein dennoch allen Zwang, alles streng Gesetzmäßige, alles was nur von ferne einer Sektenparthie ähnlich sieht, geflissentlich vermieden, es untereinander wie Freunde hielten, die ganz ungenirt und mit heiter frohem Gemüthe sich verbinden, um irgend einen edeln Zweck gemeinschaftlich zu erreichen — wenn dies die Bedingnisse, das Streben, der Zweck und der Geist eines religiösen Privatvereines wären: wer könnte gegen eine solche Gesellschaft nur das Geringste einwenden, nur den leisesten Tadel erheben? Wer müßte sie nicht vielmehr beloben und im voraus überzeugt sein, daß sie für alle aufrichtigen Theilnehmer die gesegnetsten Folgen und den wohlthätigsten Einfluß auf ihren Geist, auf ihr Herz und Leben haben würden? Da könnte man wohl mit Recht behaupten, daß kein anderer Privatverein einem solchen an innerm Werth gleich zu achten wäre. Schon der Gegenstand und der Zweck eines solchen

sittlichen und religiösen Vereines würde ihm den Vorrang vor allen andern noch so lobenswerthen Verbindungen geben. Und dann läge in ihm der Keim zu allem wahrhaft Nützlichen und Großen, was durch irgend einen andern Verein hervorgebracht werden kann, weil Religiosität und Tugend, die dort gefördert werden, die Quelle und Wurzel von allem diesem sind.

Du siehst also, lieber Freund, daß ich durchaus nicht unbedingt alle rel. P. V. verwerfe; sondern sogar noch selbst solche wünschte, wenn sie auf die Weise, wie ich mir dieselben segenstiftend denke, realisirt werden könnten. Allein das schreckt mich immer gewaltig ab, für die Errichtung rel. P. V. zu rathen, weil uns die Geschichte und Erfahrung so vielfältig lehrt, daß unter den beinahe unzählig Vielen, die sich seit achtzehnhundert Jahren im Schoose der christlichen Kirche gebildet haben, auch nicht ein einziger dieser Vereine den Wünschen und Erwartungen entsprochen hat, die man davon hegte, und daß sehr viele derselben so traurige und bedauernswerthe Folgen gehabt haben, die sich auf Jahrhunderte hinab erstreckten, und gerade dem Aufkommen eines rein christlichen Geistes und Wandels am hinderlichsten waren. Und da die Menschen in ihren Grundzügen sich in allen Zeitaltern gleich geblieben sind und gleich bleiben werden; so läßt sich schon im Voraus mit Gewißheit annehmen, daß diejenigen Fehler, welche sich in alle frühern rel. P. V. eingeschlichen und dieselben allermeist mehr schädlich, als nützlich gemacht haben, auch jetzt in einem solchen Vereine einschleichen würden, wenn man auch die möglichst sorgfältigen Maasregeln zur Verhütung derselben träfe. Das, lieber Freund, laß mich dir nun, nach deinem Verlangen, durch einige auffallende Beispiele aus der Geschichte beweisen.

Zu weit würde es mich führen, wenn ich von den größern Sekten der Gnostiker, Donatisten, Manichäer und Montanisten sprechen wollte, die sich aus anfänglich kleinen Vereinen zu besondern sittlichen und religiösen Grundsätzen und Meinungen entwickelten und allmälig so vermehrten, daß sie beinahe die allgemeine Kirche verschlungen oder in sich aufgelöset hätten, und deren Hirngespinnste und Fantastereien Tausenden Kopf und Herz verdrehten. Nur von denjenigen kleinern Gesellschaften will ich dir einige Beispiele herausheben, die sich im Schoose der allgemeinen Kirche gebildet und ihr Unwesen darin getrieben haben. Dahin gehören zuerst die Cönobiten,

Eucheten (Betbrüder) und andere asketische Klubbs, die sich zu gemeinschaftlichen frommen Uebungen vereinigten, um durch anhaltendes Beten, Bibellesen und durch selbst ersonnene strenge Sitten- und Lebensregeln zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit erhoben und in innigere Gemeinschaft mit Gott und Jesu Christo geführt zu werden.

Die Absicht aller dieser christlichen Asketen war unstreitig sehr gut und eben so lobenswerth, als die der heutigen Versammlungsbegierigen. Es zeugt überhaupt von einem tief in das menschliche Herz gepflanzten Triebe nach Vollkommenheit, daß es zu allen Zeiten unter allen Nationen in den verschiedensten Himmelsstrichen und bei den abweichendsten Religionssystemen immer Menschen gegeben hat, die sich auch im Sittlichen und Religiösen über das Gewöhnliche und Gemeine zu erheben bemüht haben. Unter den Juden waren es bekanntlich die Pharisäer, Essäer und Therapeuten; unter den Griechen und Römern die Pythagoräer, Stoiker und Platoniker; unter den Christen die Montanisten, Donatisten, Enkratiten (Enthaltsame), Cönobiten, Eucheten und andere Asketen — und vorzüglich das Heer der Mönche, Nonnen und Einsiedler, die zu Hunderttausenden in Aegypten, Syrien, Kleinasien u. s. w. hauseten. — Also nicht das Streben und Verlangen nach Erhebung über das Gewöhnliche zur Vollkommenheit ist an allen diesen zu tadeln (vielmehr möchte man darin den göttlichen Funken in des Menschen Seele ehren); sondern die Art und Weise, wie sie jenen edeln Trieb zu befriedigen und an das wünschenswerthe Ziel zu gelangen suchten.

Wie verkehrt, wie vernunft- und schriftwidrig die Art und Weise war, auf welche die Cönobiten und Eucheten und andere Asketen des zweiten, dritten und der folgenden Jahrhunderte den Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen strebten, beweiset ihre ganze Geschichte, die man bald nicht ohne Unwillen, bald nicht ohne Wehmuth über die kaum glaublichen Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens lesen kann. Das wissen wohl alle Diejenigen, die den Geist des Evangeliums richtig aufgefaßt haben, daß jeder Bekenner desselben zu einer im buchstäblichen Sinne ununterbrochenen Uebung in der Tugend und Frömmigkeit aufgefordert und verpflichtet wird, damit er an das herrliche Ziel der Vollkommenheit und Glückseligkeit gelange, zu welcher uns Jesus Christus erheben will. Allein bei dieser gewissenhaften Asketik hütet sich der rein christliche Askete vor aller Uebertreibung, die auch im Guten höchst schädlich und weder

der Schrift, noch der Vernunft gemäß ist (Eccles. 7, 17). Er strebt daher nicht nach einer vernunft- und schriftwidrigen Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, in dem Wahn, dadurch dem Geist desto mehr aufzuhelfen. Er zerreißt nicht gewaltsam die ehelichen und bürgerlichen Bande, um sich von der Welt und allem Irdischen loszumachen, und zum Himmel zu erheben. Nein! ihm sind diese und alle andern freundschaftlichen Bande, wodurch Gott das menschliche Geschlecht zu einem Ganzen verkettet hat, heilig, als Mittel zur Erreichung der weisesten und wohlthätigsten Endzwecke. Er entsagt nicht dem unschuldigen Genusse erlaubter Vergnügungen; er flieht nicht licht- und menschenscheu den heitern Kreis der Freude, um einer möglichen aber überwindbaren Versuchung nicht ausgesetzt zu sein. Er verrichtet ferner seine Andacht nicht mit sklavischer oder pharisäischer Pünktlichkeit, nicht mit ängstlichem, finsterm Gemüth und Blick; sondern mit heiterer, froher Seele, mit einer Gewissenhaftigkeit und mit einem Ernste, dem auch keine Spur von einem knechtischen Geist anklebt. Ueberhaupt ist seine Uebung in der Tugend und Frömmigkeit und sein Streben nach Vollkommenheit heiter, ernst und still, ohne jeden Aushängeschild, ohne alles Aufsehen machende Geräusch. So wachset er unter dem Beistande des Herrn zur göttlichen Größe empor (Koloss. 2, 18. 19); und dennoch bleibt er ein menschlicher Mensch. Er lebt zugleich für diese Erde und für den Himmel. Weise verbindet er, was Gott hienieden verbunden haben will: Veredelung und Genuß, Pflichterfüllung und unschuldige Erholung. Daß er hierin gerade das rechte Maas trifft, dazu hilft ihm die in ihm immer mächtiger werdende göttliche Weisheit und die durch sie erleuchtete Vernunft!

Wie ganz anders war aber nun die Asketik, die jene Cönobiten, Eucheten und andere nach Heiligkeit und Vollkommenheit ringende Christen schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in ihren frommen Versammlungen ausheckten und sich selbst aufbürdeten! Ihnen war die Tugend und Frömmigkeit, die mit Vernunft und Schrift übereinstimmt, viel zu gemein (eigentlich aber zu hoch!). Nach ihren Ansichten war es durchaus unvereinbar, die Seele zu heiligen und den Geist zu Gott zu erheben, und doch dem Körper zu lassen, was ihm gehört und was der Schöpfer selbst für ihn bestimmt hat. In ihrem finstern, knechtischen und grämlichen Gemüthe konnten sie es gar nicht reimen, daß der Mensch die

unschuldigen Freuden der Welt mit heiterer und reiner Seele genießen, ein arbeitsames, thätiges und unternehmendes Leben führen, in alle Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens eintreten, und doch dabei fromm und gottselig sein und seine höhere Bestimmung erreichen könne. Darum war es unter ihnen ausgemacht, daß der Christ, wenn er vollkommen werden wolle, zu allererst sein Fleisch abtödten müsse, damit der Geist sich um so eher aus der unterdrückten bösen Materie (nach einem gnostisch-platonischen Wahne) erheben könne (den schönen Spruch: mens sana in corpore sano kannten sie nicht!). Und jenes bewerkstelligten sie durch Fasten, Kasteien, Nachtwachen und durch das Entziehen mancher nöthigen Leibesbedürfnisse. Viele entsagten aus eben diesem Grundsatze dem Ehestand, und wiesen überhaupt mit schnöder Verachtung den unschuldigsten Genuß der Gaben Gottes von sich (vergl. 1 Tim. 4, 4. 5). Ferner häuften sie, auf Kosten aller bürgerlichen und häuslichen Pflichten, ihre Andachtübungen übermäßig, und nahmen dabei eine pharisäische Strenge und Pünktlichkeit an. Auf solche Weise arbeiteten sie sich in ihren Erbauungsstunden in eine mystische Ueberspannung, durch welche Viele auch körperlich ergriffen und bis zu gichterischen Konvulsionen gereizt wurden. Aber darin fühlten sie sich behaglich, groß und heilig, und setzten einen so hohen Werth darauf, allem Irdischen scheinbar abgestorben zu sein, und, wie sie wähnten, nur in dem Göttlichen zu leben, daß sie sich beredeten, derjenige habe es in der Vollkommenheit am weitesten gebracht, der sich am meisten in diesem Unsinn und Wahnsinn vertieft hatte und am beharrlichsten darin war.

Nur so viel Ueberlegung blieb ihnen noch, daß sie einsahen, eine solche Frömmigkeit und Tugend passe nicht für alle Christen in allen Ständen und Verhältnissen. Aber statt zu der Erkenntniß zu gelangen, daß dieselbe für sie eben so vernunft- und schriftwidrig sei, geriethen sie auf den noch sinnlosern Einfall, eine doppelte Frömmigkeit und Tugend anzunehmen, eine für den gewöhnlichen Troß und eine für die, welche einer höhern Vollkommenheit fähig wären, wozu sie gehörten. Das Traurigste und Schlimmste bei der Sache war, daß diese schiefen Grundsätze so vielen Beifall fanden, und daß man diejenigen, welche ihr Leben nach ihren sogenannten guten Räthen, als der Vorschrift zur höhern Vollkommenheit, formten, wie überirdische Heilige anstaunte und mit eben der schwärmerischen

Ehrfurcht verehrte, wie so manche Märtirer. Dadurch bekam denn ihr ohnehin schon hochgestiegener frommer Stolz noch mehr Nahrung, und um so fester wurden sie in ihren Fantastereien gewurzelt, je mehr Beifall und Ehre sie von der verblendeten Menge einärnteten. Daher kam es, daß Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen sich zu jener vernunft- und schriftwidrigen Asketik hinreissen liessen. Denn wenn auch frommer Wahn Vieles dazu mitwirkte, so trug doch vorzüglich das Verlangen dazu bei, an der Ehre und Bewunderung Theil zu haben, welche ihren Vorgängern und Meistern in der Kunst gezollt wurde. Denn schon damals, wie noch jetzt, waren Ehrgeiz mit im frommen Spiele.

Wenn wir die Geschichte dieser rel. Privatvereine unbefangen und mit sorgfältiger Prüfung durchgehen, so müssen wir uns, aus dem, was uns von ihrem exzentrischen Geiste und von ihrem tollen Wesen noch bekannt ist, je mehr und mehr überzeugen, daß in ihnen eine Hauptquelle aller nachmaligen so traurigen und bis ins Unglaubliche überspannten religiösen Schwärmerei lag. Statt daß durch sie, wie es wirklich schon damals großes Bedürfniß war, dem christlichen Geist und Leben wäre aufgeholfen worden, wurde auch noch der letzte Keim davon erstickt, und eine Aftergeburt von Religiosität und Sittlichkeit war insgemein die bedauerliche Frucht derselben. Ja die Religiosität jener fromm scheinenden Leute athmet nur so wenig evangelischen Geist, daß man die Lehre unsers Herrn nicht mehr schmähen kann, als wenn man dieser selbsterfonnenen Frömmigkeit den Namen der christlichen beilegt!

In den Privatvereinen der Cönobiten und Eucheten und anderer überspannten Frömmler des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts wurden alle die hirn- und vernunftlosen Schwärmereien zu Tage gefördert, welche die Menschheit entehrten und das Christenthum für Jahrhunderte seines größten Segens beraubten. Durch sie wurde die reine, klare, einfache Christuslehre gänzlich entstellt, aller subjektiven Wahrheit und Klarheit beraubt und in ein pur fantastisches Hirngespinnst verunstaltet. Die reine Vernunft und der gesunde Menschenverstand (ohne welche doch die Offenbarung weder begriffen noch zweckmäßig angewendet werden kann. Matth. 6, 22. 23) wurden durch sie in Grund getreten, verachtet und verhöhnt, und eine eingebildete göttliche Inspiration an ihre Stelle gesetzt, und dadurch Religion und Vernunft, Evangelium und gesunder Menschenver-

stand, die sonst so innig verbunden sind, gewaltsam getrennt und, wenn nicht förmlich, doch in der That als unvereinbar erklärt; so daß es Jahrhunderte anstand und den schwersten und hartnäckigsten Kampf gegen die Finsterniß erforderte, um diese Vereinigung wieder zu bewerkstelligen und der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande auch in Sachen der Religion zu den Rechten zu verhelfen, die ihnen Gott und Jesus Christus selbst eingeräumt haben, die aber nun im neunzehnten Jahrhundert aufs neue bestritten und auf eine ähnliche Weise vernichtet zu werden drohen. In jenen Versammlungen wurde ferner die, sonst von allem unreinen Mysticismus und besonders von aller Mystifikation so weit entfernte, christliche Religion in ein abstruses Dunkel gehüllt und so viele absurde Grillenfängerei damit verwoben, daß weder der Verstand Licht, noch das Herz Wärme, sondern nur die Fantasie, aber diese freilich in reichem Maase, Nahrung darin finden konnte. Die so heitere und erquickende Christuslehre bekam ein so finsteres und strenges Ansehen, wie nur irgend eine Religion vor der Ankunft dessen, der die Menschen zur würdigsten Freiheit erheben wollte. Die Religiosität sank bei ihnen und durch ihren gewaltigen Einfluß allmälig in der ganzen Kirche zu einem gedankenlosen, geist- und herzlosen und seelenlosen Mechanismus herab. Denn wer unter ihnen am meisten plapperte, wer am fleißigsten vom Morgen bis an den Abend, um Mitternacht und vor Anbruch des Tages, Gebetsformeln daherplapperte; wer am öftersten, wenn auch noch so gedankenlos, in der heil. Schrift las; wer sein Fleisch am meisten quälte durch Kasteien, Fasten und Nachtwachten; wer dann durch diesen heilig scheinenden Wahnsinn am meisten abgezehrt und entkräftet war: der hatte den Ruhm und Preis der höchsten Frömmigkeit errungen! — Aus den in jenen Vereinen, auf Kosten aller hellen Einsicht, aufgeregten und bis auf den höchsten Punkt gesteigerten dunkeln Gefühlen gingen die frommen Tändeleien und unwürdigen Spielereien mit der Religion hervor, wodurch der Kraft und Wirksamkeit derselben so unendlich viel Eintrag gethan worden ist und noch gethan wird. In ihrem Gefolge waren Aberglauben und Schwärmerei, die immer im Helldunkel und in der Finsterniß ihren Sitz und ihre Nahrung haben. Und von ihnen aus verbreitete sich dieses traurigste und schrecklichste Uebel allmälig über die ganze Christenheit, wodurch, nach meiner Ueberzeugung, dem Christenthum und der Menschheit mehr geschadet wor-

den ist und geschadet wird, als durch manche sonst schädliche dogmatische Bestimmung, die erst dann der ganzen Masse der christlichen Völker recht nachtheilig werden konnte, nachdem durch Aberglauben und Schwärmerei Kopf und Herz verrückt und für den Schein mehr als für die Wahrheit eingenommen war. Da, in den Versammlungen jener frommen Brüder und Schwestern, wurden auch ganz vorzüglich die Mährchen und Hypothesen von der Einwirkung guter und böser Geister, von den Kämpfen mit dem Teufel und dergleichen Thorheiten ausgedacht und ausgemacht, die nachher eine so große Rolle in und ausser den Klostermauern spielten und nun aufs neue wieder sogar in unserer Kirche spuken. Da wurden Visionen, Offenbarungen, ausserordentliche Erleuchtungen und Erweckungen und dergleichen überspannte Dinge verhandelt und dadurch der reine Glaube an die wahre Erleuchtung und an den wirklichen Einfluß des göttlichen Geistes auf Verstand und Herz verwirrt und in Menschenwahn und Menschentrug verwandelt. Kurz, in jenen frommen Vereinen der Cönobiten, Eucheten und anderer Frömmler und Asketen, ging schon in den ersten christlichen Jahrhunderten aller gesunde und unparteiische Prüfungsgeist unter, und mit ihm auch alle rein christliche Religiosität. — Es wäre mir ein Leichtes, dies Alles mit genugsamen Thatsachen zu belegen. Allein dies würde mich zu einer unnöthigen Weitläufigkeit führen. Und du begnügst dich für einmal mit diesem Resultate meiner darüber angestellten Untersuchung.

So traurig nun die Wirkungen und Folgen dieser, aus redlichen Absichten entstandenen, religiösen Privatversammlungen für die Religiosität waren, eben so traurig waren sie für die Moralität. Die Verdrehung und Verkrüppelung jener mußte auch die gleiche Verdrehung und Verkrüppelung von dieser nach sich ziehen, weil beide aufs genaueste zusammenhängen und in beständiger Wechselwirkung stehen. Was liesse sich von Menschen für eine Sittenlehre erwarten, deren Gehirn von religiösen Fantastereien und Grillen angefüllt war, und die sich so durchaus falsche Begriffe davon gebildet hatten, wodurch der Mensch seinen Schöpfer und Herrn würdig preise. So finster und exaltirt ihre Religiosität, so finster und exaltirt ward auch ihre Moralität. — Und wenn auch die Cönobiten, Eucheten, Enkratiten und alle ihre Nachbeter noch so sittlich rein gewesen wären: übertraten sie nicht eines der größten und

wichtigsten christlichen Sittengesetze, daß sie sich oft allen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen gewaltsam entrissen und ihrem Nebenmenschen ihre gewiß oft sehr nützlichen Kräfte entzogen haben? (1 Petri 4, 10. Matth. 22, 39.) Aber weit davon entfernt, daß unter jenen fromm scheinenden Brüdern und Schwestern die reine Tugend geherrscht hätte, wie man vermuthen möchte. Während sie sich der Welt und ihrer Lust entzogen und in die Einsamkeit, in ihre frommen Versammlungen gingen, nahmen sie die Lüste und Begierden ihres Fleisches und Blutes mit sich; nährten dieselben im Verborgenen und erhöhten dadurch ihre Reize um so mehr. Der h. Hieronymus (einer der größten Schwärmerköpfe des vierten Jahrhunderts, der Allem aufbot, was die glühendste Einbildungskraft nur immer Reizendes und Ueberwältigendes darbietet, um Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Vornehme und Geringe zu einem streng asketischen Leben zu bewegen), dieses auserwählte Rüstzeug der Schwärmerei und Möncherei, beklagt sich selbst bitterlich in einem Briefe auf folgende Weise über die ihm auch in der Einsamkeit und während seiner frommen Uebungen noch mächtigen unreinen Begierden, indem er sagt: „Ich, der ich mich selbst aus Furcht vor der Hölle (welche Tugend!) zu einem solchen Gefängniß in der wilden Einöde verdammt hatte; ich, der ich nur ein Gefährte von Skorpionen und wilden Thieren war, ich befand mich doch öfter in Gesellschaft von — Mädchen! — Das Gesicht war vom häufigen Fasten blaß: dennoch glühte der Geist von unreinen Begierden im kalten Körper; und bei dem in seinem Fleische schon erstorbenen Menschen kochte noch das einzige Feuer der — Wollust!“ — Dieses aufrichtige Geständniß des Hieronymus läßt uns mit Grund auf viele andere fromme Brüder und Schwestern schliessen, die durch eine selbsterwählte Heiligkeit der Welt absterben und ihr Fleisch mehr kreuzigen wollten, als es die sonst so strenge Sittenlehre des Evangeliums verlangt. Alle diese frommen Asketen verliessen wohl äusserlich die Welt; aber sie trugen dieselbe mit sich in die Einsamkeit und in ihre frommen Versammlungen. Sie kasteiten ihren Leib und zehrten ihn durch Fasten, Nachtwachen, sklavisches Beten und erzwungenes Nachdenken ab; dennoch regten sich die natürlichen Triebe in ihrem Fleisch und Blut und wurden oft noch mächtiger durch die gereizte Fantasie und durch die widernatürliche Unterdrückung. Wir fanden ferner unter diesen so heilig gepriesenen Andächtlern und Frömmlern

Neid, Haß, Zorn, Rachgierigkeit und alle übrigen Leidenschaften oft auf dem Siedepunkt — wie uns vorzüglich auch das empörende Benehmen des heiligen (!) Hieronymus gegen den Helvidius, Jovinian und Vigilantius, drei helldenkende und verdiente Männer, beweiset, die nicht in seine Schwärmereien und Fantastereien einstimmen konnten und darum ihre Stimmen für ein reines und vernunftmäßiges Christenthum laut werden liessen. Alle drei donnerte er mit einer Alles zermalmenden Schwärmerwuth nieder; überhäufte sie mit den pöbelhaftesten Schimpfreden und ruhte nicht, bis er den Sieg über sie davon getragen und sie verächtlich und verhaßt gemacht hatte, was ihm bei dem damals schon so verderbten Geiste in der Kirche um so leichter wurde.

Dies Wenige, l. Fr., mag hinreichen, dir den Geist, die Wirkungen und Folgen der frommen Privatvereine in dem zweiten, dritten und vierten christlichen Jahrhundert zu karakterisiren und dich zu überzeugen, was wir von der Tugend und Gottseligkeit der ersten christlichen Frömmler und Schwärmer zu halten haben, die aus ihren überhäuften frommen oder fromm sein sollenden Privatversammlungen hervorgegangen sind. — Doch im nächsten Briefe gedenke ich dir noch einige Beispiele von dem Geiste und den Früchten der rel. P. V. eines Hieronymus und Ambrosius mitzutheilen, woraus sich jenes Urtheil noch mehr erhärten wird.

Sechster Brief.

Du theilst also ganz mit mir die Empfindungen des Unwillens und der Betrübniß über die schreckliche Verunstaltung der reinen und einfachen Christuslehre in den rel. P. V. der ersten Jahrhunderte und über die bedauerlichen Früchte, die aus denselben nach jener Voraussetzung hervorgehen mußten. Aber noch mehr Unwillen und Betrübniß muß uns ergreifen, daß ein solches Unwesen nicht nur von rohen und unwissenden Christen, wie die Cönobiten und Eucheten und andere Asketen allermeist waren, getrieben wurde, sondern von den damals gelehrtesten, gebildetsten und angesehensten Kirchenlehrern.

Wenn Leute ohne Kenntniß des Evangeliums und ohne einen gebildeten Verstand über den Glaubens- und Sittenlehren brüten und sich einem mystischen, beschaulichen Leben hingeben, so läßt sich im Voraus nichts Besseres von ihnen erwarten, und man ist auch um so eher geneigt, ihnen zu verzeihen. Allein wenn Männer, die auf Kenntniß und Bildung Anspruch haben, auf solche Abwege gerathen, und Andere geflissentlich darauf leiten, so ist es doppelt unverzeihlich. — Und dies geschah von dem h. Ambrosius, Bischof zu Mailand, und dem h. Hieronymus.

Diese beiden sonst in vieler Hinsicht ausgezeichneten Männer stifteten besonders auch durch ihre zu Mailand und Rom gehaltenen Privaterbauungen großen Schaden. Ihr Heiligkeitsruhm, ihre Gelehrsamkeit und ihre feurige, fantasiereiche Beredsamkeit (gerade wie sie erforderlich war und noch jetzt ist, um die Gemüther zu ergreifen und die Herzen zu erstürmen) gewannen ihnen Aller Zutrauen. Unwiderstehlich war ihr Einfluß auf Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen. Besonders wirkten sie, wie natürlich, auf das weibliche Geschlecht, an welches sich auch beide vorzüglich wendeten. Die römischen und mailändischen Damen wurden durch ihre blendende und alle Gefühle in Anspruch nehmende Beredsamkeit so bezaubert, daß sie sich von ihnen wie am Gängelband leiten und führen liessen, wohin sie wollten. Was aus ihrem Munde oder aus ihrer Feder floß, galt ihnen wenigstens so viel, als was Christus und die Apostel selbst gelehrt hatten; ja noch mehr, denn sonst hätten sie eher diesen als jenen gefolgt.

Und welch einen sittlichen und religiösen Geist hauchten denn diese angebeteten Lehrer den um sie in frommen Privaterbauungen versammelten Frauen und Mädchen ein? — Statt dieselben in die reine Lehre des Evangeliums einzuweihen; statt sie auf die einfachen, mit der Natur und Bestimmung des Weibes so übereinstimmenden Vorschriften hinzuweisen; statt ihnen den Spiegel der Zucht und Ehrbarkeit, wie der Bescheidenheit und Demuth, der sanften Weiblichkeit und des stillen Wirkens im häuslichen Kreise, wie es ein Paulus (Ephes. 5, Koloss. 3, 1 Tim. 2 und 5, Tit. 2), ein Petrus (1 Petr. 3), ein Johannes (zweiter Brief) für die damaligen Frauen, Jungfrauen und Wittwen thaten, und worin auch nicht die mindeste Uebertreibung, nicht der mindeste unnatürliche Zwang zu finden ist, sondern gerade das, wodurch das Weib zur wahren christlichen Frauen-

würde erhoben wird: statt dessen schraubten sie ihre Empfindungen und Gefühle zu frommen Liebeleien hinauf; weckten in ihnen unter dem Schein der Gottseligkeit geistlichen Hochmuth und Stolz; zeigten ihnen die Welt und was sie Reizendes in sich enthält in einem düstern, abschreckenden Lichte; erzeugten in ihnen Haß und Abneigung, nicht nur gegen das Hassens= und Abscheuungswürdige, sondern auch gegen das, was Schrift und Vernunft für erlaubt und geniessenswerth erklären; sie führten dieselben eben sowohl von der reinchristlichen Religiosität und Tugend ab, als von ihrer weiblichen Bestimmung, und machten aus ihnen finstere, exaltirte Sonderlinge.

Als Beweis dafür will ich nur Einiges herausheben: So arbeitete Ambrosius in seinen Privat=Erbauungsstunden besonders dahin, durch Erhebung des ehelosen Standes und der schon damals für heilig angepriesenen Jungfrauschaft die mailändischen Mädchen dafür zu gewinnen. Daran konnte es ihm auch nicht fehlen, da der Zauber seiner Beredsamkeit und die himmlischen Liebeleien, womit er in seinen Vorträgen buhlte, so gewaltig auf ihre reizbaren Nerven und Gemüther wirkten, daß sie unwiderstehlich hingerissen wurden, und ihrem angebeteten Lehrer blindlings folgten.. Der Zulauf solcher Mädchen war auch so groß, und so viele von ihnen wurden durch die von ihm so entzückenden Ausmalungen der heiligen Jungfrauschaft bewogen, das Gelübde der ewigen Keuschheit und Ehelosigkeit zu thun, daß alle Mütter, die ihre Töchter gern verheirathet und in einem stillen, häuslichen Kreise wirksam gesehen hätten, ihnen verbieten mußten, ferner seine so einnehmenden und überwältigenden Predigten und Versammlungen zu besuchen. Bei Vielen wurde Ambrosius darum auch verhaßt, daß er in so manches heitere frohe Mädchen den Zunder einer düstern und überspannten Frömmigkeit gelegt und manchem Mann ein edles Weib entzogen hatte, in dessen Verbindung er sich glücklich gefühlt haben würde. Manchen Müttern verursachte er dadurch bitteres Herzeleid, daß er durch seine enthusiastischen Vorträge ihre Töchter an sich zog und sie ihren Aeltern ab= und widerspenstig machte, daß sie gegen ihren Willen das Gelübde der Ehelosigkeit faßten. Allein dies Alles hielt ihn nicht ab, mit immer gleich schwärmerischem Eifer die Heiligkeit der Jungfrauschaft bis in den Himmel zu erheben.

Besonders rühmte er deswegen eine zu Bononia errichtete Gesellschaft sogenannter Gott geweihter Jungfrauen, die ihr älterliches

Haus verliessen, gemeinschaftlich mit einander lebten und sich mit geistlichen Gesängen, Beten, Lesen in der heil. Schrift und andern frommen Uebungen abgaben. Auf das Verlangen solcher heiligen Jungfrauen verfaßte er sogar eine eigene Schrift zur Empfehlung der h. Jungfrauschaft, worin er mit spielendem Witze und mit der ihm in so hohem Grade eigenen Kunst blendender Beredsamkeit die eingebildete Vollkommenheit des ehelosen Standes so herausstreicht, daß die einer ruhigen und sorgfältigen Prüfung unfähigen Mädchen ihm nicht widerstehen konnten. „Die Keuschheit, sagt er unter Anderm darin, macht selbst den Menschen zum Engel. Wer sie erhalten hat, ist ein Engel, wer sie verloren hat — ein Teufel!“ Nach seinem Vorgeben soll es einer Tochter zum großen Ruhme gereichen, wenn sie, auch gegen den Willen der Aeltern, sich dem ehelosen Stande weihe. Ja er sagte sogar einer Jungfrau, welche fürchtete, in Kollision zwischen ihren Kindespflichten und ihrem bereits gefaßten Entschlusse der Ehelosigkeit zu kommen: „Ueberwinde erst die Ehrfurcht gegen deine Aeltern!! wenn du dein Haus überwindest, so überwindest du die Welt!“ Wer sollte wohl aus dem Munde eines für heilig gehaltenen Kirchenlehrers einen solchen unheiligen Rath erwarten! Als eine Jungfrau, die von ihren Aeltern zu einer Heirath sollte überredet werden, sich in eine Kirche zum Altare flüchtete und die Hand des Priesters auf ihren Kopf legte, daß er sie zur ewigen Keuschheit weihe, belobte Ambrosius dieses Beispiel sehr, und suchte ihre Aeltern und Verwandten durch die Vorspiegelung zu beruhigen: „dieses Mädchen habe einen bessern Bräutigam gefunden, als sie ihr geben könnten.“ Damit mußten sie sich zufrieden geben, ungeachtet die Beruhigung erst dann gültig und genügend gewesen wäre, wenn er ihnen hätte sagen können, daß jene Tochter durch den Rath und die Fürbitte des Priesters einen bessern Mann und Gatten gefunden habe, als sie ihr hätten geben können oder wollen. Als man ihm einst den Vorwurf machte, daß durch die Vermehrung der Gott geweihten Jungfrauen die Bevölkerung der Länder vermindert werden möchte, gab er zur Antwort: „Nirgend seien die Länder und Städte volkreicher, als gerade da, wo die h. Jungfrauen am zahlreichsten seien, wie zu Alexandrien, in den Morgenländern und in Afrika.“ Wenn dies wirklich so wäre, so käme die h. Jungfrauschaft vieler damaligen Mädchen in großen Verdacht!

um seine schwärmerischen Grundsätze und Behauptungen durchzusetzen, und eine göttliche Autorität dafür anzuführen, verdrehte und entstellte Ambrosius die klarsten Aussprüche der h. Schrift. Dies that er eben auch vorzüglich in Beziehung auf die Ehelosigkeit und Gott geweihte Jungfrauschaft. So behauptete er z. B. von der Jungfrau Maria, daß sie auch nach der ehelichen Verbindung mit ihrem Manne doch immer Jungfrau geblieben sei und ihm keine Kinder geboren habe, obgleich die Evangelisten und Apostel ausdrücklich und zu wiederholten Malen von den Brüdern Jesu in der bestimmten Bedeutung der leiblichen Brüder sprachen (Matth. 12, 46. Mark. 3, 31. Luk. 8, 19. Matth. 13, 55. Joh. 2, 12. Joh. 7, 5, Gal. 1, 19). Denn nach seiner Meinung wäre es unsinnig gewesen, wenn Joseph mit der Mutter des Herrn als mit einer Ehefrau hätte umgehen wollen! Sie, die Jungfrau Maria, sagt er, sei unter der verschlossenen Pforte (Ezech. 44, 1. 2) zu verstehen, durch welche der Herr, unser Erlöser, gegangen, die aber dann nachher immer verschlossen geblieben sei!!! Was das menschliche Geschlecht durch die Eva und ihren Sündenfall eingebüßt habe, das sei durch die Jungfrauschaft der Maria wieder gewonnen worden! Darum sei es auch eine so große Gottlosigkeit, daß Bonosus, Helvidius u. a. der Mutter Jesu ihre beständige Jungfrauschaft absprechen wollen. Würde wohl Jesus, so fährt er ferner zur Erfüllung des Maaßes der Absurdität und Schriftverdrehung fort, diejenige zur Mutter gewählt haben, deren Keuschheit er nicht hätte erhalten können? Wie könnte sie Andern zum Muster aufgestellt werden, wenn es ihr selbst, der Lehrerin der Jungfrauschaft, an dieser Vollkommenheit gefehlt hätte! —

Bisweilen scheint es Ambrosius selbst gefühlt zu haben, daß er in seinen Witzeleien, Deuteleien und geistlichen Liebeleien zu weit gegangen sei; darum entschuldigt er sich einmal wegen der Menge der Blumen und Bilder, die er besonders bei der Auslegung des Hohenliedes gebrauchte, worin er freilich am ersten Veranlassung fand, nach seiner mystischen Auslegung die Vereinigung mit dem himmlischen Seelenbräutigam seinen Gott geweihten Jungfrauen unter dem reizendsten Schmucke und den lüsternsten Bildern anzupreisen. Aber wie entschuldigt er sich? Auf eine Art, die seine Uebertreibungen keineswegs wieder gut machte; indem er sagt: dadurch habe er seine Jungfrauen zu den nachfolgenden ernsten Vorschriften vorbe-

reiten wollen. Denn auch im Hohenliede gehe das Spiel, das Küssen und Laufen nach dem Geruche der Salbe voran! Aber bald müsse die h. Jungfrau Thürme errichten, um sich gegen die feindlichen Angriffe zu schützen und eine Festung von guten Thaten zu errichten."

Wie konnte wohl aus einer solchen Schule nur die mindeste gesunde, mit dem einfachen und ungekünstelten Geist des Evangeliums übereinstimmende Moralität und Religiosität hervorgehen! Alle diejenigen, welche seinen öffentlichen und Privat-Erbauungen beiwohnten, mußten gerade dadurch, daß ein Mann von so hohem Ansehen, von so ausgezeichnetem Ruhme der Heiligkeit und Gelehrsamkeit und mit so blendender, hinreissender Beredsamkeit der Wortführer war, beinahe unwiderstehlich für seine verkehrten Grundsätze und Meinungen eingenommen, in ihrem Geist und Herzen verkrüppelt und für die wahre christliche Tugend und Gottseligkeit verdorben werden. — Wenn auch Ambrosius, wie nicht zu zweifeln, auf die Einen und Andern, die entweder rohe und ausgelassene Weltkinder geworden wären, oder schon waren, wohlthätig einwirkte und den Sinn für etwas Höheres in ihnen weckte; so war doch dieser Gewinn kein Ersatz für die vielen Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, die durch seine schwärmerischen, vernunft- und schriftwidrigen Lehren, durch seine schwülstigen und schiefen Grundsätze auf religiöse und moralische Irrwege geführt und für das häusliche und bürgerliche Leben untauglich gemacht wurden.

Den gleichen verkehrten, schwärmerischen Geist athmeten die Lehren und Vorträge des h. Hieronymus, die er sowohl öffentlich, als in Privatversammlungen aussprach. Und die Früchte, welche daraus erwuchsen, waren, wie leicht zu erachten, dieselben. — Auch dieser hochgepriesene Heilige wendete sich zu Rom, wie Ambrosius zu Mailand, vorzüglich an das weibliche Geschlecht, in dessen Umgang er noch immer am liebsten zu stehen schien, obgleich er während seines Anachoreten-Lebens beständig darauf hingearbeitet hatte, das in ihm so starke Gefühl für die weiblichen Reize abzutödten. Ein Hauptgrund mochte aber auch darin liegen, weil ihm nicht unbekannt sein konnte, daß die Funken eines schwärmerischen Feuereifers nirgend schneller zünden, als in den reizbaren Gemüthern empfindungsvoller und fantasiereicher Frauenzimmer. Bei dem Enthusiasmus, womit dieser Mann, vor dem der Ruf der Heiligkeit und Gelehrsamkeit herging, nach seiner Rückkehr aus der syrischen Wüste in

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rom aufgenommen wurde, konnte es ihm auch nicht an einem solchen Kreise fehlen. Bald waren um ihn die ausgezeichnetsten römischen Damen versammelt: eine Marcella, Paula, Eustochium, Blesilla, eine jüngere Paula, Lica, Asella, Fabiola, die beiden Melania, Furia, Salvina und andere; vorzüglich soll die schöne Marcella, deren biblische und theologische Wißbegierde unersättlich gewesen sei, ihn zuerst gebeten haben, ihr und einigen andern frommen Frauen und Jungfrauen biblische Vorlesungen zu halten. Anfangs weigerte sich Hieronymus dem Schein nach, ihre Bitte zu erfüllen, damit er sich nicht der Gefahr aussetze, seinen Keuschheitsruhm zu verscherzen. Endlich aber willigte er doch in ihre frommen Wünsche und hielt ihnen religiöse Erbauungsstunden, Bibellektionen, worin er den alten und jungen Frauen, Wittwen und Jungfrauen die h. Schrift auslegte, ihre oft fürwitzigen Fragen nach seiner Weise beantwortete, und besonders die allerschärfsten Grenzlinien zwischen Rechtgläubigkeit und Ketzerei zog.

Doch dabei ließ es Hieronymus, wie leicht zu erachten, so wenig als Ambrosius bewenden. Die um ihn versammelten Damen sollten nicht nur schriftgelehrt und bibelfest, sondern auch auf eine höhere Stufe der Heiligkeit gehoben werden. Um dieses zu bewerkstelligen, schlug er ebenfalls den gleichen Weg ein, den Ambrosius zu Mailand mit den dortigen Frauen und Mädchen betreten hatte. Er weckte nämlich in ihnen Verachtung der Welt und alles Irdischen; stellte ihnen die verdorbenen Sitten der im Argen liegenden Welt in recht grellen Farben vor Augen; erhob sie zu dem frommen Hochmuth, Alles, was den Menschen sonst lieb und werth ist, hohen Stand Reichthum, Ehre, Pracht, sinnliche Vergnügen u. dgl. mit Füßen zu treten, gleich als wenn es keine Mittelstraße gäbe. Er flößte ihnen ferner durch die reizendsten Ausmalungen und Bilder feurige Liebe für die h. Jungfrauschaft und alle geistlich-sinnlichen Liebeleien mit dem himmlischen Seelenbräutigam ein. Und endlich ließ er es nicht aus der Acht, ihren Ehrgeiz zu kitzeln und ihren Frömmigkeitsstolz aufs höchste zu steigern; wohlwissend, wie wirksam dieses Mittel in dem weiblichen Herzen sei, um diesen Zweck zu erreichen. So trug er z. B. kein Bedenken, einer seiner intimsten Freundinnen und Schülerinnen, der ältern Paula, den hohen Ehrentitel: Schwiegermutter Gottes, zu geben! Wie mußte durch diese unwürdige Schmeichelei der Ehrgeiz und der Heiligkeitsdrang eines fantasie-

reichen und ohnehin schon exaltirten Frauenzimmers gehoben werden! Daß Hieronymus seine Absicht vollkommen erreichte, und daß sich auch hier erwahrte, was der Ritter Zimmermann so trefflich sagt: „Ein Feuerkopf kann Weiber immer führen, wohin er will, wenn er dunkel auf ihren Verstand und lebhaft auf ihre Empfindungen wirkt,“ das lehrte der Erfolg. Paula strebte mit rastlosem Eifer nach immer größerer Heiligkeit und begann damit den hohen Gipfel zu erklimmen, daß sie alle ihre kostbaren Kleider von sich warf; Alles, was sie von ihren Reichthümern erübrigen konnte, den Armen schenkte, und in ein römisches Kloster ging, wo sie aller Eitelkeit der Welt entsagte und mit Fasten, Beten, Lesen und in sich selbst gekehrter Betrachtung ihre Zeit zubrachte. In den einsamen Klostermauern wucherte der in ihr Gemüth gelegte Same der Schwärmerei. Daher fand ihr Heiligkeitsdrang hier noch keine Sättigung. Noch wollte sie ein erhabeneres Ziel eingebildeter Vollkommenheit erreichen. Und wo hätte sie eher dazu gelangen können, als dort, wo ein heiliger Paul, der Eremite, ein heiliger Antonius und andere angebrannte Köpfe ihren Hirngespinnsten nachgehängt und einen so übergroßen Heiligkeitsruhm gegründet hatten? Ihr Entschluß, ins Morgenland zu ziehen, ward in ihrer Klosterzelle, unter ihren frommen Uebungen reif. Sie entriß sich den Umarmungen ihrer fünf zurückgebliebenen Kinder, unterdrückte, aus heiliger Fantasterei, alle Muttergefühle und Pflichten, überwand mit einer in überspannter Frömmelei erstarrten Seele alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die man ihr in den Weg stellen wollte, und eilte, begleitet von einer ihrer Töchter, Eustochium, welche durch sie und den h. Hieronymus vom gleichen Schwärmergeiste angesteckt war, nach Palästina, wo sie, nach vielen Wallfahrten an alle heiligen Oerter, die sich durch irgend eine in der h. Schrift erzählte merkwürdige Begebenheit, oder durch irgend einen jüdischen oder christlichen Glaubenshelden auszeichneten, in Bethlehem, dem Geburtsort des Welterlösers, sich niederließ, und ausser einigen Wohnungen für Mönche, noch drei Wohnungen für Gott geweihte Jungfrauen erbauen ließ, und dann nach zwanzig, unter anhaltendem Gebet, Fasten und andern für heilig gehaltenen Uebungen durchlebten Jahren, endlich ihre Tage, fern von ihrem Vaterlande und ihrer Familie, hier in der Einsamkeit beschloß! Für alles dies ward ihr freilich der Name und Ruhm einer Heiligen zu Theil! Ob sie aber

nicht mehr Ruhm verdient hätte, ob sie nicht eine würdigere Christin gewesen wäre, wenn sie in dem, obgleich noch so verdorbenen und von dem alles übertreibenden Hieronymus noch so verschrienen Rom geblieben wäre, sich da als eine treue Mutter gegen ihre Kinder bewiesen und in stiller, geräuschloser Frömmigkeit und Tugend ihr Leben zugebracht und beschlossen hätte — das wird kein Vernünftiger und mit dem Geist des Evangeliums Vertrauter in Zweifel ziehen. Allein wer hätte eine Paula davon überzeugen können, nachdem ihr weibliches Gemüth durch die heiligen Gefühlsstürme des angebeteten Lehrers und Freundes auf den Scheidepunkt der Schwärmerei gehoben war!

Wie Ambrosius, so zog sich auch Hieronymus bei allen Geradsinnigen großen Haß zu, daß er durch seine überspannten religiösen Vorträge besonders in den Privatversammlungen so manche römische Frauen, Wittwen und Jungfrauen exaltirte und von ihrer weiblichen Bestimmung abführte. Die Anverwandten und Verehrer jener Damen sahen ihn als den Verführer derselben an, der nur unter einem frommen Aushängeschild die Macht über ihre Reize zu erlangen und sich in ihrem himmlisch-amorosen Umgange zu ergötzen suche. Man enthielt sich nicht, laut über ihn zu schimpfen, ihn einen Weiberverführer, einen Heuchler, einen Zauberer u. dgl. zu nennen. Besonders beschuldigte man ihn unverhohlen einer nur gar zu vertraulichen und in fleischliche Liebe überschnappenden Geistesliebe gegen die Paula. Auffallend war es wenigstens, daß er ihr auf dem Fuße nachfolgte, als sie, auf sein Zureden, Rom verlassen hatte; an ihrer Seite die fromme Wallfahrt ins gelobte Land vornahm und dann vereint mit ihr, freilich nur in heiliger Beschaulichkeit, lebte!

So viel Verdruß und Kränkung indessen Hieronymus erfuhr, so ließ er sich nicht abhalten, auf die mit enthusiastischer Liebe und Verehrung für ihn erfüllten römischen Weiblein einzuwirken und ihnen die gleichen vernunft- und schriftwidrigen Grundsätze beizubringen. Nur noch einige Pröbchen will ich dir, mein Lieber, hier als Beweis dafür anführen. Gerne hätte man die Blesilla, ältere Tochter der h. Paula, als eine junge Wittwe zu einer zweiten Heirath beredet. Allein statt den guten Rathschlägen ihrer Verwandten Gehör zu geben, strengte sie, nach der Vorschrift des h. Hieronymus, ihren von einer kaum überstandenen Krankheit noch angegriffenen Körper durch Fasten, Beten und Kasteien so heftig an, daß

sie bald darauf starb. Denn vor der zweiten Ehe warnte Hieronymus auf das Nachdrücklichste und sprach mit der tiefsten Herabwürdigung von derselben. Das ergibt sich unter andern aus einem seiner Briefe an eine junge Wittwe, Salvina zu Rom. „Wir müssen", sagt er darin, „die Brunst der Wollust (als wenn nur diese der Beweggrund zur zweiten Ehe wäre!) durch die größere Liebe Christi auslöschen, und das üppige Roß durch den Zaum des Hungers bändigen, damit es nicht Geilheit, sondern Speise suche und verlange — auch seinen Reiter, den heiligen Geist, mit einem sanften gesetzten Gange trage! — Eine Wittwe müsse die Vergünstigung der zweiten Ehe gar nicht wissen und die Stelle der h. Schrift gar nicht kennen: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden" (1 Kor. 7, 9); — die zweite Ehe sei nur dem Hurenhause vorzuziehen! und eine junge Wittwe, die sich nicht enthalten könne, müsse freilich lieber einen Ehemann nehmen — als den Teufel! Solche Lehren, mit solch' spielendem Witze und mit der Autorität eines Hieronymus ausgesprochen, mußten auch die eheluftigste Wittwe vor der zweiten Ehe abschrecken.

Wie ganz anders lehrte ein Apostel Paulus, indem er seinem Freunde und Mitarbeiter, dem Timotheus, ausdrücklich schreibt: „Ich will, daß die jungen Wittwen freien, Kinder zeugen, haushalten, den Widersachern keine Ursache geben zu schelten." (1 Tim. 5, 14.) Und eben so überlegt und vernünftig ist, was der gleiche Apostel über die Ehe und Ehelosigkeit im siebenten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther (V. 25 — 40) sagt. Er berücksichtiget dabei die damalige bedrängte Lage der Christen. In dieser Hinsicht hält er es für rathsamer unverheirathet zu bleiben. Aber er fügt ausdrücklich hinzu, daß dies nur seine individuelle Ansicht sei, daß er darüber kein bestimmtes Gebot vom Herrn empfangen habe, und daß es darum kein allgemein bindendes Gesetz sei; vielmehr stehe es Wittwen und Jungfrauen frei, ledig zu bleiben oder zu heirathen, ohne daß sie damit Sünde thun.

Der Schrift, der Vernunft und Natur gleichsam zum Trotz behauptete aber Hieronymus doch unbedingt die Heiligkeit der Jungfrauschaft und schraubte die enthusiastischen Mädchen so sehr, daß sie, ihren natürlichsten Empfindungen zuwider, für die angepriesene Sache eingenommen werden mußten. — In einem Briefe über die Bewahrung der Jungfrauschaft fordert er die ältere

Tochter der Paula, Eustochium, mit den Worten des Psalmes auf: „ihres Volkes und väterlichen Hauses zu vergessen, wenn der König Lust an ihrer Schönheit haben sollte.“ — Er nennt sie seine Gebieterin (mi Domina), weil dieser Name der Braut seines Herrn gebühre! Seine Absicht, sagt er, sei hauptsächlich, sie bei ihrem Ausgang aus Sodom (Rom) zu warnen, daß sie nicht das Schicksal von Loths Frau haben möchte. Besonders sei ihr, wegen der Schwäche ihres Fleisches, und wegen der Nachstellung des Teufels, beständige Furcht und demuthvolle Vorsicht nöthig. Gott könne Alles — aber eine gefallene Jungfrau könne er nicht wieder in die Höhe bringen. Er könne sie zwar von der Strafe befreien, aber krönen könne er eine Verdorbene nicht. — — Sie, die Braut Gottes, dürfe nicht zu den Frauen der Menschen gehen. Von Fasten ausgezehrte und blasse Frauenspersonen schickten sich besser für ihre Gesellschaft. Auch solle sie täglich fasten, über dem Lesen der h. Schrift nie schlafen und des Nachts zum Gebete wieder aufstehen. Zwar lieben müsse der Mensch immer etwas, aber sie müsse die fleischliche Liebe durch die geistliche überwinden. In ihrem Bette müsse sie öfters ausrufen: „Des Nachts suche ich denjenigen, den meine Seele liebt“ (Cant. 3, 1). — Wie mußte die Einbildungskraft dieses Mädchens durch solche geistlich-sinnliche Liebeleien gereizt und Seele und Körper überspannt werden! Noch fährt er fort, ihr folgende Lehren zu geben. Sie solle sich ja sorgfältig hüten, unanständige Reden oder verführerische Schmeicheleien anzuhören. (Wohl gut! Aber daß sie ihr Ohr vor den seinigen verschliessen solle, sagte er nicht!) — Die Braut Christi sei die Bundeslade, auswendig und inwendig vergoldet; die Bewahrerin vom Gesetz des Herrn. So wie in jener nichts Anderes, als die Bundeslade enthalten gewesen, so dürfe auch in ihrer Seele kein auf das Aeusserliche gerichteter Gedanke sein. Ueber diesem Versöhnungsdeckel wolle der Herr selbst, wie über den Cherubin sitzen! Er schickt seine Jünger ab, weil er auf dir, wie auf dem Füllen der Eselin sitzen und dich von weltlichen Sorgen befreien will! Auch du, so fügt er hinzu, kannst eine Mutter des Herrn werden; du kannst mit dem Propheten Jesajas sagen: „Herr von deiner Furcht haben wir empfangen, und Schmerzen empfunden und den Geist deines Heils geboren, welchen wir über die Erde gebracht haben.“ Als dann wird auch dein Sohn

dir antworten: Siehe, da sind meine Mutter und meine Brüder! Und endlich wirst du aus seiner Mutter seine Braut werden. Aber alles dieses muß, wenn es nützen soll, in der wahren Kirche geschehen. Denn die Jungfrauen der Ketzer sind vielmehr für Huren zu achten! — Zu solchen anstößigen, geschmacklosen, unwürdigen, vernunft- und schriftwidrigen Witzeleien, Tändeleien und Verdrehungen nahm Hieronymus seine Zuflucht, um die guten, gläubigen Weiblein in die Enge zu treiben, und ihnen nur gar keinen Ausweg mehr offen zu lassen, sich von seinen Hirngespinnsten loszumachen, oder von denselben nicht umstricken zu lassen.

Dies Wenige, l. Freund! mag hinreichen, dich zu überzeugen, welche traurige Wirkungen für die Moralität und Religiosität die rel. Privatversammlungen, Bibellektionen und Erbauungsstunden eines Hieronymus und Ambrosius haben mußten. Der schrift- und vernunftwidrige Geist, den Beide in demselben weckten, verbreitete sich auch ausserhalb derselben durch ihre Schriften und öffentlichen Vorträge, die den gleichen Geist athmeten, und durch ihre Jünger und Jüngerinnen, und Tausende wurden von der gleichen Schwärmerei, wie von einem giftigen Hauche, angesteckt. Was in den Höhlen und Löchern der Anachoreten und Einsiedler, in den schon damals zahllosen Mönchs- und Nonnenklubbs, in den Zellen der Cönobiten und Eucheten, und in den Stiftshäusern der gottgeweihten Jungfrauen ausgebrütet und ausgeheckt wurde, das befestigten und erweiterten diese in dem höchsten Ansehen stehenden Männer noch mehr in ihren Privatzirkeln, und vollendeten das traurige Gebäude des religiösen und moralischen Unsinns, statt daß sie demselben durch ihre Beredsamkeit und durch ihre Autorität aufs Wohlthätigste hätten entgegenwirken können und sollen. Und so kam es, daß durch alle diese zusammenwirkenden Ursachen das Christenthum aus der christlichen Kirche verbannt wurde.

Ja, nicht traurig genug können wir uns die Früchte jener Pflanzstätten des Aberglaubens, der Schwärmerei und der Vernunftlosigkeit für ihr und die folgenden Zeitalter vorstellen. Beides, die ächte Frömmigkeit und die wahre Tugend, gingen dadurch unter. Es war wie darauf angelegt, Kopf und Herz in denselben zu verdrehen, und den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem christliche Tugend

und Frömmigkeit betrachtet werden müssen, zu verrücken. Man strebte darum im Allgemeinen nicht mehr nach einer gotteswürdigen Anbetung im Geist und in der Wahrheit; nicht nach einer mit der Würde, Bestimmung und mit den Bedürfnissen der menschlichen Natur übereinstimmenden Tugend; sondern nach einem eingebildeten, selbsterfonnenen, und gerade denselben widerstrebenden Heiligkeit und Vollkommenheit. Was man Christenthum nannte, war mehr eine unglückliche Mischung von Juden-, Heiden- und Christenthum, und ein buntes Gewebe von den mannigfaltigsten Philosophemen und menschlichen Grillen, denen man durch Beimischung christlicher Lehren und Grundsätze (die aber eben selten unentstellt blieben) einen christlichen Anstrich gab. Die Religiosität wurde in frommscheinende Tändelei, und in eine geistlich-sinnliche, erhaben und himmlisch sein sollende Liebelei verwandelt, wobei fast einzig die Einbildungskraft und Fantasie, und zwar meist eine nur zu lüsterne, Nahrung fanden, gleichsam als wollte man sich dadurch für die widernatürliche Abtödtung des Fleisches schadlos halten. Dem Evangelium, der Vernunft und dem von Gott selbst tief in das Menschenherz gelegten Trieb nach Frohsinn und Heiterkeit zuwider, suchte man einen düstern, finstern, niedergedrückten, ängstlichen, knechtischen Geist zu wecken (Röm. 8, 15); den Menschen körperlich und geistig für die unschuldigsten Freuden und Genüsse abzustumpfen, und ihm Alles, was diese schöne Gotteserde Liebliches und Anmuthiges in sich faßt und mit freigebiger Hand zu einem edeln Gebrauche darbietet, zugleich mit dem verhaßt zu machen, was der Mißbrauch der Menschen verabscheuungswürdig gemacht hat. Alles war wie darauf berechnet, die Einbildungskraft anzufeuern, die dunkeln Gefühle zu vermehren, und ihnen ein so mächtiges Uebergewicht über den Verstand und die Vernunft zu verschaffen, daß diese durchaus nicht mehr ihren unentbehrlichen und wohlthätigen Einfluß auf das Sittliche und Religiöse äussern konnten. Geistlicher Hochmuth und Stolz, Frömmelei und Heuchelei, wogegen das Evangelium gerade am meisten eifert (Matth. 23), wurden so geflissentlich geweckt und genährt, daß in der christlichen Kirche der ganze jüdische Pharisäismus mit seiner heiligscheinenden, aber so viel Laster bedeckenden Heuchlergestalt wieder aufkam und immer herrschender wurde. Im vermeintlichen Dienste Gottes wurden Geist und Körper verkrüppelt und gerade zum wahren Dienste des Allerhöchsten untauglich gemacht.

Wohl gab es noch hie und da helldenkende und von reinem Geiste des Evangeliums erfüllte Christen, die sich all' jenem heillosen Unwesen entgegenstemmten, wie ein Helvidius, Jovinian, Vigilantius, Audius, Pelagius; aber ihre bessere Stimme wurde schon nicht mehr gehört; sie verhallte, ohne Nachklang, in den hohlen Schwärmerköpfen! Ja zu tiefe Wurzeln hatte schon das Gefallen an dem frommen Tändeln und an dem absurden Spiele mit der Religion geschlagen; zu sehr waren schon der gesunde Menschenverstand und die helle Vernunft unterdrückt; zu mächtig waren schon die durch eine falsche Mystik überspannten Gefühle und Empfindungen, als daß der Lehrer eines reinen und vernunftmäßigen Christenthums gehört worden wäre. Und daß es bis zu diesem traurigen Punkte kam, dazu wirkten unstreitig ganz vorzüglich die religiösen Privatversammlungen jeglicher Art. Sie waren damals wie auch jetzt die vorzüglichsten Pflanzstätten der Mystik, des Aberglaubens, aller Lichtscheu und Schwärmerei, von denen aus sich dieser verdorbene Geist weit mehr und schneller, als von keiner andern Seite her, der ganzen Masse des Volkes mittheilte.

Gewiß wäre es darum für die Mit- und Nachwelt von unabsehbarem großem Nutzen gewesen, wenn sich damals gar keine ausserordentlichen religiösen Privatvereine gebildet hätten; wenn gar keine solche gemeinschaftlichen Bet- und Erbauungsstunden wären gehalten worden, wie die Cönobiten, Eucheten, Mönche und Nonnen, wie ein Hieronymus und Ambrosius sie hielten; wenn hingegen jeder Christ die gesetzmäßigen, ordentlichen und öffentlichen Andachtübungen geflissentlich benutzt und seine eigene Privaterbauung damit verbunden hätte. Ohne Zweifel würde es alsdann in dem Mittelalter nicht so traurig und finster in den Köpfen ausgesehen haben, als es wirklich aussah, wenn nicht in jenen Privatvereinen allem Aberglauben und aller Schwärmerei Thür und Thor geöffnet worden wäre, so daß sie sich für so viele Jahrhunderte auf den Thron erheben und die ganze Christenheit um so viel leichter unter das drückendste Joch der Geistessklaverei gebeugt werden konnte. Schwerlich hätte sich die päpstliche Hierarchie so gestaltet und zu einem so furchtbaren Grade erhoben, wenn nicht die ganze Christenheit in die schmählichen Ketten des Aberglaubens, der Dummheit und Schwärmerei wäre geschmiedet worden, so daß es den nach Gewalt und Herrschaft strebenden Bischöfen leicht wurde, auf den verdrehten Köpfen zu

stehen und gewaltig wirkende Bannstrahlen auf sie herabzuschleudern, wenn nicht Alles sich unter ihren Nacken beugen wollte.

Mit mathematischer Gewißheit läßt sich freilich nicht angeben, wie viel Schuld an all' jenem Unheil die verschiedenen religiösen Privatvereine hatten, da es noch andere mitwirkende Ursachen gab: wie z. B. die alle Gelehrsamkeit zerstörende und Rohheit und Verwilderung verbreitende Völkerwanderung. Allein wenn jene, wie nicht bestritten werden kann, nur eine vorzügliche Quelle desselben war; so liegt darin schon Grund genug, dieselben zu verwerfen und ihr Aufkommen zu betrauern. Hätten damals die Könige und Fürsten tiefer geblickt, so würden sie, wenn nicht aus Liebe für die heilige Sache des Christenthums, doch aus Interesse für ihre Macht und Unabhängigkeit, alle dergleichen schwärmerischen Klubbs und frommscheinenden Privatvereine mit unerbittlicher Strenge verboten und aufgelöset haben.

Zwar gaben einige römische Kaiser Gesetze gegen das Unwesen der Mönche und ihre ungemeine Vermehrung, wodurch so viele fähige und wackere Männer aus heiligem Wahne dem Staate entzogen wurden und ihre Kräfte in der Einsamkeit in einer Höhle oder Klosterzelle durch Fasten, Kasteien und geistloses Plappern abtödteten, statt dieselben durch einen nützlichen Beruf ihrem Vaterlande und ihren Mitbürgern zu widmen. Allein diese Gesetze kamen theils zu spät, theils wurden sie nicht mit der gehörigen Strenge gehandhabt, weil die Möncherei und Asketerei schon in einem zu starken Heiligkeitsgeruche stand und es sogar für sündlich gehalten wurde, solche Leute in ihrem heiligen Wahne und Aberglauben zu stören, oder gar durch harte Strafen zur Raison zu bringen. Begünstigte man aber die Möncherei, die das hirnloseste Unwesen mit der Religion trieb: wie viel mehr durften die wenigstens stillern und weniger Aufsehen erregenden rel. Privatvereine auf Duldung rechnen und ungestört ihre fromme Brut vollenden! Denn schon damals scheint man es eben so wenig als in neuern Zeiten begriffen zu haben, daß ein schleichendes Uebel gefährlicher ist, als ein rasch hervorbrechendes!

Doch, l. Freund! ich will dich nun nicht mehr länger über die Konventikelwelt der entferntern Jahrhunderte unterhalten. Wir haben viel nähere Beispiele aus dem Zeitalter der Reformation und nach dieser Periode bis auf die neuesten Versammlungen, bei denen es uns auch um der genauern Nachrichten von denselben noch weit leichter ist,

ihren Geist und ihres Geistes Früchte zu erkennen und uns zu überzeugen, daß sie alle den gleichen Hauptkarakter gehabt haben. Zugleich ersehen wir auch aus ihrer Geschichte, daß die jüngsten, und von Manchen, freilich der Sache Unkundigen, in ihrer Art einzig geglaubten sonderbaren Erscheinungen körperlicher und geistiger Exaltation und Agitation durchaus nichts Neues, sondern nur etwas Erneuertes, und leider schon oft in der christlichen Kirche Vorgekommenes sind. Denn was wir bereits an nur zu vielen Theilnehmern der neuesten Versammlungen wahrnehmen, das hat sich seit der Reformation hundertfältig, nur so oder anders modifizirt, unter allen den Sekten und Parteien gezeigt, die man mit den allgemeinen Namen der Fanatiker, Inspirirten, Begeisterten, Mystiker, Pietisten u. s. w. bezeichnet. Und da dich diese Letztern ganz besonders interessiren, so will ich dir, um in meiner Mittheilung über diesen Gegenstand nicht allzuweit geführt zu werden, nur noch über sie die Resultate meiner Untersuchung mittheilen, damit ich dir auch aus den neuern Zeiten wenigstens ein Beispiel vor Augen stelle, was wir von solchen, wenn auch mit dem lautersten Geiste und mit den redlichsten Absichten begonnenen frommen Privatversammlungen zu erwarten haben.

Siebenter Brief.

Deinem Wunsche und meinem Versprechen gemäß muß ich dir also, mein theurer Freund! nun noch über eine Partei in unserer protestantischen Kirche, die unter sich rel. Privatversammlungen halten und ihnen einen hohen Werth beilegen, das Resultat meiner Untersuchungen mittheilen: nämlich über die sogenannten Pietisten. Um so wichtiger und nothwendiger scheint es mir auch gerade in unsern Tagen, diese Sekte (so wie die englischen Methodisten und ihre Umtriebe) ins Auge zu fassen und ihren Geist und ihre Früchte sorgfältig zu erforschen, weil unser ganzes Zeitalter sich aufs Neue zu einem gewissen Pietismus hinneigt, und weil diese Partei, die sich sehr emsig beschäftigt, ihren Geist in unserer Kirche zu verbreiten, gleich=

sam in der Mitte zwischen dem hellen Protestantismus und dem dunkeln Katholizismus steht, und also auch den Uebergang zu diesem um so viel mehr erleichtert und befördert, was den Päpstlern gerade in unsern Tagen sehr willkommen ist, weil sie aufs Neue darauf ausgehen und selbst die feinsten und gröbsten Plane schmieden, die seit dreihundert Jahren von ihnen abgefallenen Protestanten wieder in den Schoos ihrer vorgeblich allein seligmachenden Kirche zurückzuführen.

Reich ist der Stoff, der sich mir hier darbietet, und wirklich fällt mir die Auswahl dessen schwer, was ich dir davon mittheilen oder, ohne etwas Wesentliches zu übergehen, zurückbehalten soll. Am besten denke ich meinen Zweck zu erreichen, wenn ich dir einen kurzen Ueberblick von der Entstehung, der Verbreitung und von dem Geist und den Wirkungen ihrer rel. P. V. verschaffe. Daraus wird sich dann am sichersten das Resultat ergeben, welchen Werth wir auch auf diese rel. Privatvereine zu setzen haben.

Den Namen der Pietisten nehme ich, wie du leicht begreifst, nicht in dem Sinn, wie er eigentlich genommen werden und Christen von einem hohen Grade wahrer Frömmigkeit bezeichnen sollte; sondern nach dem bisherigen Sprachgebrauche, nach welchem damit eine besondere Sekte in der lutherischen Kirche bezeichnet wird, die sich von ihrem Entstehen an bis auf diesen Tag durch ein besonderes pißses Wesen ausgezeichnet hat, welches durch ihre Ansichten und Grundsätze über das Sittliche und Religiöse unter ihnen erzeugt und vorzüglich durch ihre Privatversammlungen unterhalten wurde.

Auch unter den Pietisten müssen wir, wie bei den Wiedertäufern und Quäkern, vorzüglich zwei Perioden annehmen: nämlich eine Periode schwärmerischer Exaltation und eine Periode ruhiger Ueberlegung. Aber auffallend und bemerkenswerth ist es, daß unter den Pietisten diese Perioden gerade im umgekehrten Verhältniß auf einander folgten. Dort lag die Schwärmerei und der wilde Fanatismus im Keime ihrer Entstehung, und allmälig legte sich die Flamme; hier entzündete sie sich aus einem von aller Schwärmerei weit entfernten, stillen, ruhigen, vernünftig-christlichen Geiste.

Bekanntlich war Philipp Jakob Spener, wenn nicht Stifter, doch erster Ursacher der nachher so weit verbreiteten Pietistenpartei. Dieser wahrhaft fromme und vielseitig gebildete Mann, der zu Frankfurt am Main, zu Dresden und Berlin die angesehensten

Kirchenämter verwaltete und durch sie am besten in den Stand gesetzt ward, den innern Zustand der Kirche zu durchblicken, wurde mit Schmerz und Wehmuth erfüllt über den in ihr so traurigen Verfall der Sittlichkeit und Religiosität, und sein heissester Wunsch war, daß doch eine bessere Zeit möchte herbeigeführt werden. Dieser fromme Wunsch war auch bereits in vielen Andern zur Reife gekommen, die an dem dürren, gemüthlosen, scholastisch-dogmatisch-polemischen Geiste kein Gefallen fanden, der schon seit hundert Jahren in der protestantischen Kirche geherrscht und sich auf die ärgerlichste Weise in den adiaphoristischen, majoristischen, synergistischen, kryptocalvinistischen und hyekretistischen Streitigkeiten ausgesprochen hatte. Alle wahre Tugend und Gottseligkeit war durch sie erstickt. Auf und unter den Kanzeln wurde allermeist nur für die Rechtgläubigkeit gekämpft, die überdies jede Partei nach ihrem Gutdünken modelte, und darüber vernachlässigte man fast ganz die Beförderung eines praktischen Christenthums. In einem wenn auch noch so unbedeutenden Glaubenspunkte zu irren, oder von der festgesetzten Rechtgläubigkeit abzuweichen, galt damals für eine größere Sünde, als das grellste sittliche Verbrechen. Es fehlte wenig, daß das Ketzermachen und Ketzergeschrei in der damaligen protestantischen Kirche so arg getrieben wurde, als in der katholischen. Und wenn auch kein eigentliches Ketzergericht in ihr errichtet ward, so brannte doch mancher Scheiterhaufen zur Rache über wirkliche oder vermeintliche Irrgläubige. Servet zu Genf (1553), Georg Farisius zu London, Jakob Paläologus zu Rom (1585) Matthäus Hamand zu Norwik in England (1579), Hermann van Bleckwyk zu Brug in Flandern (1569 büßten ihre Abweichungen von der angenommenen Glaubensnorm in den Flammen und zeugen noch im Tode von der damaligen dogmatischen Wuth in der protestantischen Kirche.

Das Bedürfniß einer neuen Reform war dringend! — Ohne Reformator sein zu wollen, oder sich dafür auszugeben, ging doch Speners eifrigstes Bemühen dahin, ein besseres sittliches und religiöses Leben zu befördern und das Christenthum praktischer zu machen. Das war gleichsam das Zentrum, von dem er ausging und auf das er hinsteuerte. Dahin waren alle seine Arbeiten auf und unter der Kanzel, auf dem Lehrstuhl und im Konsistorium gerichtet. In seinen Predigten bemühte er sich, durchaus biblisch und praktisch zu sein; darum handelte er darin vorzüglich von den Pflichten und von

dem Trost des Christen. Und obgleich er die Glaubenslehren in einer ganzen Reihe von Predigten vortrug, so versäumte er es doch nie, auch diesen eine praktische Anwendung zu geben. Ueberall, zu Frankfurt, Dresden und Berlin, widmete er sich den jungen Männern, die sich dem Studium der Theologie ergaben, und leitete sie an, dasselbe zweckmäßiger, als bisher geschah, zu treiben; damit sie einst gesegnetere Werkzeuge zur Beförderung eines christlich tugendhaften und gottseligen Lebens werden könnten. Und um auch in die Unterweisung der Kinder eine bessere Methode zu bringen und schon in ihre zarten Gemüther eine praktische Religionserkenntniß zu pflanzen, ließ er sich sogar noch als chursächsischer Oberhofprediger zu einem Katechismuslehrer herab.

Daß von allen Seiten dazu mitgewirkt, daß besonders mit dem theologischen Studium, mit dem geistlichen Stande und mit der Art zu predigen und jüngern und ältern Christen das Wort Gottes zu lehren, eine ganze Veränderung müsse vorgenommen werden, wenn sein beabsichtigtes großes Werk gelingen und in der ganzen protestantischen Kirche Segen stiften sollte, das erkannte Spener deutlich genug. Seine Wünsche und Vorschläge darüber äusserte er darum frei und unverhohlen, doch mit der ihm eigenen Bescheidenheit, zuerst in seinen theologischen Bedenken, welche er auf vielfaches Begehren seiner Freunde und Verehrer im Druck erscheinen ließ, und dann besonders in einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Joh. Arndts Predigtsammlung, die nachher mehreremal unter der Aufschrift gedruckt worden ist: „Pia Desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche, sammt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen.“ Noch hat wohl keine Vorrede so viel Aufsehen erregt und so viel Segen gestiftet. Sie enthielt im Keime, was zur Erreichung jenes wohlthätigen Zweckes erforderlich war. Und von dieser Zeit an entwickelte sich aus ihm, freilich unter großem Kampf und Widerstand, ein besserer Geist und ein praktischeres religiöses Leben in der ganzen protestantischen Kirche. Speners fromme Wünsche und Vorschläge fanden über Erwarten großen Beifall. Viele fromme und gelehrte Männer fühlten das Treffende, Wahre und Dringende derselben so tief, daß sie sich laut und stillschweigend an ihn anschlossen, und zur Ausführung derselben mitwirkten.

Immer aber war es Speners Ueberzeugung, daß die erwach-

senen Christen zu wenig mit der Bibel bekannt seien (was damals auch besonders der Fall war); daß Predigten allein nicht hinreichen, ihnen eine genugsame Kenntniß desselben beizubringen und daß darum noch eine besondere Nachhilfe nöthig sei, um ihren Einfluß auf das praktische Christenthum zu befördern. Und dazu schienen ihm nun religiöse Privatversammlungen, Collegia Pietatis, oder Frömmigkeit fördernde Vereine am tauglichsten.*) Im Jahr 1670 veranstaltete Spener zu Frankfurt am Main wirklich dergleichen Konventikel, nachdem er sich vorher mit einigen seiner Amtsbrüder darüber berathen hatte und von einigen seiner Freunde und Zuhörer dazu aufgefordert worden war.

Die wahre Pietät, eine richtige Verständniß der Schrift und überhaupt ein mehr in das Leben eingreifendes Christenthum zu befördern, das war der schöne und edle Zweck dieser rel. P. V. Und die Art und Weise, wie dieselben anfänglich gehalten wurden, kommt wirklich dem Muster einer nützlichen und unschädlichen religiösen P. V. nahe, ausser daß Spener gleich anfangs einer viel zu großen Anzahl den Zutritt gestattete. Denn so viel sein Haus fassen konnte, so viele wurden auch darin aufgenommen. Zuerst wiederholte Spener nur die am Sonntage gehaltene Predigt im Auszuge, bestimmte und erläuterte Manches darin näher, und wandte es auf die Bedürfnisse der Anwesenden an; dann aber traf er die Abänderung, daß er auch einige Verse aus dem Neuen Testamente vorlas, sie selbst praktisch erklärte und auch den gegenwärtigen Mannspersonen die Erlaubniß ertheilte, ihre Ansichten und Meinungen darüber zu äussern, und manche beliebige Fragen darüber aufzuwerfen. Hier ging aber Spener unstreitig zu weit in seiner Erlaubniß. Denn zu solchen Freiheiten war die Versammlung schon zu zahlreich. Mit Recht macht darum Löscher in seinem Timotheus Verinus (Tom. II, pag. 112) ihm noch nach seinem Tode den Vorwurf: daß er in seinen Versammlungen unberufenen Leuten zu viel Freiheit im Urtheilen, Lehren und Schrifterklären gestattet habe. Denn solche Freiheit kann höchstens in einem ganz kleinen Privatzirkel gestattet werden und ohne nachtheilige Folgen bleiben. Darin lag auch gewiß eine Hauptursache der nachmaligen Ausartung dieser Versammlungen und der fatalen Folgen, die Spener noch selbst erlebte und bedauerte. So lange indessen Alles unter seiner

*) Es scheint, daß dies zu allen Zeiten ein ausschließlich beliebtes Mittel war, wodurch man der eingerissenen Verderbniß abhelfen wollte.

ruhigen und vortrefflichen Leitung stand, waren weniger Auswüchse und Entartungen zu befürchten. Denn wenn auch Spener den Männern gestattete, ihre eigenen Meinungen, Ansichten und Erklärungen über eine Schriftstelle auszusprechen, so vermied er doch allen Streit, alles Polemisiren, alles Deuteln über dieselbe, und drang einzig auf das, was wirklichen Nutzen stiften konnte. Der Segen dieser Privatversammlungen zeigte sich auch an Manchen recht auffallend, indem sie sittsamer, eingezogener und wahrhaft eifrig für Gottes Sache und das Heil ihrer Seele wurden. Aber auch selbst ein Spener konnte nicht verhüten, daß eben diese Versammlungen, die auf die Einen so wohlthätigen Einfluß hatten, auf Andere sehr nachtheilig wirkten. Manche verfielen durch die öftern gemeinschaftlichen Andachtsübungen und durch den in denselben doch etwas mystizirenden Ton und Geist in Andächtelei und Frömmelei, und hielten sich mehr an die Schale als an den Kern. Andere verfielen aus eben diesem Grunde in geistlichen Hochmuth, in manche übertriebene und falsche Vorstellungen von der wahren Frömmigkeit und von der wahren Buße u. dgl., und liessen sich durch sie zur Separation von dem öffentlichen Gottesdienst, zu eigenmächtigem Ausschliessen von dem Genusse des Abendmahls verleiten; indem sie in gar keiner, auch nicht in kirchlicher Gemeinschaft mit den wirklich oder nur nach ihren Ansichten Unfrommen und Gottlosen mehr stehen wollten. Diese Mißgriffe in der Frömmigkeit, die nur gar nicht in Speners Geist und Absicht lagen, verursachten ihm viel Betrübniß und Kummer. Er bot aller seiner Kraft in Ermahnung, Bitte und Belehrung auf, jene Irrenden von ihren Uebertreibungen zu heilen; aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Der falsche Pietismus hatte in ihrem Kopf. und Herzen schon zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß diese Falte wieder ausgeglättet werden konnte. Spener selbst schreibt über diese traurige Wirkung: „Dieses Unglück, dem ich mich zwar mit öffentlichen Schriften und Predigten, auch besondern herzlichen Zusprüchen, nach Vermögen widersetzt habe, war dasjenige, was den schönen Wachsthum des Guten in Frankfurt (den der Satan durch offenbare Feinde, Lästerung und allerhand zugefügtes Leiden nicht hatte hintertreiben können) gleichsam auf einmal also niederschlug, daß die ganze Zeit meines noch übrigen Daseins, es wieder in vorigen gesegneten Zustand zu bringen, nicht vermocht habe.“ Und somit waren, mein Lieber! nach dem eigenen wehmüthigen Geständnisse Speners, die

ersten bedeutenden traurigen Wirkungen seiner rel. Privatversammlungen am Tage. Sie wogen schon jetzt das etwa durch sie an Andern gewirkte Gute auf, und ihr Schaden wuchs schnell mit der Verbreitung der rel. Konventikeln, wie denn das Unkraut immer am üppigsten emporschießt.

Je mehr Beifall und Zulauf die von Spener gehaltenen Collegia Pietatis fanden, desto eher war vorauszusehen, daß sie auch an andern Orten Beifall finden würden. Der Ruf von ihrer gesegneten Wirkung erscholl überall hin, und das Verlangen nach gleichen frommen Privatvereinen wurde eben so allgemein, als in unsern Tagen. Zu Essen, Augsburg, Schweinfurt, Darmstadt, bildeten sich dergleichen zuerst nach dem Muster der Spenerischen zu Frankfurt. Doch fanden hier, wie vorauszusehen war, schon einige abweichende Verschiedenheiten statt. In wenigen Jahren war beinahe kein deutsches Land, wo nicht in Städten und Dörfern rel. P. V. anzutreffen waren. Auch in Dänemark, Schweden und Preussen kamen Collegia Pietatis und andere rel. Privatvereine unter ihrer Firma auf. Ein neuerwachter rel. Eifer durchzuckte beinahe die ganze protestantische Kirche. Ueberall auf Schulen, Universitäten, in Städten und Dörfern waren die rel. P. V. das Hauptgespräch und der Gegenstand ernster Verhandlungen, Disputationen, obrigkeitlicher Verordnungen und Beschlüsse, und manche feindselige Auftritte, wobei es sogar, wie zu Hamburg, zu Thätlichkeiten kam, entstanden daraus. Der Streit über ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit, über ihren Nutzen oder Schaden, über die Bedingnisse, unter welchen sie etwa geduldet werden konnten, dauerte über vierzig Jahre. Und doch wurde man darüber nicht einig. — Kein Wunder, daß man sich darüber nicht vereinigen konnte! Denn nicht nur waren und blieben die Ansichten über die Art der rel. P. V. sehr verschieden, sondern die verschiedenen Wirkungen derselben mußten bald günstige, bald ungünstige Urtheile veranlassen. Indessen war doch das Hauptresultat aller mir bekannten Beschlüsse der Konsistorien und aller obrigkeitlichen Verordnungen: daß solche Versammlungen mehr schädlich als nützlich seien, und daß sie darum unter keiner Bedingniß ferner geduldet werden sollen.

An manchen Orten standen wohl die rel. P. V. unter der Leitung einsichtvoller und frommer Prediger, die in Speners Geist

und mit Speners Friedliebe das gute Werk betrieben. Und da gingen manche gesegnete Früchte aus denselben hervor. Indessen konnten diese wackern Männer eben so wenig, als Spener selbst, manche Verirrungen, Uebertreibungen, und an Schwärmerei grenzende Ueberspannungen verhüten, wie der Erfolg es genugsam bewiesen hat. Allermeist aber fehlte die Aufsicht und Leitung eines nur etwas der Sache kundigen Mannes in den immer zahlreicher gewordenen Konventikeln. Denn nach Speners Grundsatz von dem geistlichen Priesterthum durfte kein Laie Bedenken tragen, einer rel. Versammlung vorzustehen und selbst zu lehren. Ohne an die von ihm gemachten Einschränkungen zu denken, hielt sich nun bald jeder Schwachkopf und Schiefkopf, jeder finstere und ängstliche Frömmler berufen, rel. Versammlungen zu stiften und sie nach seinem Sinn zu leiten, wenn ihn sein frommes Gemüth dazu antrieb. Denn mehr, glaubten diese, gehöre nicht dazu, als der gute Wille! — Und daraus entstand dann, wie zu erwarten war, das meiste Unwesen. Bald hörte man hie und da von begeisterten Personen männlichen, besonders aber weiblichen Geschlechts, die Entzückungen, Gesichte, göttliche Träume, ausserordentliche Erweckungen und dergleichen fanatische Zeichen wollten gehabt haben. Manche verfielen in gichterartige und krampfhafte Zuckungen, gleich denen, welche wir in unsern Tagen erlebt haben, während welchen sie die sonderbarsten und absurdesten Dinge redeten und thaten. Dergleichen gab es z. B. zu Lüneburg, Quedlinburg, Erfurt und Halberstadt. Andere geriethen auf die Abwege der Frömmelei und der moralischen Mückenseigerei, wodurch sie die von aller Kleinlichkeit und Skrupulosität so weit entfernte Sittenlehre unsers Herrn in ein Machwerk eines finstern und grämlichen Gemüthes verwandelten. Viele wurden zum schädlichen Separatismus verleitet, der von dieser Zeit an gewaltig überhand nahm. Geistlicher Hochmuth, verächtliches Herabschauen auf die, welche keinen Theil an ihren Konventikeln nehmen wollten, war an der Tagesordnung. Durch die mißverstandene und mißdeutete Idee vom geistlichen Priesterthum liessen sich Viele zur Geringschätzung und Verachtung des geistlichen Standes verleiten, indem sie sich für eben so gute, ja noch bessere Priester hielten, als diese. Von den frommen Versammlungen gingen mannigfaltige Prophezeiungen und Offenbarungen aus, wodurch das unwissende und leichtgläubige Volk geschreckt und geblendet wurde. Man

beschäftigte sich in denselben nicht mehr ausschließlich mit der Erläuterung praktischer Religionswahrheiten; nicht mehr mit der Beförderung einer richtigen Schriftkenntniß, (denn wie hätte dies von Laien und unwissenden Menschen aus allem Volke geschehen können!) sondern (was eben auch dem Ungebildetsten leicht und alsobald möglich ist, wenn seine Fantasie aufgeweckt und zur Schwärmerei gereizt ist) mit dunkeln, verworrenen Ideen und Vorstellungen verdrehter und entstellter evangelischer Lehren und mit willkührlichen Deutungen von Weissagungen und Prophezeiungen aus dem alten und neuen Testamente. Man weckte Aussichten und Hoffnungen auf das nahe sein sollende tausendjährige Reich, inflammirte die Gemüther gegen die bisherige kirchliche Ordnung, und suchte Abneigung auch gegen das hervorzubringen, was darin zweckmäßig und gut eingerichtet war; denn Viele wollten nun gar nichts Gutes mehr an ihr erkennen, verglichen sie mit Babel und schworen ihr den Untergang. — Schon längst abgethane dogmatische Spitzfindigkeiten wurden wieder hervorgezogen, und was früher noch nie unter dem Volke geschehen war (denn die Distinktionen und kasuistischen Grübeleien der Scholastiker blieben diesem fremd), man spaltete auch die Sittenlehren, wie einst die Glaubenslehren, bis aufs Haar.

Durch alles dieses ward die Lutherische Kirche aufs Neue, wie je einmal zuvor, in sich selbst zerrissen. Es erhob sich ein eben so heftiger Kampf, als er je zuvor geführt worden war. Und man kann wohl sagen, daß ein bellum omnium contra omnes (ein Krieg Aller gegen Alle) darin herrschte. Die Gemüther der Gelehrten und Ungelehrten wurden wieder so reizbar und siedend, als in den synergistischen und andern ärgerlichen Streitigkeiten. Oft entzündete ein Wort, das unrichtig gebraucht oder mißverstanden wurde, die heftigste Flamme des Zwistes. Und daran nahmen eben nicht nur diejenigen Theil, die auf Kathedern und in Lehrstühlen saßen, sondern die ganze Masse des durch die Konventikeln aufgereizten Volkes.

Die sichersten Belege über den Geist und die Wirkungen der rel. P. V. unter den Pietisten der damaligen Zeit finden wir in den mannigfaltigen obrigkeitlichen Verordnungen und den Beschlüssen der Konsistorien gegen dieselben. Manche unter ihnen karakterisiren beide aufs Vortrefflichste und können als Muster weiser, umsichtiger und kräftiger Verordnungen und Beschlüsse gegen alles religiöse Unwesen aufgestellt werden. Alle harmoniren in der Hauptsache und

beweisen dadurch am unwidersprechlichsten, daß die pietistischen Konventikeln überall den gleichen Geist athmeten und gleiche Früchte trugen. Wenn auch die Beschuldigungen und Anklagen über die, welche an den rel. P. V. Theil nahmen, bisweilen zu hart und übertrieben waren; wenn auch die heftigsten Gegner derselben, wie ein G. E. Dielfeld, Diakon zu Nordhausen, ein J. B. Carpzov zu Leipzig, ein Joh. Friedrich Meyer zu Hamburg, zu leidenschaftlich über dieselben herfielen; wenn auch sogar die gegen sie gerichteten obrigkeitlichen Verordnungen hie und da von solchen mochten diktirt oder veranlaßt worden sein, die an den Collegiis Pietatis auch gar nichts Gutes erkannnten und durch sie nur Gefahr für die scharf bewachte und begrenzte Orthodoxie fürchteten, so trifft doch dieser Vorwurf durchaus nicht alle diese Verordnungen, noch alle diejenigen Gegner, welche mit ruhiger Seele den Werth dieser ausserordentlichen Erbauungs- und Erweckungsmittel prüften, und, durch reiflich erwogene Gründe bewogen, dieselben verwarfen. — Und dann rechtfertigten der Erfolg und die traurigen Früchte dieser Versammlungen auch selbst die leidenschaftlichsten ihrer Gegner hinreichend.

Wenigstens dreißig Edikte und obrigkeitliche Verordnungen wurden vom Jahr 1678 bis 1715 gegen die Konventikeln und das daraus hervorgehende pietistische Unwesen herausgegeben. Zuerst zu Darmstadt (1678), dann in Chursachsen (1690), in Churmainz (1690), zu Halberstadt (1690), zu Gotha (1690), in Braunschweig-Wolfenbüttel (1692), zu Zelle (1693), zu Merseburg (1693), zu Meinungen (1694), im Schwarzenbergischen (1694), zu Quedlinburg (1700), zu Hessen-Kassel (1702), zu Hannover (1703 und 1711), zu Bremen (1705), zu Nürnberg (1707), zu Anhalt-Zerbst (1709), Holstein-Schleswig (1711), im Waldeckischen (1711), zu Halberstadt (1711), zu Eisenach (1714), zu Sachsen-Gotha (1715), in Schweden zu wiederholten Malen (1694, 1706, 1713, 1726), in Dänemark (1706), in Preussen (1711), in Schlesien (1712). So weit verzweiget war der Pietismus in wenigen Jahren! So auffallend waren überall die Wirkungen der heimlichen Versammlungen, daß Regierungen und Konsistorien eingreifen und denselben Schranken setzen mußten. Weil man mit Recht die Konventikeln als die Quelle alles pietistischen Unwesens erkannte, so wurden auch in allen jenen Verordnungen und Publikationen besonders scharfe Verbote gegen dieselben gegeben.

In dem churmainzischen Patent, welches zu Erfurt angeschlagen wurde, waren bei 100 Rthlr. Strafe alle Konventikeln verboten. Dem mit A. H. Franke nach Erfurt gekommenen Breithaupt wurde bei 30 Rthlr. Strafe, und wenn es ferner gegen den Willen der Obrigkeit geschehe, bei Verlust seines Amtes verboten, seine am Morgen gehaltene Predigt des Nachmittags in einer Privatzusammenkunft zu wiederholen. In dem 1626 im Königreich Schweden erlassenen Edikte heißt es: „Weil solche Zusammenkünfte zur Ausübung des wahren Christenthums um so viel weniger nöthig sind, da Gottlob unser Reich die großen Vortheile hat, daß Gottes Wort reichlich bei uns gelehret und gepredigt wird, auch zudem Jedermann die Freiheit hat, zu Hause seine Andacht zu halten, so finden wir für rathsam, dergleichen unzulässige Zusammenkünfte (deren bedauerliche Wirkungen vorher beschrieben wurden) abzuschaffen und gänzlich zu verbieten. Soll demnach derjenige, welcher sich untersteht dieselben zu halten und zu erlauben, das erste Mal 200 Thlr. Silbermünze, das andere Mal doppelte Strafe geben, oder in Ermangelung des Geldes das erste Mal mit zweiwöchentlichem Gefängniß auf Wasser und Brod, das andre Mal mit dreiwöchentlichem Gefängniß auf Wasser und Brod belegt werden. Wird er aber zum dritten Mal betroffen, so soll er auf zwei Jahre des Reichs verwiesen werden. Gleicherweise sollen auch die, welche sich bei solchen Zusammenkünften einfinden, ein jeder für sich, zum erstenmal vierzig Mark Silbermünze, zum andern Mal doppelt, zum dritten Mal vierdoppelt so viel zur Strafe erlegen u. s. w.“

Schon im Jahr 1706 ward in einem Edikte gegen die Pietisterei in eben diesem Lande verboten, „daß sich kein Studiosus des Studierens halber auf denen der Pietisterei wegen im Argwohn gehaltenen und berüchtigten deutschen Universitäten aufhalten solle. Wer aber dessen ungeachtet bei seinen eingesogenen Irrlehren verharren werde, derselbe in scharfe Zensur gezogen oder gar des Landes soll verwiesen werden.“ — In einem königlich-dänischen Edikte vom gleichen Jahre wurde einem Studiosus, Eberhard, befohlen, innerhalb drei Tagen das Land zu räumen, weil er gegen den obrigkeitlichen Befehl rel. Konventikeln veranstaltete und hielt.

In einem Pfingstprogramm (1691) karakterisirt J. B. Carpzov die zu Leipzig aufgekommene Pietisterei folgendermaßen: „Man hätte aus ungereimter Nachäfferei der apostolischen Versammlungen Zu-

sammenkünfte angestellt. Von der Zeit an hätten einige Studenten angefangen ihre Studien liegen zu lassen, und wären zu gewisser Zeit zusammengekommen, als wenn sie sollten von eben dem Feuer, welches wunderbarer Weise auf die Apostel gefallen, erleuchtet werden. Da denn ein jeder von ihnen sich eine Meditation der h. Schrift erdichtet, einige von Kauf- und Handwerksleuten, von Weibern und Jungfrauen und so viel man nur ex infima populi fece (aus der untersten Hefe des Volks) zusammenbringen können, an sich und in eine Gemeinschaft gezogen. Es wären hin und wieder in den Winkeln der Stadt heimliche Schulen zur Erbauung in der Gottseligkeit gehalten worden, man hätte per pias fraudes (durch frommen Betrug) Alles dahin gerichtet, die Leute zu betrügen. Es wollten die sogenannten Pietisten gerne an Gesicht, Kleidung und Gang von Andern unterschieden sein, und die Studenten hätten sich, mit ihrer angemaßten Heiligkeit, bei den übrigen zum Spott gemacht. Aus diesem Zustande wäre ein Schisma zu besorgen gewesen. Die philosophischen Wissenschaften hätte man verworfen; das Disputiren, die theologischen Systeme abschaffen und an deren Stelle die mystische Theologie einführen wollen. Man sollte allein die h. Schrift und zwar darin das Neue Testament lesen und meditiren; alles Andere aber müsse man verwerfen. Was man in der Schrift gelesen, müsse man nur zur Heiligkeit anwenden. Die Prediger wären zu verachten. Man wäre bei dem heilsamen Worte Christi nicht geblieben. Indem man nach eigenem Willen die Schrift auslegen wollen, wäre man unter dem Schein einer besondern Demuth hoffärtig, ehrgeizig und eigensinnig gewesen. Nach Art der alten Ketzer hätte man zuvor heimlich gelehrt und öffentlich geläugnet. Man hätte Zusammenkünfte gehalten und wäre zu den Leuten in die Häuser gegangen. Durch Pasquille hätten sie ihre Sache zu vertheidigen gesucht, dergleichen noch täglich unter das Volk gebracht würden. Man bediente sich eines fanatischen Styls. Man lehrte, daß man Christus nicht mit dem Glauben ergreifen, sondern nur allein ihm im Leben nachfolgen sollte. Man brächte allerhand fremde und verdächtige Schriften auf die Bahn. Der Pietismus sei eine neue Sekte."

Scharf war freilich diese Diatribe der Pietisterei zu Leipzig, und Franke suchte sie in einer eigenen Schrift, die er deutsch und lateinisch zu Erfurt herausgab, zu widerlegen. Allein wenn auch Manches darin übertrieben und unerwiesen war, oder zur Zeit noch nicht auf

die Pietisten zu Leipzig paßte, so erwahrte es sich in der Folge an vielen Orten nur zu sehr, daß Carpzov den Geist und die Wirkungen derselben durchblickt und richtig gewerthet hatte.

In dem braunschweig-wolfenbüttelschen Edikte vom Jahr 1692 heißt es unter anderm: „Man habe nicht ohne sonderbare Betrübniß vernehmen müssen, daß durch des Satans Trieb und Regung hin und wieder allerhand theils neue, meistentheils aber alte vormals durch Thomas Münzer und Seinesgleichen geführte und unlängst resuscitirte schändliche Sekten und Lehren herfürgebrochen, wodurch die reine, wahre Lehre des Evangeliums befleckt und die einfältigen christlichen Herzen verwirrt werden; auch zugleich sowohl der status ecclesiasticus als politicus darüber in Gefahr gerathen wolle.“ Nicht nur wurden darum die Privatversammlungen, als Hauptquelle dieser Uebel, verboten, sondern sogar mit solchen Personen in Korrespondenz zu treten, die im Verdacht der Pietisterei ständen.

Wie in unsern Tagen durch allerhand Traktätlein und fromme Geschichtlein, „Jesus-Gebetlein — geistliche Stundenweiser“ und viele andere dergleichen kleinere und größere mystische Schriftchen dem pietistischen, frömmelnden und überspannten Geiste unter allem Volke aufgeholfen wird; so wurden auch damals aus gleicher Absicht viele zum Theil schon früher für ketzerisch erklärte, mystische Schriften in Umlauf gebracht. So kamen Böhms, Weigels, Schwenkfelds, Joris, Brecklings, Mariani's, Baumanns und andere verrufene Bücher wieder in starken Kurs. Darum nahm man in den gegen die Konventikeln gerichteten Edikten auch auf sie besondere Rücksicht und erließ ernstliche Verbote, sie zu verbreiten. In den churfürstlich-brandenburgischen Landen wurde den Buchhändlern bei 200 Gulden Strafe untersagt, besonders das sogenannte aeternum Evangelium zu verkaufen. — In dem trefflichen anhalt-zerbstischen Edikt vom Jahr 1709 wird besonders auch darüber geklagt, daß man nicht nur in den geheimen Zusammenkünften die heilige Schrift nach fanatischen Prinzipien erkläre, sondern allerhand schändliche Bücher, Schriften und Charteken herumschleppe und unter die Leute bringe, in welchen zum Theil Alles dunkel, unverständlich und die gebrauchten Redensarten dem Ausdruck göttlichen Worts und in demselben allein sich gründenden Glaubens ganz nicht ähnlich, zum Theil aber auch gar gotteslästerliche, quäkerische und mit dem socinianischen

Gifte angefüllte und zu dem Indifferentismus und Naturalismus anführende Lehrsätze behauptet würden. —

Einen tiefen Blick läßt uns folgendes Edikt des Landgrafen Karl zu Hessenkassel vom Jahr 1702 in das damalige Pietistenunwesen thun, worin es heißt: „man habe mehr als genugsam in Erfahrung gebracht, daß sich seit einiger Zeit in Dero Fürstenthum und Landen gewisse Leute, sowohl Mannspersonen als Weibspersonen von allerhand Ständen häufig eingefunden und hervorgethan, welche unter vorgewendetem Ruhm einer besondern Heiligkeit, als ob sie von Gott selbst gesalbet seien, von sich ausgäben, und durch ihre angeblichen göttlichen, in der That aber enthusiastischen und schwärmerischen Gesichte und Offenbarungen, so sie dem h. Worte Gottes gleich achten, die Vollkommenheit heiliger Schrift alten und neuen Testaments; sodann durch ihre eingebildete Vollkommenheit in diesem Leben die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum und also den Grund des Glaubens und der Seligkeit nicht allein verringerten und verläugneten, sondern auch dafür hielten, dadurch zu einem solchen Stande zu gelangen, daß sie nicht sündigen können; dadurch aber denen ohnehin im Schwange gehenden Sünden, Schanden und Lastern noch um so viel desto mehr Thür und Thor aufthäten. Wie denn absonderlich höchst ärgerlich zu vernehmen sei, daß sothane Leute, wenn einige ihres Mittels sich auf eine unchristliche und ganz viehische Weise zusammenthäten, solche verübte Leichtfertigkeit und sündliches Verfahren nicht allein vertheidigten und entschuldigten, sondern auch sogar für gute Werke anpriesen. Uebrigens aber, indem sie eine innere Stimme und himmlisches Zeugniß des lebendigen Wortes behaupteten, allen äusserlichen Gottesdienst, nämlich die Predigten des lebendigen Wortes Gottes und den Gebrauch des Sakramentes als unnöthig verwürfen; sich den öffentlichen Versammlungen zum Gottesdienste ärgerlicher Weise entzögen; hingegen absonderliche Konventikeln und verdächtige Winkelzusammenkünfte hielten; die ordentlichen Prediger, ohne Unterschied, als Prediger eines todten Buchstabens und blinde verführerische Leiter ausschrien, schmähten und lästerten; das öffentliche Lehramt aber mit den sogenannten Quäkern, unter dem Vorwand des geistlichen Priesterthums, sowohl Mannspersonen als Weibspersonen, mit gänzlicher Aufhebung des Amtes der Schlüssel, wenn sie nur ihrem Angeben nach einen innerlichen Beruf hätten, Jedermann verstat-

teten, und also die h. Schrift nach eines jeden Gutachten zur Erklärung frei gäben. Ferner auch mit denen Wiedertäufern und Libertinern eine Freiheit des Gewissens in Kirchen und weltlichen Ordnungen vorschützten, die obrigkeitlichen Verordnungen und deren Gebot verachteten und sich danach nicht binden lassen wollten: und also mit schriftlicher und mündlicher Ausbreitung solcher ihrer gefährlicher Irrthümer, Trennung in der Kirche, auch allerhand Unruhe und Verwirrung im gemeinen Wesen anrichteten, daneben sich auch so störrig und widersetzlich bezeigten, daß sie gar durch keine gütlichen und in Gottes Wort gegründeten Demonstrationen sich weisen lassen; ja wenn ihnen auch ausgeboten werde, dennoch ganz ungehorsamlich hier und da wiederum einschleichen; ihre gefährlichen Irrthümer und eigensinnigen Meinungen weiter auszustreuen und damit andere an sich zu ziehen und zu verführen höchst strafbarer Weise unternähmen." — Da sehen wir also unverkennbar, daß die Pietisterei den Karakter der Schwärmerei an sich genommen und geflissentlich in den Versammlungen geweckt und genährt hat.

Der churhannöversche Kirchenrath gibt in einem, dem daselbst im Jahr 1703 herausgegebenen Edikte beigefügten, Schreiben, welches auf zwei gedruckten Bogen erschien, die Kennzeichen der damaligen Pietisten in folgenden sechszehn Punkten an: 1) Diese Leute verwerfen die obrigkeitlichen Verordnungen in Kirchensachen. 2) Sie schänden das Ministerium. 3) Sie halten den öffentlichen Gottesdienst für unnütz. 4) Sie wollen das h. Abendmahl nicht halten. 5) Auf der h. Taufe halten sie wenig. 6) Sie lästern die Beichte und Absolution. 7) Sie rühmen sich als vollkommen. 8) Sie geben innerliche Offenbarungen vor. 9) Alle, die sich ihnen widersetzen, halten sie für Unwiedergeborne. 10) Sie halten geheime Zusammenkünfte und verführen die Weiblein. 11) Sie vertheidigen den Chiliasmus. 12) Tanzen und Lachen halten sie für Sünde. 13) Anstatt auf den Glauben, dringen sie nur auf die guten Werke (nach ihrem Sinn). 14) Die Kraft des Wortes Gottes und der Sakramente leiten sie nur von der Heiligkeit des Predigers her. 15) Arbeiten halten sie für einen Wiedergebornen für unanständig. 16) Sie läugnen die ewige Strafe der Verdammten.

Interessant und lehrreich ist nun die Vergleichung eines schwedischen Edikts, welches im Jahr 1713 im Namen der Erbprinzessin Ulrika Eleonora und ihrer sämmtlichen Räthe zu Stockholm gegen die

Pietisterei herausgegeben und die Kennzeichen derselben in eilf Punkten herausgehoben werden. Daraus ersehen wir, daß der Geist derselben überall der gleiche war, und daß er sich auch fortdauernd durch die Konventikeln erhielt. „An unterschiedlichen Orten," so heißt es darin, „hat man es mit ihrem merklichen Schaden und Ungelegenheit erfahren, daß, wo solche unzulässige Zusammenkünfte gehalten werden, sich Folgendes an denen zeigt, welche dieselben besuchen: 1) Sie unterstehen sich, der hohen Obrigkeit Befehle zu verachten und nach eigenem Belieben zu deuten, als wenn sie sie nicht sollten angehen, oder sie in ihrem Vorsatz hindern könnten. 2) Lästern und verkleinern sie das Predigtamt, als wenn es zu diesen Zeiten weder nützlich noch kräftig wäre, weil ja alle, welche geistliche Priester wären, selbst könnten wissen und thun, was zur Seligkeit erfordert würde. 3) Achten sie wenig auf den öffentlichen Gottesdienst und Kirchengehen und unsere christlichen Zeremonien. 4) Erweisen sie wenig Ehre gegen das h. Abendmahl und 5) eben so wenig deucht sie wegen der Taufe. Sie unterstehen sich zu sagen, die neue Geburt, die durchs Wasser geschieht, sei nicht sonderlich zur Seligkeit nütz und nöthig. 6) Geben sie vor, daß die Beichte und Vergebung der Sünde nur allein für die Einfältigen gehöre, und für die, welche die wahre Besserung nicht verstehen oder ausüben könnten, zu welcher sie gelangt zu sein vermeinen. 7) Bilden sie sich eine sonderliche Vollkommenheit ein, als wenn sie vor allen Andern heilig und erneuerte Christen wären. Andere aber nennen sie Fleischlichgesinnte, Weltliche und Ungeistliche, nicht bedenkend, daß wir Alle Sünder sind, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. 8) Rühmen sie sich einer sonderlichen innerlichen Erleuchtung, Offenbarung und Erfahrenheit, vermittelst welcher sie sich einbilden, ihrer Seligkeit vergewissert zu sein und könnten das Christenthum wieder aufrichten, von welchem sie klagen, daß es gänzlich verfallen und verderbt sei: nehmen dazu Anleitung aus unterschiedlichen schädlichen Büchern, von betrüglichen Geistern ausgegeben, die mit Heuchelei und Lügen reden; wenden ihre Ohren von der Wahrheit, weil sie die heilsame Lehre nicht leiden können. 9) Viele finden sich unter solchem Haufen, die verächtlich vom Ehestande reden; bilden sich und Andern ein, daß er die wahre Gottesfurcht sehr hindere, und daß die Unverheiratheten Gott mehr gefallen, die Welt verachten, und sich der Heiligkeit mehr befleißen könnten, als Andere, die im Ehestand lebten. 10) Erweisen

sie in ihrem Umgange eine solche scheinheilige Ernsthaftigkeit, daß sie mögen das Ansehen gewinnen, nicht allein alle weltliche Lust und Eitelkeit zu verläugnen, sondern auch die leibliche Erquickung, so doch von Gott zugelassen ist, wenn sie in seiner Furcht gebraucht wird; und meinen also auf diese Weise in Geduld und guten Werken gleich ins ewige Leben zu fahren. 11) Erfordern sie von den Priestern eine solche vollkommene Unschuld und sogar unsträflichen Wandel, daß sie alle ihre Amtsverrichtungen für nichtig und kraftlos halten, sofern einige Fehler oder ärgerliche Exempel sich sollten an ihnen haben finden lassen; gleich als wenn das Wort Gottes und die h. Sakramente sollten ihre göttliche Wirkung verlieren, wenn die Priester, welche sie verrichten möchten, einigermaßen einige Fehler an sich haben. Vieler anderer Irrthümer, so heißt es ferner, der Kürze halber zu geschweigen. Alsdann wird noch die vortreffliche und zweckmäßige Ermahnung hinzugefügt: Weil denn nun Ihro königliche Majestät sowohl in der Kirchenordnung als auch in andern königlichen Gesetzen ernstlich haben anbefehlen lassen, daß die Priester und Lehrer ihr Amt redlich verrichten sollen, und thun die Werke eines rechten evangelischen Predigers; wie auch in allen Dingen sich selbst zu einem Exempel guter Werke und unverfälschter Lehre stellen sollen, in aller Ehrbarkeit mit heilsamen und unsträflichen Worten, damit die Widersacher sich schämen mögen, wenn sie nichts zu sagen haben können; also wollen auch Ihro königl. Majestät all Dero getreue Unterthanen gnädigst vermahnt haben, daß sie sich beständig zum heiligen und seligmachenden Worte Gottes halten, alle Ketzerei und falsche Lehre meiden; zusehen, daß nicht etwa einer unter ihnen argen und ungetreuen Herzens sei, der von dem lebendigen Gott abtrete, sondern sich selbst möge erbauen im seligen Glauben durch den h. Geist und darnach streben, daß in ihrem Glauben sich mögen die Tugenden finden und in der Tugend Bescheidenheit, und keineswegs versäumen zu beten und in der Liebe Gottes zu erhalten und erwarten die Barmherzigkeit Jesu Christi zu einem ewigen Leben — welches wir uns und Allen getreulich wollen angewünscht haben." — Eine solche eben so ernste als herzliche und liebevolle Erinnerung und Verordnung hätte doch wohl die gewünschte Wirkung hervorbringen sollen! Allein auch hier erwies es sich, daß Schwärmer und Frömmler durch keine, weder sanfte noch strenge Mittel zur Raison zu bringen sind. Die Pie-

tisterei schlich auch im Königreich Schweden, wie in andern Ländern, im Stillen fort, wirkte auf Tausende verderblich und machte neue verschärfte Verordnungen gegen ihr Unwesen nothwendig.

Nur noch eines von den vielen gegen die Pietisterei gerichteten Edikten will ich dir, m. L., mittheilen; theils weil dasselbe noch in unsern Tagen als Muster einer kräftigen obrigkeitlichen Verordnung gegen allen religiösen Unfug gelten kann; theils weil daraus erhellet, welche Schleichwege schon die damaligen Pietisten gebrauchten, um ihr Unkraut auszustreuen. Dieses Edikt wurde im Jahr 1714 zu Eisenach herausgegeben und vorzüglich zu Jena publizirt, und heißt wörtlich so: „Von Gottes Gnaden, wir Joh. Wilhelm, Herzog zu Sachsen u. s. w. fügen hiermit jedermänniglich zu wissen; ob wir zwar bisher der zuversichtlichen Hoffnung gelebt, man würde unserer vor zwei Jahren am ersten Pfingstfeste von hiesiger Kanzel publizirten nöthigen Verordnung, darin die gefährlichen heimlichen Konventikeln, und zu ungewöhnlicher Zeit angestellten, auch von einigen Gelehrten und Ungelehrten besuchten Bet-Stunden von uns gänzlich verboten werden, nicht kontraveniret, sondern vielmehr selber gehorsamst nachgelebt haben; so müssen wir doch mit höchstem Mißfallen vernehmen, wie nicht nur solche verbotene heimliche Zusammenkünfte unter gewissem Behelf und Prätext kontinuiret und vermehret, sondern auch darin viel Irriges, was der Orthodoxie und h. Predigtamt, auch unserer Kirchenordnung entgegen, disseminirt werden, woraus ferner ein schädlicher Separatismus, und von reiner evangelischer Lehre abgehender sogenannter sektirischer Pietismus in unserer Stadt Jena leicht zu besorgen stehet. Wie dann allbereit einige durch scripta famosa das dawider eifernde Predigtamt unschuldig zu verlästern und mithin andere Unordnungen boshaftig anzurichten sich unterstanden haben; und wir denn aus christlich gerechtem Eifer, nach dem Exempel unserer löblichen Vorfahrer, die auf uns gekommene und in Jena bis dahin stets unanstößlich beibehaltene reine seligmachende Lehre fernerhin von allen dergleichen weitaussehenden und zu allerhand gefährlichen Konsequentien und Schwärmerei abzielenden Unwesen, durch Gottes Hilfe, so viel an uns, unbefleckt zu erhalten, beständig gemeinet sind: als werden, kraft dieser wiederholten, höchst diensamen Verordnung, alle bisher eingerissenen heimlichen Zusammenkünfte, und unter dem Vorwand gemeinsamer Erbauung und bessern Beförderung des Christenthums

angestellte, so unbefugte als gefährliche Betstunden und Konventikeln, worin die heilige Schrift leichtlich nach eigenem Gutachten ausgelegt, Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, Gnade und Werke, Glauben und Liebe, untereinander gemengt, und also der rechte evangelische Glaubensgrund mit seiner Heilsordnung angefochten, auch zugleich verdächtige Bücher, chiliastische Lieder heimlich ausgetheilt und dadurch, wie die betrübten Exempel bisher es genugsam erweisen, noch mehrere verbotene Zusammenkünfte veranlaßt und h. Predigtamt desto verächtlicher gemacht worden, in unserer Stadt Jena gänzlich kassirt und aufs kräftigste verboten. Wollen dahero, daß alle, die solche Versammlungen hinkünftig halten, oder in ihren Häusern, ohne beschehene Anzeige bei unserm Consistorio, oder weltlichen Obrigkeit wissentlich dulden, oder sonsten Unterschleif mit verdächtigem Informiren der Kinder gestatten, als auch diejenigen, so selbige besuchen, mit einer empfindlichen Geld- oder andern Strafe, ohne Ansehen der Person, belegt, auch bei anhaltender Kontravention und bezeigtem Ungehorsam, als muthwillige Uebertreter dieser unserer Verordnung mit noch weit härterer Pön unfehlbar angesehen werden sollen. Wobei aber einem jeden in seinem eigenen Hause freigelassen bleibt, nebst fleißiger Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und dabei angeordneten Betstunden, mit sich und mit seinen eigenen, und seine Familie konstituirenden Hausgenossen, jedoch ohne Zuziehen fremder, zu seiner Familie nicht gehöriger Personen, solches geschehe auch unter waserlei Prätext es wolle, seine Privatandacht zu haben; wobei aber verdächtige Gesang- und andere Bücher wegzulassen. Wie wir denn sothanen unsern ernstlichen befehlenden Willen unserm Consistorio, auch Amtmann und Rath zu Jena, daß sie auf die Uebertreter dieser Verordnung genau Acht geben, und hierdurch allen Verdacht christlicher Kirchenordnung zuwiderlaufenden Unwesens und Schwärmerei von unserer Stadt Jena möglichst abwenden helfen; auch was sie davon in Erfahrung bringen, so bald untersuchen und abstellen, oder uns und unserm nachgesetzten fürstlichen Ober-Consistorio anzeigen sollen, hiemit zugleich auf ihre treue Pflicht und Gewissen gebunden haben wollen.“ — Fast möchte man dieses Edikt für unsere Zeit vorgeschrieben glauben! Wenigstens wären solche im gleichen Geiste und mit gleichem Ernst verfaßte Verordnungen nie nöthiger gewesen, als in unsern Tagen!

Es wäre überflüssig, dir, m. L., noch mehrere Verordnungen

und Beschlüsse über das damalige pietistische Unwesen mitzutheilen. Die bisherigen reichen hin, dir ihren Geist und die Wirkungen dieser Konventikeln kennbar zu machen. In allen wurden die gleichen Klagen geführt und die gleichen verderblichen Folgen derselben gerügt. Besonders wird in den allermeisten mit Bedauern erwähnt, „daß die Schwachen noch mehr durch sie irregeleitet und viele unschuldige Seelen in Schwermuth und Verzweifelung an ihrem Seelenheile geführt würden.“

Wie weit es aber schon in den ersten Zeiten der pietistischen Zusammenkünfte mit der schwärmerischen Exaltation gekommen ist, davon muß ich dir noch ein Müsterchen geben. Zugleich liegt darin ein neuer Beweis, daß die sonderbaren und bedauerlichen Auftritte, die es in den jüngsten rel. P. V. gegeben hat, auf ganz gleiche Weise auch durch die pietistischen Konventikeln erzeugt worden sind.

In Halberstadt zeigten sich vorzüglich die bedenklichen Spuren von Schwärmerei und von völligem Wahnsinn. Da gab es Männer und Weiber, die in und ausser den Konventikeln von gichterischen und krampfhaften Zuckungen ergriffen wurden, und die sonderbarsten Bewegungen und Geberden mit dem Leibe machten. Da rühmten sich manche in ihrer körperlichen und geistigen Exaltation göttlicher Eingebungen und Offenbarungen, womit sie großes Aufsehen in der Stadt und ganzen Umgegend erregten. Unter den begeisterten Weibspersonen (auch hier wurden diese vorzüglich ergriffen) zeichnete sich besonders Anna Margaretha Janin aus. Diese hatte über Jahresfrist Entzückungen und machte mit ihrem Leibe eben so wunderliche als anstößige Geberden. Wegen ihrer Streitsucht und Betrügerei wurde sie vom Beichtstuhl ausgeschlossen. Und als nachher ihr Beichtvater starb, sagte sie einmal in ihrer Anwandlung von Entzücken einen Brief daher; verlangte, daß man ihn aufschreibe und dem verstorbenen Prediger in die Hände gebe, dann würde er, nach ihrem Vorgeben, wieder lebendig. Der Inhalt des Briefs drückte ihre, durch die Krämpfe und Entzückung geheiligte Gesinnung gegen ihren verstorbenen Beichtvater aus! Sie nennt ihn darin unter andern „ein antichristisches Thier; einen verfluchten Antichrist; eine ehebrecherische Hure; einen verfluchten Tirannen; die große geschmückte Babylon; ein verdammtes Thier, das hinunter in den Pfuhl gestoßen und von Gott verworfen sei.“ Auch die übrigen Prediger in Halberstadt ließ sie darin nicht unangetastet.

Auf diese schalt sie in ihrer heiligen Begeisterung eben so, und nannte sie gleichfalls antichristische Thiere, die in den Pfuhl geworfen werden sollten. Sogar auf Wunderversuche verlegte sich diese Schwärmerin. Sie brachte einmal ein dickes Judenweib in die fromme Versammlung, und wollte sie auf eine wunderthätige Weise von ihrem dicken Leibe heilen.

Auch in Halberstadt nahmen sich sogar Prediger dieses h. Unfugs an. Unter diesen war besonders Andreas Achilles, Prediger am Hospital zum h. Geist. Schon als Student zu Leipzig hatte er sich freilich der Pietisterei ergeben, weswegen ihm daselbst die Kanzel und das philosophische Auditorium verboten wurde. Um so weniger war es sich zu verwundern, daß er, zum Amte gelangt, auf dem schon früher betretenen Wege fortwandelte.

Die Regierung zu Halberstadt war wegen allen diesen schwärmerischen Auftritten sehr besorgt. Sie stellte darum eine genaue Untersuchung darüber an. Man holte sogar von verschiedenen Universitäten Responsa ein. Auf Befehl des Königs mußten die Theologen und Rechtsgelehrten der Universität Jena ein Urtheil über die A. M. Janin fällen, welches wohl mit wenigen Abänderungen auf alle neuern und neuesten Auftritte dieser Art paßt. Dieses Urtheil lautet so: „Dieweil der A. M. Janin Bezeugungen, Entzückungen und Geberden nicht, wie sie vorgibt, von dem Geiste Gottes, noch auch ihre Prophezeiungen, (sowohl weil darauf nichts erfolgt, als auch selbst ihrer Art und Inhalt nach nicht göttlich, immaßen solches M. Achilles selbst gestanden hat) vielmehr die von der Janin unter Gottes Namen ausgesprochenen Weissagungen, wunderliche Reden und Gebote der Auferstehung an des Frohnen todtes Kind, wie auch daß sie die kranke Jüdin wunderbarer Weise durch ihre Worte gesund machen wollen, zur Verunehrung Gottes bei Christen und Juden ausgeschlagen; nicht weniger den Atheisten und andern Unwissenden dadurch Anlaß gegeben worden, die rechte und wahre Offenbarung um so mehr in Zweifel und Gespött zu ziehen u. s. w. So ist bei dieser Bewandtniß, da ermeldte Janin die Einbildung unmittelbarer Erleuchtung, Einsprache und Bewegung festgefaßt, und dazu dermaßen in eine geistliche Hoffahrt geschlagen, daß der böse Geist, durch Gottes Verhängniß, Freiheit und Gewalt bekommen, sich weit einzudringen und dieselbige von einem irrigen Wahn in den andern zu treiben, bis er endlich mit ihr aufs Aeusserste

gelangt, vor allen Dingen nöthig, daß ihr der Ungrund ihrer eingebildeten Erleuchtung u. dgl. gezeiget werde, ob etwa sie dadurch zur Erkenntniß zu bringen u. s. w." — Auch von verschiedenen Aerzten wurden über diese Person — die noch unverheirathet war — Bedenken aufgesetzt und die physischen Ursachen ihrer körperlichen Zufälle dargethan. Aber mit allem diesem konnte man auf sie selbst nicht das Geringste wirken. Sie beharrte (wie alle dergleichen Leute) in ihrem Wahn und in ihrer fantastischen Einbildung.

Der Pastor Achilles, der von dem Ausgang aller dieser Untersuchungen nichts Gutes für seine Person erwarten konnte, machte sich im Geheimen fort. Unter dem Theil der Bürgerschaft, der sich nicht zu der Pietisterei hielt, wurde Alles rege. Man drang ernstlich darauf, und gab sogar in einem Schreiben an den Rath das Verlangen ein, alle solche Leute aus der Stadt zu schaffen. Von Berlin aus kam ein Reskript, nachdem die Regierung und das Konsistorium den ganzen Verlauf der Sache dorthin berichtet hatte, worin befohlen wurde: man sollte mit der Untersuchung ernstlich fortfahren, und allen Predigern andeuten, daß sie ihre Zuhörer wider dieses fanatische Beginnen aus Gottes Wort gründlich unterrichten und ihnen weisen sollten, wie man die wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht nicht bei solchen fanatischen Leuten antreffe. — Das Konsistorium erließ darum sogleich eine Verordnung an das ganze Ministerium, die jenem Befehl gemäß lautete. Zu Berlin wurde die ganze Sache zu fernerer Prüfung zwei geheimen Räthen übergeben, worauf der Beschluß gefaßt wurde: Achilles solle von seinem Amte suspendirt und an die Regierung und das Konsistorium zu Halberstadt zur völligen Untersuchung zurückgeschickt werden. — Achilles kam den 28 Jänner 1693 zu Halberstadt wieder an; und nach Beseitigung der Untersuchung ward ihm, dem Studiosus Semmler, der sich ebenfalls der Konventikeln und des ganzen daraus hervorgegangenen Unwesens angenommen hatte, so wie auch der begeisterten Janin befohlen, das ganze Land zu räumen. —

So strenge dieses Urtheil war, und so sehr man diese Männer bedauern muß, die um ihres Ungehorsams und ihrer Verirrungen willen Amt und Vaterland meiden mußten, so forderte doch das allgemeine Beste diese Strenge, weil nur durch ihre Entfernung dem

einreissenden religiösen Unwesen um so eher konnte Einhalt gethan werden. Nicht solche Strenge, sondern eine allzugroße Milde gereicht einer Regierung zur Unehre. Und immer ist es ein Beweis von Schlaffheit und verkehrter Humanität, wenn man das Privatinteresse dem allgemeinen Interesse vorzieht, und jenes, zum Schaden dieses, schont. Dadurch wird, wie die Erfahrung und Geschichte beweiset, immer die Wohlfahrt der Gesammtheit im Keime zerstört, daß sie, in längerer oder kürzerer Frist, in sich selbst zusammenstürzt.

Aber auch unter den Pietisten machte man die traurige Beobachtung, daß ein einmal aufgeregter verkehrter Geist weder durch Milde, noch durch Strenge ganz unterdrückt werden kann, wenn er bereits tiefe Wurzel geschlagen hat. Alle Edikte, Gesetze und Verordnungen und die hie und da sehr ernsten Maasregeln vermochten nicht, diese Sekte zu vertilgen. Sie dauerte fort und besteht noch jetzt. Sie konstituirte sich immer mehr zu einer in sich abgeschlossenen Partei, obgleich sie im Schoose der allgemeinen Kirche geblieben ist. Sie weckte und unterhielt durch Schriften und Versammlungen die ihr eigen gewordenen Grundsätze von Religiosität und Tugend, von Bekehrung, Glaube, Heiligung u. s. w. Ihr Geist wirkte durch die ganze protestantische Kirche, und fängt aufs Neue an, mächtig zu werden, besonders weil bereits eine große Partei von unserer Seite ihm gleichsam entgegen kommt.

Doch davon will ich dich, m. Fr., im nächsten Briefe unterhalten und dir mein Resultat über die durch die Spenerischen rel. P. V. veranlaßte Pietisterei mittheilen.

Achter Brief.

Nur aus dem Wenigen, was ich dir, m. l. Freund, in meinem letzten Briefe über die Entstehung, Verbreitung und Entartung der von Spener zuerst gehaltenen pietistischen Konventikeln mitgetheilt habe, muß es dir klar genug geworden sein, daß durch sie der wahren Tugend und Frömmigkeit lange nicht so ist aufgeholfen

worden, als es dieser wahrhaft fromme und edle Mann beabsichtigte, und als es in den Wünschen mancher andern wackern Männer lag, die aus den besten Absichten und mit dem redlichsten Herzen solche Collegia Pietatis errichtet haben.

Nur zu bald wurden die Schranken, inner welchen rel. P. V. allein heilsam sein könnten, durchbrochen; und aus ihnen ging, statt Licht und Wärme, Dunkelheit und Glut hervor! — Wer kann die Zahl derer berechnen, welche durch den Besuch solcher frommen Versammlungen nur innerhalb der ersten vierzig Jahre zu irrigen, der Vernunft und dem Evangelio widerstrebenden, überspannten religiösen und moralischen Grundsätzen und Ansichten sind verleitet worden? Wer kann es berechnen, wie manche stille, fromme aber ängstliche Gemüther durch die Verbreitung derselben in Schwermuth versunken und bis zur Verzweifelung an ihrem Seelenheile geführt worden sind! Wie bedeutend war die Zahl überspannter und bis zur Schwärmerei getriebener Männer und Frauen in allen den Landen, Städten und Dörfern, wo die pietistischen Konventikeln im Verborgenen gehalten wurden! Wie mächtig hob der geistliche Hochmuth unter Denen sein Haupt empor, die an demselben Theil genommen und sich von Stund an heiliger dünkten, als diejenigen, die sich nicht an sie anschliessen wollten! Wie viel Spaltungen, Aergernisse, Feindschaften und Parteiungen erhoben sich, um ihretwillen, unter Geistlichen und Lehrern auf Universitäten und unter andern Ständen und Klassen, die in ihren Ansichten und Meinungen über den wahren und falschen Pietismus einander widerstrebten! Wieviel Streit und Zank, wieviel Feindschaft und Zerwürfniß in einzelnen Familien dadurch angerichtet wurde, daß die einen Mitglieder derselben sich zu den frommen Versammlungen gesellten, andere sich davon entfernt hielten, ist freilich nirgends aufgezeichnet; allein die Erfahrungen, die wir in den neuesten Zeiten davon gemacht haben, lassen auch auf jene Zeiten zurückschliessen. Wie manchem wackern und treuen Prediger und Seelsorger mußte auch damals sein Amt erschwert und verkümmert werden, daß in seiner Gemeine Spaltung und Parteiung entstand; daß die sich heilig dünkenden Versammler mit Geringschätzung und Verachtung von ihm und seinem Amte sprachen; daß sie sich in ihrer stolzen Anmaßung wohl gar für bessere Priester hielten und ihre verkehrten Lehren, ihre Hirngespinnste und Fantastereien bald in dieser, bald in jener

Winkelversammlung vortrugen, und durch den Beifall, den sie bei Schwachen und Verblendeten fanden, viele von dem öffentlichen Gottesdienste und von der Theilnahme am h. Abendmahl zurückhielten. — Nicht unberücksichtiget darf es ferner bleiben, daß durch den aus jenen Versammlungen hervorgegangenen falschen Pietismus in Vielen eine Abneigung gegen die wahre Frömmigkeit erzeuget wurde, weil sie nicht im Stande waren, zu unterscheiden, daß der Grund und die Ursache der dem gesunden Verstande widerstehenden Afterpietät nicht in dem Evangelio, sondern in den verdrehten Köpfen der Menschen liege. Gewiß trug die überhandnehmende und im Stillen immer fortschleichende Pietisterei nicht wenig zu dem nachmaligen Unglauben und Indifferentismus bei. Denn gleich wie aus diesem, wenn er den höchsten Punkt erreicht hat, Aberglauben, Mystizismus und Schwärmerei hervorgeht, so geht aus Letzterm Unglaube, Geringschätzung und Verachtung des Heiligen und Göttlichen hervor. — Wenn auch unter den Pietisten und durch ihre Konventikeln keine so empörenden und in das Politische eingreifenden Auftritte veranlaßt wurden, wie unter den Wiedertäufern und Quäkern; so waren doch ihre Wirkungen auf Moralität und Religiosität traurig genug, um Bedauern über ihre Entstehung unter allen denen zu erwecken, denen das Aufkommen und die Verbreitung einer reinen Gotteserkenntniß und einer wahrhaft evangelischen Tugend und Gottseligkeit am Herzen lag.

Und worin lag der nächste, wenn auch nicht erste Grund aller jener traurigen Uebel? worin anders, als in den von P. J. Spener aus der besten und redlichsten Absicht angestellten und in Gang gebrachten religiösen Privatversammlungen! Ich bin weit davon entfernt, diesem frommen Mann die Schuld dieser traurigen Folgen beizumessen, oder seinen verdienten Ruhm, als einem der wohlthätigsten Reformatoren der protestantischen Kirche, zu schmälern. Denn hätten alle diejenigen, die seine Collegia Pietatis besuchten, ihn richtig aufgefaßt; wären alle nachmaligen frommen Versammlungen in Speners Geist und nach der zuerst von ihm angeordneten Weise gehalten worden: dann hätte man der ganzen protestantischen Kirche Glück wünschen und sich von Herzen über jeden solchen frommen Verein freuen müssen. Allein eben daher nehme ich einen neuen, verstärkten Beweis her, wie schwer, ja wie unmöglich es ist, religiöse Privatversammlungen, und wenn sie mit dem ruhigsten

Geiste beginnen, vor bedenklicher und schädlicher Ausartung zu verwahren, weil selbst ein Spener dieselbe nicht verhüten konnte.

Speners Behauptung von dem geistlichen Priesterthum, die ganz vorzüglich eifrig aufgefaßt und in den Versammlungen ausgebildet, oder vielmehr verbildet wurde, hatte nichts weniger zur Absicht, als den geistlichen Stand gemein, oder gar überflüssig und verächtlich zu machen. Eben so wenig wollte er die zur Bildung desselben so unentbehrliche gelehrte Kenntniß für unnöthig erklären. Denn wie hoch Spener die Gelehrsamkeit schätzte (weil er ihren Werth kannte, und sie selbst besaß) darüber erklärte er sich zu verschiedenen Malen bestimmt. „Ich habe mich“ sagt er unter andern, „oft erklärt, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe; und wollte vielmehr, daß alle Studiosi nicht nur frömmer, sondern auch gelehrter würden. Deswegen ist mir unter den Frommen der, welcher auch gelehrt ist, immer angenehmer; ja ich eifere dagegen, sobald mich deucht, daß Jemand die Studien zurücksetzt.“ Dennoch, wer kann es läugnen, war jene Behauptung, deren Mißdeutung Spener in den überall verbreiteten frommen Versammlungen nicht verhüten konnte, die Wurzel oder Quelle alles nachmaligen geistlichen Hochmuths, aller Anmaßung, und der so schrecklich entstellten und verdrehten Glaubens- und Sittenlehren unter den Pietisten, woraus denn alles andere Uebel entsprossen ist.

Freilich möchte man zu Gunsten des ganzen durch Spener veranlaßten Pietismus und der frommen Konventikeln sagen, daß doch die ganze protestantische Kirche ihnen es zu verdanken habe, daß sie aus ihrem moralischen und religiösen Stumpfsinn aufgeweckt worden sei. Und allerdings ging aus dem wenn auch sehr oft unrühmlich geführten Kampfe die wohlthätigste Reform hervor, die bis auf diesen Tag segenreich gewirkt hat, und deren Folgen nie ganz untergehen werden. Denn von dieser Zeit an ward das Christenthum wieder, nach seiner allein wahren Bestimmung, als eine praktische Anstalt erkannt und auf Herz und Leben angewendet. Von dieser Zeit an wurde das theologische Studium, die Katechetik und Pastoralwissenschaft, zweckmäßiger, praktischer betrieben. Die Glaubens- und Sittenlehren wurden aufs Neue durchgefochten und von manchen menschlichen Zuthaten gereiniget. Eben so wurde in den gottesdienstlichen und kirchlichen Einrichtungen Vieles verbessert und zur Beförderung der Sittlichkeit und Religiosität zweckdienlicher

gemacht, und der katechetische Unterricht gewann bedeutend, besonders durch Speners eigene Bemühungen. Allein wären diese erfreulichen Resultate nicht dennoch aus den pietistichsen Streitigkeiten hervorgegangen, wenn auch zu jener Zeit gar keine Collegia Pietatis wären gehalten worden? Diese waren keineswegs nöthig, die Kirche aus ihrer Lethargie zu wecken. Speners fromme Wünsche und seine „theologischen Bedenken" hätten hingereicht, die ganze gelehrte und theologische Welt aufzuregen und zu dem heillosen Kampfe herauszufordern. Das damalige Zeitalter war ohnehin zu einer Reform bereit und geneigt. Denn Spener war nicht der Einzige, der das dringende Bedürfniß fühlte, die Religion Jesu Christi mehr ins Leben einzuführen und für Herz und Gemüth wohlthätiger zu machen, als sie es bisher war. Viele andere wackere und eben so fromme als gelehrte Männer erkannten die dringende Nothwendigkeit davon, und selbst unter dem Volke war das Verlangen darnach groß. Wäre nur einmal, wie es immer im Religiösen und im Politischen sein sollte, die Reform von oben herab begonnen worden; hätte man nur angefangen, nach Speners Wünschen, auf Universitäten, in den Hörsälen der Theologen und auf den Kanzeln das Christenthum praktischer zu behandeln, die Dogmatik und Moral von Spitzfindigkeiten und leerem Formelwesen zu reinigen; den Jugendunterricht in der Religion für Herz und Gemüth, wie für den Verstand einzurichten: dann hätte sich die gleiche wohlthätige Veränderung in der Kirche allmälig entwickelt, und ohne alle fanatischen Auswüchse, unvermerkt, der ganzen Masse mitgetheilt. Durch die Collegia Pietatis hingegen wurde die Reform der Kirche zur Volkssache; so daß von unten herauf, statt von oben herab, das so viele Ueberlegung und Sorgfalt erfordernde Werk begonnen wurde. Unberufene, unwissende, aller Einsicht und Kenntniß ermangelnde Laien nahmen sich der Sache an, und hielten sich befugt und berufen, Mithelfer zu sein und sich den Ruhm zu erwerben, Verbesserer der Kirche zu sein. Was von Spener ruhig, weise und umsichtig begonnen worden, wurde nun bald durch des unverständigen Volkes Einmischung überstürmt, und die Reformation der Kirche ward zu einer Art Revolution der Kirche, wobei es nie ohne Unfug und Uebertreibung abläuft.

Nicht durch die Pia Desideria, nicht durch die theologischen Bedenken, nicht durch die darüber geführten Streitigkeiten wurden

der falsche Pietismus oder die Pietisterei und alle die damit verbundenen schwärmerischen Ueberspannungen hervorgebracht; sie gingen allein aus den Konventikeln hervor. Und je weniger diese einmal liebgewonnene Erbauungsmethode unterdrückt werden konnte, desto weniger waren auch die daraus erwachsenden schlimmen Folgen zu verhüten, die der wahren Religiosität und Sittlichkeit, wie der edeln Aufklärung unter Tausenden hinderlich wurden. Bis auf diesen Tag waren und bleiben daher auch die pietistischen Konventikeln die Pflanzstätte eines christlichen Pharisäismus, geistlichen Hochmuths, einer finstern und ängstlichen Moral; verkehrter, der Vernunft und dem Evangelio zuwiderlaufender Begriffe vom Glauben, von der Versöhnung und Rechtfertigung, von der Buße, Bekehrung und Heiligung; sie waren und blieben eine Pflanzstätte chiliastischer und apokatastatischer Träumereien und Fantastereien, von Weissagungen und Prophezeihungen über die Nähe des jüngsten Tages u. dgl., die man, oft auf die frechste und widersinnigste Weise, durch die gezwungenste Schrifterklärung und durch mancherlei Berechnungen, wozu man nur die Zahlen aus der h. Schrift entlehnte, wahrscheinlich zu machen suchte. Das ersehen wir z. B. aus der Geschichte der neuen würtembergischen Prophetin, Maria Gottlieb Kummerin, die gewiß kein christlich und vernünftig Denkender ohne inniges Bedauern über solche Verirrungen des Verstandes und über solche traurige Abwege im Sittlichen und Religiösen lesen kann. — Schon seit dreißig und mehr Jahren gingen aus der Schule der Pietisten so manche verderbliche Volksschriften hervor, wodurch nicht nur unter ihren Glaubensbrüdern, sondern auch in der allgemeinen Kirche lutherischer und reformirter Konfession, hundert, ja tausend Schwachen und Leichtgläubigen Kopf und Herz ist verrückt geworden. Dahin gehören z. B. die sogenannten sieben letzten Posaunen oder Wehen, wann sie anfangen und aufhören und von den siebenzig Danielischen Wochen u. s. w. Ein Buch voll frechen Unsinns! Dahin gehören die sogenannten Glaubens- und Hoffnungsblicke des Volkes Gottes in der antichristischen Zeit, aus den göttlichen Weissagungen gezogen von Jeremias U — ns. Ebenfalls ein Buch voll hirnloser Aftergeburten eines verdrehten Schwärmerkopfes. Und daß von diesem Buche in kurzer Zeit zwei Auflagen gemacht wurden, daß es unter den Pietisten mit Heißhunger verschlungen wurde, beweiset

am Deutlichsten, welch ein Geist unter dieser Partei herrschend sein muß. An solchen und ähnlichen Schriften hat der Aberglauben und die Schwärmerei unter allem Volke die mächtigste Stütze zu allen Zeiten gehabt, wodurch so manchem redlichen Seelsorger sein Amt oft sehr erschwert und die gesegnete Wirkung seiner Bemühungen im Geheimen gewaltig ist gehindert worden. Denn die Verbreitung solcher Schriften und Brochüren geschieht nicht auf dem gewohnten ordentlichen Wege, sondern durch hausirende Krämer, die sich in die Gemeinden einschleichen und ihre Waare im Verborgenen feil bieten. — Und ein einziges Exemplar eines solchen, die Neugierde erregenden Geschreibsels reicht oft hin, seinen Wirrsamen in einem ganzen Dorfe auszustreuen, weil es sogleich bekannt wird, was der Nachbar Neues erhalten hat, und dann auch von Haus zu Haus herumgeboten wird. Ich spreche aus eigener Erfahrung und könnte manche Beispiele als Belege anführen. Daß es freilich auch ausser der Pietistenpartei in unsern Gemeinden pharisäischen Stolz, geistlichen Hochmuth, Aberglauben, Frömmelei und manche schwärmerische Hoffnungen und Erwartungen gibt, das weiß jeder Beobachter seiner Gemeine. Allein daß all' dieses Unkraut unter jener Sekte und durch ihre Konventikeln am üppigsten emporschießt, erhellet daraus unwidersprechlich, daß wir es nirgends in dem Maase und Grade antreffen, als da, wo, wie in Alt-Würtemberg, die Zahl der Pietisten am größten und folglich auch die Konventikeln am häufigsten sind.

Beinahe möchtest du mich wohl beschuldigen, daß ich ein allgemeines Anathema über die Pietisten ausspreche. Allein, l. Freund, wenn ich auch von den vielen und großen, für die wahre Sittlichkeit und Religiosität verderblichen Folgen ihrer Lehrform und Erbauungsmethode überzeuget bin, weil mich Thatsachen davon überweisen, so läugne ich doch keineswegs, daß nicht auch aus ihren Versammlungen die eine und andere gute Frucht entsprossen sei. Gewiß wurde manches rohe Weltkind durch sie wenigstens von gröbern Verbrechen zurückgehalten und wenigstens zu äusserer Achtung für Religiosität und Sittlichkeit gebracht. Gewiß fand manches kindliche Gemüth in den religiösen Privaterbauungen zuweilen erquickende Nahrung und Stärkung; besonders da, wo der Vorsteher derselben nicht nur ein frommer, sondern auch gebildeter und mit dem Geist der Schrift vertrauter Mann war. Eben so gewiß ist es, daß es auch unter

den neuern Pietisten manche würdige und wahrhaft schätzenswerthe Männer und Frauen gegeben hat. Auch läßt sich nicht läugnen, daß die jetzigen Pietisten im eigentlichsten Sinne zu den Stillen im Lande gehören. Denn ihr Leben und Wandel ist allermeist von der Welt zurückgezogen. Sie gehören auch im Ganzen genommen zu denen, die der Obrigkeit unterthan sind. Dessenungeachtet kann und muß ich der Ueberzeugung bleiben, daß der wahre Pietismus nicht im Treibhause der pietistischen Konventikeln hervorgebracht worden ist, noch hervorgebracht werden kann; und daß die ächt-evangelische Tugend und Frömmigkeit bei gehöriger Pflege in der jetzigen allgemeinen protestantischen Kirche, sowohl lutherischer als reformirter Konfession, gesünder, kräftiger und schöner gedeihen. Jeder wahre Christ ist auch ein ächter Pietist; und wie manche ächte Pietisten in diesem Sinne können wir in unserer Kirche aufzählen, deren Name allgemein geachtet ist, und die uns um ihrer reinen christlichen Grundsätze und um ihrer ungeheuchelten Tugend und Gottseligkeit willen mit Hochachtung und Liebe für sie erfüllen!

Daß der wahre Pietismus in unserer allgemeinen Kirche ohne Konventikeln gesünder, kräftiger und schöner gedeihen muß, folget unwidersprechlich daraus, weil der sittliche und religiöse Geist, der in ihr durch mündlichen und schriftlichen Unterricht geweckt wird, weit mehr mit dem Geiste der Lehre unsers Herrn übereinstimmt, als der sittliche und religiöse Geist, der unter den sogenannten Pietisten durch ihre Versammlungen wie durch ihre Schriften hervorgebracht und unterhalten wird. Denn wie der Geist, so die Frucht des Geistes. Ueber jene Behauptung muß ich mich nun noch rechtfertigen. Und am gewissesten werde ich dich von ihrer Gültigkeit überzeugen, wenn ich dich darauf aufmerksam mache, worin die Pietisten von dem Geiste und der Lehre unsers Herrn abweichen. —

Unevangelisch, und dem Geiste wie dem Beispiele unsers Herrn und seiner Apostel zuwider, ist zuvörderst die Art ihrer Erbauung nach Sache und Form. Ich spreche hier nicht sowohl von dem Unwesen, das auch unter ihnen wie unter den Quäkern, Wiedertäufern, Methodisten, Separatisten und andern Mystikern und Sektirern, in Ansehung des unbefugten Lehrens in den Versammlungen getrieben wird, wo jeder Schwachkopf und Schiefkopf aus vorgeblicher, aber unerweisbarer ausserordentlicher Erleuchtung auftritt, und seine Hirngespinnste als Gottes Wort vorträgt. Was diesen Punkt anbe-

trifft, so darfst du dich nur an die Sorge unsers Herrn und seiner Apostel erinnern, daß nur die Tüchtigsten und Würdigsten zu dem wichtigen Lehramte hinzugelassen werden, woraus erhellet, wie sehr ein solches unberufenes Lehren, unter welcher Sekte oder Religionspartei es sich immer finden mag, mit dem Geiste des Evangeliums und mit dem Willen, Befehl und den Anordnungen unsers Herrn und seiner Apostel in Ansehung des Lehrstandes im Widerspruche steht. Also, um nicht in unnöthige Weitläufigkeit zu gerathen, spreche ich hier nicht sowohl davon, als von der Art und Weise, wie ihre schriftlichen und mündlichen Lehrvorträge zur Erbauung ihrer Parteigänger eingerichtet sind.

Zuerst fällt es in die Augen, daß ihre Erbauungsart höchst einseitig und durchaus nicht dem vollen und wahren Zwecke einer christlichen Erbauung angemessen ist. Diese erfordert unerläßlich Licht und Wärme. Verstand und Herz müssen durch sie befriediget und jedem das zugetheilt werden, was ihm dienlich und nützlich ist. Ohne Belehrung, ohne Aufhellung der moralischen und religiösen Begriffe; ohne die klare, verständliche und faßliche Darstellung der Lehren des Evangeliums kann durchaus keine eigentliche Erbauung statt finden. Nur was zugleich dem Verstande klar, wie dem Herzen theuer gemacht wird, ist ein gesegnetes Samenkorn, das im Gemüthe wurzelt und früher oder später zur schönen Frucht reift. Keine Kraft der menschlichen Seele soll überhaupt ungebraucht und ungeübt bleiben; denn keine ist überflüssig, keine ist uns von Gott umsonst gegeben. Und zu welchem geistlichen oder bloß irdischen Werke wir sie alle oder einzeln gebrauchen, durch welche in oder ausser uns vorhandenen Hilfsmittel wir dieselben üben, stärken, ausbilden und ihnen zu ihrer vollen Reife verhelfen können, dazu sind wir als Christen nach der Lehre unsers Herrn und nach der uns angewiesenen höhern Bestimmung verpflichtet. Nicht ungebraucht darf und soll daher der Verstand und die Vernunft auch im Sittlichen und Religiösen bleiben. Nicht unberücksichtiget sollen sie bei der Andacht und Erbauung, wie bei der Unterweisung der jüngern Christen gelassen werden.

Von solcher Beschaffenheit waren die herrlichen Lehrvorträge unsers Herrn. Sie nehmen alle unsere Seelenkräfte in Anspruch und wirken auf Verstand und Herz zugleich. Sie verbreiten Licht in jenem und Wärme in diesem. Und wenn sie auch bisweilen

mehr die Gefühle und Empfindungen erregen, so bleibt doch der Verstand nie unberücksichtiget. Gerade die vielen unnachahmlichen Gleichnißreden sind zugleich die vortrefflichsten und nützlichsten Verstandesübungen, während dem sie das ganze Gemüth ergreifen und die Empfindungen und Gefühle erwecken. Ein besseres Muster sittlicher und religiöser Erbauung können wir darum nicht wählen, als das, welches unser Meister aufgestellt hat. Je mehr wir uns davon entfernen, desto unevangelischer werden wir in unserer Erbauungs- und Unterrichtsmethode, und desto weniger Segen werden wir stiften.

Wie weit entfernen sich aber nun die Pietisten darin von diesem auch für sie aufgestellten Muster! In ihren schriftlichen und mündlichen Lehrvorträgen suchen sie allermeist und ausschließlich nur auf das Herz, auf die dunkeln Gefühle und Empfindungen zu wirken, und lassen den Verstand fast gänzlich unbearbeitet. Um die Klarheit und Wahrheit der Begriffe in Glaubens- und Sittenlehren, um die Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdrucks und der Worte, wovon doch das Auffassen und Verstehen jeder Lehre abhängt, bekümmern sie sich äusserst wenig. Rührung und Wehmuth, Traurigkeit und Zerknirschung, Furcht und Hoffnung zu erregen, dahin streben sie unablässig. Um dieses zuwege zu bringen, gebrauchen sie die ausgesuchtesten, oft gezwungensten und erkünsteltsten Tropen und Bilder. Dazu müssen ihnen dann die im Alten und Neuen Testament vorkommenden Bilder und Vergleichungen behilflich sein und unter diesen häufig solche, die nur für jene Zeiten, Sitten und Verhältnisse paßten und gar nicht für unsere Begriffe und für unsere Gedankenreihe berechnet sind; die darum auch einer besonders sorgfältigen und aus hinreichender Kenntniß der damaligen Personen und Umstände geschöpften Erklärung bedürfen, um ihren Sinn richtig aufzufassen und von oft schädlichen Mißdeutungen verwahrt zu bleiben. Eine reiche Quelle solcher Bilder, Allegorien und Vergleichungen finden sie aber noch in ihrer eigenen Einbildungskraft, aus der sie auch sehr eifrig schöpfen und um so reichere Ausbeute finden, je ungemessener die Räume einer besonders schon aufgeregten und mit den Bildern der Offenbarung Johannis und anderer prophetischer Bücher angefüllten Fantasie sind.

In den Erbauungen der meisten Pietisten findet sich zwar kein Gefühlssturm, wie bei den ausgemachten Schwärmern; sondern viel-

mehr ein Gefühlssäuseln (wie bei den Herrnhutern und andern Mystikern), ein sanftes, liebliches, gemüthliches, anschmiegendes, eindringliches Wogen und Wiegen der Empfindungen; da ist in ihren Liedern und Predigten beständig von dem Lämmlein und Blute Jesu Christi, von dem himmlischen Seelenbräutigam, von den Wunden und Nägelmalen des Heilandes und dergleichen die Rede; da badet man sich ohne Unterlaß in dem vergossenen Blute des Weltheilandes; da wird beständig in den sanftesten, herzansprechendsten Bildern von dem Reiche Gottes, von dem Reich der Gnaden, von Vergebung und Gnade, von der Seligkeit der Himmelskinder u. s. w. gehandelt. Nicht die Sache selbst — die jedem Christen heilig, köstlich und erquickend ist — nicht diese, sondern die Art und Weise, wie die Pietisten davon sprechen, verdient Tadel und widerstreitet dem Geiste und dem Beispiel Jesu und seiner Apostel. Ihre Seele war voll von diesen großen und herrlichen Wahrheiten und ihr Mund überfloß beständig davon. Aber ihre Sprache war würdig und eben so salbungsvoll, als kräftig und der Erhabenheit des Gegenstandes angemessen. Ein Paulus und Petrus hätten sich der Diminutiv-Sprache der Pietisten geschämt, wenn sie von Gottes Gnade durch Jesum Christum, von der herrlichen Hoffnung auf das Himmelserbe, von dem Leiden und Tode des Herrn, von seinem Siege über das Grab und von andern erhabenen Wahrheiten des Evangeliums redeten oder schrieben.

Wohl behagt das gefühlvolle Tändeln und das gemüthliche Erregen der dunkeln Gefühle und Empfindungen den allermeisten Menschen, besonders, mit wenigen Ausnahmen, dem ganzen weiblichen Geschlechte. Denn im Ganzen genommen ziehen die Christen aller Konfessionen, und aller Sekten und Religionsparteien, die gefühlvollen den belehrenden Vorträgen vor. In so fern treffen die Pietisten (wie die Herrnhuter) wirklich den Ton, der dem allgemeinsten Geschmacke am meisten zusagt. Allein ist der allgemeinste Geschmack auch der beste? Soll man ihm nachgeben und sogar noch aufhelfen, wenn er noch so wenig dem Zwecke entspricht, der durch die Lehre unsers Herrn erreicht werden soll? Und nach dieser muß doch nicht nur das Herz, sondern auch der Verstand gebildet und zur künftigen Vollendung vorbereitet werden. Wir alle sollen, als Bekenner unsers Herrn, nicht nur Kinder frommer Gefühle, sondern auch Kinder des Lichtes werden! Durch das beständige Hinarbeiten auf

die Empfindungen wird allerdings das Herz erwärmt, und allermeist für die h. Sache der Religion eingenommen; aber der Verstand bleibt finster und unaufgeklärt. Wir treffen darum wirklich unter den Pietisten verhältnißmäßig mehr Freunde und Verehrer des Heiligen und Göttlichen an, als in der allgemeinen Kirche; aber wir finden auch hinwiederum unter ihnen mehr verworrene Köpfe. Ihre Religiosität ist warm, oft feurig; aber ohne helles Licht. Ihre Religiosität ist voll Empfindung und Rührung, manchmal bis zum Uebermaase; aber sie ist eben auch allermeist bloß Empfindung und der Verstand hat wenig Theil daran. Daher kommt es auch ganz vorzüglich, daß es unter den Pietisten so viele, besonders unter der niedern Volksklasse, deren Verstand überall ohnehin viel zu wenig kultivirt wird, gibt, die sich der mystischen Grübelei und chiliastischen Träumereien, ja sogar dem Weissagen und Prophezeihen ergeben, und dadurch im Verborgenen noch mehr, als öffentlich, mannigfaltiges Unheil anrichten.

Offenbar, m. L., ist also die Erbauungsmethode der Pietisten dem Geist und dem Zwecke unserer h. Religion, und dem eigenen Beispiele unsers Herrn und seiner Apostel zuwider; und ihre nachtheiligen Wirkungen legen sich unter ihnen selbst am klarsten zu Tage.

Aber ist denn unsere Erbauungsmethode besser, zweckmäßiger, dem Geiste und Muster in dem Evangelio angemessener? Allerdings kann ihr dieser Ruhm und Vorzug im Ganzen genommen nicht streitig gemacht werden! das beweisen hinlänglich so viele vortreffliche Predigt-, Andacht- und Liederbücher, die besonders seit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in der lutherischen und reformirten Kirche in Umlauf gekommen sind. Aus den besonders seit einem Jahrzehend so häufig im Druck erschienenen und vorher öffentlich gehaltenen Predigten, nicht nur etwa von unsern vorzüglichsten Kanzelrednern, sondern von solchen, die sich nicht gerade zu Mustern emporgeschwungen haben, läßt sich genugsam erkennen, welch ein Geist in unsern öffentlichen Erbauungen herrscht, und in welche Form er eingekleidet ist. Da finden wir allermeist eine von aller Tändelei weit entfernte, würdige Sprache, großentheils eine logische Ordnung, richtige Folge der Gedanken und passenden, der Sache angemessenen Ausdruck. Da wird vorzüglich auf die Bildung des Verstandes, auf die deutliche und faßliche Darstellung

der Glaubens- und Sittenlehren des Evangeliums hingearbeitet. Und in den vorzüglichsten derselben verbindet sich Licht und Wärme in einem richtigen und wohlthätigen Verhältnisse. Unsere Erbauungsmethode dringt so sehr auf Klarheit, Wahrheit, Verständlichkeit und Faßlichkeit, daß man ihr manchmal den Vorwurf der Kälte machen möchte. Daß aber dieses Ringen nach Licht und das daraus manchmal entstehende Mißverhältniß zwischen Licht und Wärme der guten Sache nicht nur nicht hinderlich, sondern noch weit mehr förderlich ist, als wenn darin ein Uebermaas von Wärme, auf Kosten des Lichtes, herrscht: das glaube ich dadurch sattsam erwiesen, daß in unserer Kirche, auch selbst unter der sonst ungebildetern Klasse, im Ganzen genommen mehr Freiheit des Geistes (im edlern, christlichen Sinne) und also auch weniger Befangenheit in Aberglauben und Irrthum; mehr gesundes, richtiges, mit dem Geiste des Evangeliums und mit dem unverbildeten Menschenverstande übereinstimmendes Urtheil über das Sittliche und Religiöse herrscht, und daß sich in unsern Gemeinen immer noch ein Häufchen wahrhaft Tugendhafter und Frommer findet, die, ferne von allem bloßen Heuchelscheine, Gott und ihren Herrn im Herzen tragen und voll Ehrfurcht für das Heilige und Göttliche sind. Und zehn solcher aufrichtigen Gottes- und Tugendverehrer, deren Tugend und Gottseligkeit zugleich auf klarer Einsicht beruht, haben mehr Werth, als tausend Scheinheilige und Kopfhänger! Jene sprechen unstreitig ein schöneres Lob als diese über ihre Erbauungsmethode aus.

Vergleichen wir ferner die Tugend und Frömmigkeit der Pietisten mit den Vorschriften des Evangeliums, so zeigt sich hier abermals sehr Vieles, das demselben ganz entgegen ist. Ja wir finden unter dieser Partei gerade diejenigen sittlichen und religiösen Fehler am häufigsten, gegen welche unser Herr am meisten eiferte; nämlich Heuchelei, geistlichen Hochmuth und Mangel an allgemeiner Menschenliebe. Wohl tragen alle den Schein der Frömmigkeit, den Schein der Demuth und der Bruderliebe an sich; allein ihre Frömmigkeit ist, weit häufiger als bei denen, die nicht zu ihrer Partei gehören, nur ein blendender Aushängeschild, mit dem sie Aufsehen machen wollen. Hinter ihrer Demuth steckt ein hohes Selbstgefühl ihres Vorzugs, als der Auserwählten, vor allen Nichtpietisten. Ihre Liebe ist mehr eine Brüderschaftsliebe, als eine Bruderliebe. Und unser Herr sagt doch: „So ihr nur die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für

Lohn haben. Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?“ (Matth. 5, 47.) Gegen ihre Glaubensgenossen, da üben sie wohl diese Tugend allermeist in vorzüglichem Grade aus, und die Pietisten sind unter einander selbst durch ein viel engeres Band verbunden, (wie es überhaupt bei allen Sektenparteien der Fall ist) als die Bewohner unserer Gemeinen. Allein da ist auch gewöhnlich die Grenzlinie gezogen! — Gegen Andersdenkende herrscht unter ihnen oft die liebloseste Härte und Intoleranz. Das erweiset sich unter andern auch dadurch, daß sie sich gegen diese nicht selten die bittersten Ausfälle erlauben. Eben so sind sie im Umgange mit andern gewöhnlich mißtrauisch, zurückhaltend und argwöhnisch, weil sie in denen, die nicht zu ihrer Partei gehören, Feinde und Gegner erblicken, ohne gerade einen erwiesenen Grund dazu zu haben. Besonders schnurstraks dem freien, heitern, zur Freude und Fröhlichkeit und zur Theilnahme an unschuldigen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten selbst ermunternden Lehre des Herrn entgegen ist das finstere, düstere, gepreßte und Heiterkeit und Freude scheuende Wesen der Pietisten, das sie ganz mit den Quäkern, Separatisten u. A. gemein haben. Wohl findet sich eine gewisse innere Heiterkeit und Ruhe bei ihnen, die, wenn sie von ächter Art ist, eben so lobenswerth als für jeden Christen wünschbar ist. Allein wenn dies wirklich die wahre Fröhlichkeit und Seligkeit in Gott und ihrem Herrn ist: warum tragen sie diese nicht auch mit sich in den Kreis unschuldiger Freude und Ergötzlichkeit? warum ziehen sie sich absichtlich von dieser zurück? warum nehmen sie Aergerniß von der unschuldigen Freude anderer Nebenmenschen, die nicht in die Grundsätze ihrer rigoristischen und mikrologischen Moral einstimmen können? Wenn der Apostel Paulus die Christen (so unängstlich und freisinnig!) auffordert: „Freuet euch mit den Fröhlichen!“ (Röm. 12, 15) so meint er nicht nur die geistlichen, religiösen Freuden der Andacht, des Gebets, der stillen Betrachtung u. s. w., sondern die sogenannten Weltfreuden, die nämlich mit reinem und unbeflecktem Herzen genossen werden können. Die Pietisten fliehen vor den Freuden der Welt (wie die Separatisten, Quäker und andere mikrologische Moralisten), um nicht in Versuchung zu gerathen; und dadurch geben sie ihrem Zurückziehen vom Kreise der Freude einen lobenswerthen Anstrich. Allein entziehen sie sich dadurch nicht einer Gelegenheit, in der Ueberwindung der

Versuchung stark zu werden, ihre Tugend zu erproben und sie zu befestigen? Denn die Tugend, die die Feuerprobe nicht bestanden hat, ist noch nicht unser! Damit will ich freilich nicht sagen, daß der Mensch die Versuchung geflissentlich aufsuchen solle, um seine Tugend zu bewähren! Nur soll er nicht aus übertriebener Aengstlichkeit den heitern Umgang und Verkehr mit Andern fliehen, aus Besorgniß, er möchte in eine Versuchung gerathen. Weit rathsamer und evangelischer ist es, sich im Voraus gegen dieselbe zu waffnen, wenn sie nur von ferne geahnet wird. Von dem abergläubischen und so vielem Mißbrauch unterworfenen Gebrauche der Losungszettelchen und dem sogenannten Däumeln will ich nicht einmal reden. Dadurch wird vollends die heilige und ernste Sache der Religion, die mit Verstand und Ueberlegung behandelt werden soll, zu einer bloßen Spielerei herabgewürdiget, und das Evangelium, wie die Menschenvernunft entehrt!

Wenn ich, m. L., das Unevangelische und die dem Geiste unsers Herrn und seiner Apostel widerstrebenden Fehler im Sittlichen und Religiösen unter den Pietisten tadle, so begreifst du leicht, daß ich dieselben nicht allen denen zur Last lege, die sich zu dieser Partei bekennen. Auch unter ihnen gibt es Freisinnige, Liberale, Helldenkende, die den achtungswürdigsten Geist christlicher Pietät im Innern tragen, und die ihre Liebe über die enge Grenze der Bruderschaft ausdehnen. Eben so will ich nicht durch das Herausheben jener Fehler behaupten, daß die allgemeine Kirche von denselben ganz frei sei! Nein, auch unter uns gibt es leider solche, die an Heuchelei, geistlichem Hochmuth, an Härte, Lieblosigkeit, Mißtrauen gegen ihre Glaubensgenossen und andern sittlichen und religiösen Gebrechen krank liegen. Allein in unserer Kirche werden alle diese Sünden ernstlich bekämpft; schon in dem Jugendunterrichte wird denselben entgegengearbeitet. Wenn sie dennoch an den einen und andern sich zeigen, so ist es die Folge eigener Verderbniß und Verkehrtheit. Unter den Pietisten hingegen werden dieselben durch die ganze Art ihrer Erziehung, durch ihre erste Jugendbildung, durch ihre Erbauungsmethode in ihren Privatversammlungen und durch die unter ihnen herrschenden sittlichen und religiösen Grundsätze hervorgerufen und unterhalten.

Vorzüglich tadelnswerth und dem Geiste unserer h. Religion zuwider ist es, daß die Pietisten eigentliche Vernunfthasser sind und

somit auch die Philosophie und Aufklärung verachten. Daß das Talent der Vernunft dem Menschen vom Schöpfer gegeben sei, das können auch die Pietisten nicht läugnen, weil es sich auch in ihnen findet. Und wenn sie es läugnen wollten, daß Christus und die Apostel dieses Talent geehret, und der Vernunft ihre vollen Rechte eingeräumt haben, so müßten sie dem ganzen Evangelio Gewalt anthun. Nicht gegen den Gebrauch, sondern gegen den Mißbrauch dieser Gabe eiferten diese h. Männer. Wie hätten sie gegen jenen eifern können, ohne damit zugleich den Schöpfer zu tadeln, daß er den Menschen mit der Vernunft begabet hat! An dem rechten Gebrauch derselben bei allen Gläubigen mußte auch ihnen Alles gelegen sein, weil sie nur alsdann hoffen konnten, das Evangelium mit reichem Segen zu verkündigen. Könnte denn nur eine einzige Lehre der Offenbarung richtig aufgefaßt und begriffen werden, ohne den Gebrauch der Vernunft? Und welche Früchte im Sittlichen und Religiösen zu je und allen Zeiten zu erwarten sind, wenn sie nicht durch Hilfe der Vernunft weise auf Herz und Leben angewendet werden, das ist in der traurigen Geschichte aller Schwärmereien, die in der christlichen Kirche seit achtzehn Jahrhunderten so oft statt gefunden haben, niedergelegt. Die Erfahrung lehrt einmal unwidersprechlich, daß auch selbst bei der unkultivirten und von jeder höhern Bildung weit entfernten Volksklasse im Sittlichen und Religiösen am meisten ausgerichtet wird, wenn man sowohl in den Predigten und Kinderlehren, als bei gelegentlichen Privatbelehrungen und Ermahnungen auf Verstand und Vernunft, als ein inneres Fundament, baut; wenn man so viel möglich gleichsam Alles an diese anreihet und es so leitet, daß der zu Belehrende glaubt, das, was ihm vorgetragen wird, sei aus seinem eigenen Gemüthe geflossen, und er es einsieht, daß Gottes Wort in der h. Schrift mit seiner innern Stimme im Einklang stehe. Wird diese von Christo und den Aposteln und von jedem weisen Lehrer beobachtete Regel versäumt, so ist alles in die Luft gebaut — ein Haus ohne Fundament, ein Baum ohne Wurzel. Erst wenn jene innere Uebereinstimmung zuwege gebracht ist, wirkt die göttliche Autorität der Offenbarung fortdauernd in den Gemüthern. Ohne sie ergreift oder schreckt diese nur vorübergehend. Und darum gehört es unerläßlich zu einer gesegneten Wirkung des Evangeliums, daß die Bildung des Verstandes und der Vernunft auch unter dem

Volke nicht vernachlässiget, sondern immer mehr gefördert werde. Denn nur die Verbildung des Verstandes und eine verkehrte Vernunft schaden dem Glauben, wie der Sittlichkeit und Religiosität. Je mehr und je richtiger hingegen jene gebildet sind, desto mehr helfen sie diesen in den Menschen auf.

Mag es auch sein, daß eine überwindige und ihre Grenzen überschreitende Vernunft, daß eine von unrichtigen Grundsätzen ausgehende Philosophie und eine traurige Afteraufklärung eine Zeit lang im Sittlichen und Religiösen großes Unheil angerichtet und den beglückenden Glauben in Tausenden wankend gemacht haben, so daß es schien, als wäre die Religion und Sittlichkeit selbst in ihren Grundfesten erschüttert, (was aber nie der Fall war und nie geschehen wird; denn beide stehen fest, wie Gott!) so ist selbst diese bedauernswerthe Erscheinung noch kein Grund, Vernunft, Philosophie und wahre Aufklärung zu verachten. Diese Ereignisse ermahnen nur um so mehr zu ihrem rechten Gebrauche, von dem wir mit Zuversicht nur gute Früchte erwarten können. Hört hingegen der Gebrauch der Vernunft, auch in Sachen des Glaubens (so weit sie hierin mit ruhig prüfendem Blicke gehen kann), auf; wird die Philosophie durch eine falsche Pietät unterdrückt, oder in ihrer fernern Ausbildung gehemmt; vernachlässigt man die wahre und edle Aufklärung: so ist eben so zuverlässig vorauszusehen, daß unsere protestantische Kirche wieder in die traurigste Nacht und Finsterniß des Aberglaubens und der menschlichen Glaubenstirannei zurücksinken wird.

Kaum ist es darum begreiflich, daß die Pietisten Vernunft, Philosophie und Aufklärung so verachten, da, wenigstens den Einsichtsvollern unter ihnen, der Werth derselben nicht unbekannt sein kann. Sie selbst haben ja Theil an manchen wohlthätigen Früchten derselben. Und um so reicher würden auch ihnen dieselbeu zufliessen, je mehr sie einer geläuterten Vernunft, einer von christlichem Geiste geleiteten Philosophie und einer edeln Aufklärung Gehör gäben und sie selbst unter sich beförderten.

Der Vernunfthaß der Pietisten verbreitet sich auch über die wissenschaftliche Behandlung der Moral. Eine solche Behandlung derselben halten sie theils für unnöthig, theils für schädlich, indem dadurch dem Verdienste Jesu Christi Eintrag gethan und dem Wahn über eigene Verdienstlichkeit aufgeholfen werde. Auch werde dadurch der Glaube an die Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes

zur Heiligung verringert, das Vertrauen auf die eigene Kraft erhöht, und somit Stolz und Selbstruhm befördert. Allerdings kann ein verkehrtes Studium der Moral diese nachtheiligen Folgen hervorbringen. Allein, nach meiner Ueberzeugung, ist nichts mehr im Stande, dem Menschen seine Schwachheit, seine Fehlerhaftigkeit und Unvollkommenheit fühlbar zu machen; ihn zur wahren Demuth, zum sehnlichen Verlangen nach höherer Hilfe zu leiten, und zu seinem Retter hinzuziehen, als ein umfassendes und richtiges Studium der christlichen Moral. Da lernt er erst klar erkennen, wer er ist, und wer er sein sollte. Da dringt er erst in die verborgenen Gänge seiner Schwächen und Mängel. Da lernt er erst einsehen, mit wie unendlich vielen Schwierigkeiten er zu kämpfen hat, um das ihm in dem Evangelio und in dem Beispiele seines Herrn aufgestellte Ideal zu erreichen. Gewiß finden wir darum bei einem Christen, der die Moral gründlich erforscht hat, und dem es dadurch klar geworden ist, wieviel zu einer Tugend gehört, die vor Gott gilt, ein tieferes und aufrichtigeres Gefühl seiner Unwürdigkeit vor dem Allerheiligsten, als bei dem, der nur im Allgemeinen seine Unwürdigkeit vor Gott erkennt. Freilich winselt dieser gewöhnlich mehr als jener; aber ich frage jeden Unbefangenen, was mehr Werth habe, dieses Winseln, Jammern und Wehklagen über die Unwürdigkeit vor Gott, oder das klare Bewußtsein und das aufrichtige, aus lebendiger Erkenntniß entspringende Geständniß des unendlichen Abstandes von dem Ideale der Vollkommenheit und die daraus folgende aufrichtige aus lebendiger Ueberzeugung fliessende Demuth.

Wohl gebe ich zu, daß ein wissenschaftliches Studium der Moral durchaus nicht für den gemeinen und überhaupt ungebildeten Christen sei. Dazu würde es ihm an Zeit und Fähigkeit mangeln. Aber ist es darum dem Lehrer des Evangeliums unnöthig oder gar schädlich? Muß er denn nicht seinen jüngern und ältern Schülern das Ideal der Vollkommenheit vorhalten, um sie darnach zu bilden? Muß er sie nicht auf die Schwierigkeiten und Hindernisse bei der Ausübung der christlichen Tugend aufmerksam machen, und ihnen den Weg weisen, wie sie dieselben ausweichen oder überwinden können, um auf dem schmalen Pfade zur Vollkommenheit zu wandeln? Wie wird ihm aber dies möglich sein, wenn er selbst in diesem Gebiet fremd ist? Auch ohne das eigentliche wissenschaftliche Studium der Moral kann einer freilich ein sehr wackerer Sittenlehrer für Ungebildete sein,

und sie zu manchen schönen Tugenden anleiten; allein ich möchte dies ein Arbeiten aus dem Rohen nennen. Denn ein solcher Ungebildeter hält sich mehr an das Allgemeine; er führt seine Lehrlinge nicht in den so nöthigen Detail und nicht in die mannigfaltigen Irrgänge ihres eigenen Herzens; — er greift darum auch nicht das Uebel in der Wurzel an, und kann es auch nicht mit der Wurzel ausreissen. Daher kommt es auch, daß wir unter den Pietisten im Ganzen genommen eine weit unvollkommenere Sittlichkeit finden, als unter denen, die in unserer Kirche einen solchen Unterricht geniessen. Denn daß wir unter den Pietisten weniger auffallende Sünden und Laster antreffen, als unter vielen andern, darf uns nicht irre machen, noch verleiten, ihnen den Vorzug in der Sittlichkeit zuzuschreiben. Ihre Sünden und Fehler sind nur mehr schleichend und versteckt; aber eben darum auch um so größer und gefährlicher.

Noch ein großer Fehler in Ansehung der Moral findet unter den Pietisten statt, in welchem sie ebenfalls dem Evangelio und der Lehrart Jesu und der Apostel schnurgerade entgegenhandeln, daß sie nämlich die Glaubenslehre von der Sittenlehre fast gänzlich absondern und trennen. Dadurch machen sie für's erste die Glaubenslehre weit weniger fruchtbar, als sie in Verbindung mit der Moral wird; und dann berauben sie diese der mächtigsten Stütze. Denn wieviel wirksamer wird jede Tugendlehre bei dem Menschen (der sich nun einmal im Allgemeinen nie zu der Höhe erheben wird, die Tugend um der Tugend willen zu lieben, und das Laster, weil es Laster ist, zu hassen), wenn irgend eine Verheißung oder Drohung der Offenbarung daran gehängt wird! Ueberdies veranlassen sie dadurch eine Geringschätzung der Tugend selbst, indem sie ihr, gegen das ganze Evangelium, einen weit geringern Werth beilegen, als dem Glauben, da doch erst die Werke der Tugend beweisen, daß er ein lebendiger und seligmachender Glauben ist. (Jak. 2, 18; 1 Joh. 2, 3 — 6; Matth. 7, 21, u. s. w.) Der Schaden, der daraus für die weitere Ausbildung der Sittlichkeit entsteht, ist nicht zu berechnen!

Allen diesen bedeutenden Fehlern in der Behandlung der Moral, die unter den Pietisten sogar durch ihre Grundsätze gerechtfertiget werden, arbeitet unsere allgemeine Kirche entgegen. Sie ehrt nach ihren symbolischen Schriften die Vernunft, soviel sie nach dem Geist des Evangeliums geehrt werden soll. Ohne sie zum Richter

des Glaubens zu erheben, gesteht sie ihr, nach dem Evangelio, die unveräusserliche Befugniß und das ihr von Gott selbst eingeräumte, ja aufgetragene Werk zu, den Glauben zu prüfen (1 Theß. 5, 21), damit er rein werde und bleibe. Die Glaubens- und Sittenlehren werden nach unserer Vorschrift nicht getrennt, sondern, gerade wie es durch das ganze Evangelium statt findet, auf's innigste verbunden. Jene werden als Stützpunkt von diesen betrachtet und benutzt, und erhöhen darum die Kraft und Wirksamkeit der letztern in den Herzen Aller, die darauf merken. Eben so anerkennt sie den hohen Werth der Sittenlehren, ohne dadurch den Werth der Glaubenslehren zu verringern. Und ihr ganzes Streben geht dahin, den Menschen eben so tugendhaft, als fromm, eben so glaubensvoll, als sittlich rein zu bilden. Unstreitig finden wir darum in den Grundsätzen der allgemeinen Kirche, wie sie in ihren symbolischen Büchern ausgesprochen und wenigstens bis vor Kurzem von der Mehrzahl der protestantischen Kirchenlehrer praktisch ausgeübt worden sind, Uebereinstimmung mit dem Evangelio, die wir einmal in den Grundsätzen der Pietisten vermissen. Und wo immer in einer unserer Gemeinen mit Weisheit, Würde und anhaltendem Eifer das ganze Lehramt nach jenen Grundsätzen geführet wird, da müssen auch die Früchte evangelischer und mit dem Geist unsers Herrn übereinstimmender sein, als da, wo es an denselben fehlt.

Zu weit würde es mich führen, wenn ich dir, mein Lieber, das Unevangelische, das einer richtigen Schrifterklärung und einer geläuterten Theologie Zuwiderlaufende, das oft eben so Krasse als Spielende in den gesammten Lehrvorstellungen der Pietisten, die sie geflissentlich in ihren Versammlungen unterhalten, auseinandersetzen wollte. Hierin weichen sie gerade von dem von Spener aufgestellten Grundsatze ab: „daß nur das im Geiste des Herrn richtig erklärte Evangelium Norm und Vorschrift des Glaubens für den Christen sein und bleiben solle.“ Spener selbst drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Ich meinerseits, wie ich mir selbst nicht traue, sondern wohl weiß, wie mein eigen Herz betrüglich sei, und mich verführen möchte, lasse mir gern von Andern sagen, und werde von dem Allergeringsten die Erinnerung mit Sanftmuth und Liebe aufzunehmen mich befleißigen. Aber dabei läugne auch nicht, also gesinnet zu sein, daß von keinem einzigen Menschen mein Gewissen beherrschen lasse; sondern wo ich einigen Erinnerungen folgen solle,

muß mir die Sache aus Gottes Wort dermaßen erwiesen sein, daß ich nicht nur einige Worte, die etwas dergleichen sagen, höre, sondern, in der Furcht des Herrn, klar, zu Ueberzeugung der Seelen, gezeiget werde, daß solches der Sinn und Meinung des h. Geistes, und also Gottes Wille an mich sei; und kann mich darin so wenig resolviren, einigen Menschen deswegen zu glauben, weil er mir's sagt, und mich erinnert, als ich mir selbst auch nicht, ohne Erkenntniß des göttlichen Wortes, glaube und traue." (Theolog. Bedenken, 3 Theil, S. 500.) — Diesem vortrefflichen Grundsatze zuwider sind die neuern Pietisten die strengsten Verfechter des orthodoxen Systems, in welchem doch so manches sich findet, das nicht dem reinen Geiste des Evangeliums entschöpft ist; wie die aufgeklärten Theologen unserer und der Lutherischen Kirche schon längst erkannt und darum auch eifrig die Reinigung des Lehrbegriffs betrieben haben. So befördern und unterhalten die Pietisten z. B. in der Lehre von Gott einen Anthropomorphismus, der nur so gar nicht mit den erhabenen Begriffen und Vorstellungen vereinbar ist, die uns das Evangelium davon verschafft, und zu denen uns eine geläuterte Theologie und eine richtige Philosophie erheben. Aber nicht nur unevangelisch, sondern wahrhaft kraß sind ihre Vorstellungen von dem angebornen Verderben des Menschen; von der Zurechnungsfähigkeit der ersten Sünde, und von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zu einigem Guten. Nach ihnen gewinnt es den Anschein, als wenn der Mensch unter der Nothwendigkeit zu sündigen stände; nach ihnen wird der Mensch zu einem Klotz und Stock (wogegen sich unsre Vernunft empört, und wogegen Erfahrung und die Schrift streiten!). Daß diese Lehren nicht in dem Evangelio enthalten sind, sondern in dem Kopf eines finstern und durch die afrikanische Hitze exaltirten Mannes ausgebrütet wurden — dafür haben die Pietisten kein offenes Auge!

Wie sehr aber der Mensch herabgewürdiget, wie muthlos er zur Ausübung des Guten gemacht und wie sehr die ihm noch eigene Kraft durch solche Vorstellungen gelähmt wird: davon kann ein Jeder die Erfahrung an sich selbst machen, wenn er es wagen will, sich dieselben einzuzwängen! Freilich wird das Verdienst des Welterlösers um so größer! Und das ist auch der Zweck jener Lehrbegriffe, dieses zu der möglichsten Höhe zu erheben. Denn je tiefer die eine Wagschale sinkt, desto höher steigt die andere! Aber ich frage, ob

nicht das Verdienst des Welterlösers schon groß, verdankenswerth und anbetungswürdig genug sei, wenn auch dem Menschen das Vermögen zum Guten, und der freie Wille, zwischen der Tugend und dem Laster zu wählen, noch gelassen wird, die ihm das Evangelium selbst zugesteht; wenn auch von gar keiner Zurechnung der Sünde Adams die Rede ist, wie auch das Evangelium davon schweigt! Schon bei dem unmündigen Kinde machen wir die Erfahrung, daß es um so muthloser wird, und auch um so weniger leistet, je weniger man ihm zumuthet und zutraut. Und nicht anders ist es bei allen zu reiferm Alter gelangten Christen. Darum erkennen wir auch darin die hohe Weisheit des Evangeliums, daß Gott durch dasselbe so große Forderungen an seine Bekenner macht (was eben auch durchaus widersinnig wäre, wenn die erste Sünde dem ganzen nachfolgenden Menschengeschlecht alle und jede Kraft zum Guten benommen und in ihm gleichsam ertödtet hätte!). Dadurch wird eben sowohl seine eigene Kraft geweckt, sein Muth gehoben, als das Verlangen nach der höhern Hilfe und nach der göttlichen Gnade hervorgerufen: weil jene Forderungen so groß sind, daß ihre Erfüllung nicht nur all' unser eigen Vermögen übersteigt, sondern auch das Maas der Hilfe, die wir hienieden erlangen können — so, daß der immer schwach bleibende Sterbliche doch nie der Gnade Gottes durch Jesum Christum zur Seligkeit entbehren kann, wenn er auch unablässig nach der Ausführung der göttlichen Gebote ringt. — Nach meiner Ueberzeugung gehört darum die von den Pietisten ganz vorzüglich unterhaltene und in ihren Versammlungen bis auf die neuesten Zeiten begünstigte Lehre von dem angebornen Verderben und von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zu einigem Guten zu den nachtheiligsten und Gott und den Menschen herabwürdigendsten Lehren ihres, wie jedes andern Systems, in welchem sie sich noch findet, wodurch im Stillen und Verborgenen mehr Schaden angerichtet worden ist, als sich berechnen läßt. Während der Pietist nur auf den ausserordentlichen Gnadenbeistand wartet, versäumt er, die ihm doch nicht minder von Gott gegebenen natürlichen Kräfte zu gebrauchen, und erlahmt in sich selbst.

Wie schrift- und vernunftgemäß ist dagegen, was in unserm eidsgenössischen Glaubensbekenntniß über die Beschaffenheit des Menschen nach dem sogenannten Falle festgesetzt und in unserer reformirten Kirche gelehret wird; wenn es darin heißt: „Ihm (dem Menschen)

ist (nach dem Falle) nit allerdingen hingenommen der Verstand; er ist auch nit beraubet seines Willens, daß er also gar zu einem Stein und Stock worden sei; aber diese Stuck sind in ihm also verändert und gemindert oder entkräftiget, daß er fürohin das nit vermag, das er von Anfang vor seinem Fall vermögen hat. Denn der Verstand ist dem Menschen verdunkelt; dazu ist aus seinem freien Willen ein dienstbarer Will worden. Dann er dienet der Sünd, nit unwillig, oder gezwungen; sondern mit Wille; denn je der Will ein Will und nit der Unwill heißt; darumb so viel die Sünd und das Bös belanget: sündiget und thut der Mensch das Bös, nit gezwungen von Gott oder von dem Teufel; sondern selbs gutwillig, und ist in diesem Fall gar freies Willens." Und obgleich unsere Konfession dem Unwiedergebornen (nach Schrift und Vernunft) Kraft und Willen zum Guten abspricht; so gesteht sie nicht nur Beides dem Wiedergebornen zu, sondern sagt ausdrücklich, daß dieser selbst auch dazu mitwirke. „Das erst" (so heißt es in eben dem neunten Kapitel, von dem freien Willen, Vermögen oder Kräften des Menschen) „daß die Wiedergebornen im Erwählen oder Annehmen des Guten nit nur Gottes Wirkung in ihnen empfindend, sondern, daß sie auch selbst würkind. Denn sie werden von Gott getrieben, daß sie das thuind oder würkind, das sie dann thund. Denn S. Augustinus zeucht zu Erleuterung dessen, das aus der Geschrift, das geschrieben staht: Gott sei unser Helfer. Nun kann einem nit geholfen werden, er thue dann etwas" u. s. w.

Endlich, lieber Freund, um nicht noch des spielenden und wahrhaft juridisch aufgestutzten Rechtfertigungsprozesses der pietistischen Lehrform zu gedenken, welcher eben so wenig mit der richtig aufgefaßten evangelischen Lehre von der Genugthuung durch Jesum Christum, als mit der über alles Menschliche so erhabenen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vereinbar ist — so laß mich nur noch auf einen einzigen Punkt deine Aufmerksamkeit leiten, worin die Pietisten der Schrift und Vernunft eigentlich Hohn zu sprechen scheinen, und es in ihren Versammlungen bis nahe zur Schwärmerei bringen; nämlich in Ansehung der Buße und Bekehrung. Dieser Punkt verdient auch darum in unsern Tagen einer besondern Berücksichtigung, weil gerade durch unsere neuesten Konventikeln gleiche Ansichten und Meinungen begünstigt und verbreitet werden. Bei dem Buß-

prozesse fordert der Pietist so widernatürliche, vernunft= und schrift= widrige Dinge, daß man sich des Unwillens und des Mitleids nicht erwehren kann. Da soll denn, nach ihrer Vorstellung, der, welcher Buße thut, von den quälendsten und peinlichsten Gefühlen über seine Sündhaftigkeit ergriffen, niedergebeugt, niedergedrückt und zerknirscht, und seine Empfindungen wohl gar bis zur Verzweiflung gesteigert werden. Je größer die innere Angst und Beklemmung über seine Sündhaftigkeit ist, einen desto größern Werth setzen sie darauf; einen desto sicherern Beweis der aufrichtigen Reue erkennen sie darin! Ja, ohne zu verlangen und darauf sorgfältig zu achten, daß der Büßende bei der Erkenntniß und Reue über seine Sünden ins Einzelne gehe, was doch so unerläßlich zur wahren Buße ist, die nie ohne Erkenntniß und Besserung des begangenen Fehlers statt finden kann, lassen sie es nur bei einem allgemeinen Bekenntnisse bewenden, und halten den für einen wirklich und wahrhaft Wiedergebornen, der jenen widernatürlichen Bußkampf bestanden hat. Die darauf folgende Heiterkeit im Gemüthe gilt ihnen als Siegel der Bestätigung, ohne zu erwägen, wie natürlich eine solche Heiterkeit in der Seele dessen ist, der sich endlich aus der erzwungenen Zerknirschung und Angst über seine Verworfenheit und Strafwürdigkeit vor Gott herausgewunden hat. Wenn solche Begriffe von der Buße und Bekehrung und Wiedergeburt in die Herzen gepflanzt und unterhalten werden, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn mancher Aengstliche und besonders Nervenschwache während seines Bußkampfes, oder noch vor demselben, bis zu Zuckungen und Gichteranfällen gebracht wird, wie wir sie in den neuesten Konventikeln aus gleichem Grunde gesehen haben!

Wann und wo schreibt uns aber das Evangelium diesen Weg der Buße und Bekehrung vor? In welchem der vier Evangelien, in welchem Briefe der Apostel finden wir nur eine Hindeutung, geschweige denn eine bestimmte Aufforderung zu einem solchen, der Gesundheit des Leibes und der Seele nachtheiligen, und der Sache selbst so unangemessenen Kampf? Einfach und würdig ist der Ruf des Herrn und seiner Apostel: „Thut Buße!“ und eben so einfach und würdig die Deutung dieses Rufes: daß die wahre Buße des Christen in der Sinnesänderung, in der herzlichen, aufrichtigen Reue über jede begangene Sünde, in dem Hasse gegen dieselbe und in dem Fliehen vor derselben bestehe, und daß alsdann das ganze

Gemüth mit Freude und Liebe zu Gott durch Christum, und mit Lust und Liebe erfüllet werde, nach Gottes Willen zu leben, wie er ihn in allen seinen Geboten ausgesprochen hat. Bei wem dies geschieht, den erklären Christus und die Apostel für einen Wiedergebornen! Ueber die Art und Weise, wie der Christ zu einer solchen wünschenswerthen Wiedergeburt gelangen könne, drücken sie sich eben so würdig und der Sache angemessen aus, so daß jeder Verständige freudig diesen Weg einschlagen muß. „Kommt her zu mir! — Höret meine Lehre! Folget meinem Beispiele! Nehmet willig und gern den euch verheißenen göttlichen Geist in eure Seele auf!" — das sind die einfachen, aber so vielumfassenden Vorschriften unsers Herrn zu jener beglückenden Erneuerung. — Da ist also keine Rede von Zerknirschung; keine Rede von verzweiflungsvollen Gefühlen und Empfindungen; keine Rede von quälenden und peinigenden Vorwürfen! Wohl spricht Paulus von einer „göttlichen Traurigkeit, die da wirket zu einer Seligkeit, die Niemand gereut" (1 Kor. 7, 10); wohl sagt er einmal: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern (Philipp. 2, 12): aber welcher Schriftverständige wird diesen Aussprüchen solche Gewalt anthun, und jenen unwürdigen Bußprozeß daraus herleiten!

Größer oder geringer wird wohl die Traurigkeit bei einem Menschen, der sich zur Buße anschickt; ja bei einigen wird es bis zur Zerknirschung kommen, je nach Beschaffenheit ihrer frühern Vergehungen, oder ihres mehr oder weniger weichen Gemüthes: aber diese Traurigkeit oder Zerknirschung wird sich in dem Innern von selbst, ohne allen Zwang, ohne alles Erkünsteln entwickeln. Ueberhaupt kann nie eine allgemeine Norm für die Büßenden aufgestellt werden über den Grad ihrer Traurigkeit oder Zerknirschung. Ja, auf diesen kommt es durchaus nicht an, wenn nur das Resultat die wahre Buße ist. Der stille, und bei jeder, auch der kleinsten Vergehung erneuerte, Schmerz über die Sünde führt gewöhnlich am gewissesten zu der schönsten christlichen Wiedergeburt und zur Gnade Gottes durch Jesum Christum. Als übereinstimmend mit dem Evangelio wird jene Behauptung durch die herrlichen und rührenden Beispiele und Gleichnisse unsers Herrn bewiesen und bestätiget. Zu der Sünderin, die bei jenem Pharisäer vor Jesu weinte, seine Füße mit Thränen benetzte, sie mit den Haaren ihres Hauptes trocknete, küßte, und mit Salbe übergoß, sagte Er,

der Macht hatte, die Sünden zu erlassen: „Dir sind deine Sünden vergeben — — dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!“ (Luk. 7, 36 — 50.) Jesus blickte in ihr Herz; er erkannte ihre aufrichtige Reue und ihre Sehnsucht nach Befreiung von ihrer Gewissenslast, die sich so wehmüthig-zärtlich, so glaubens- und zutrauensvoll gegen ihn, den Retter, aussprach — und dies genügte unserm Herrn; er verlangte keinen andern Bußprozeß; denn dieser war für jene Sünderin der schönste und genügendste! Von jenem Zöllner (Luk. 18, 13. 14), der im Tempel aus Demuth nur von ferne stand, und im Gefühle seiner Sündhaftigkeit es nicht wagte, seine Augen zum Himmel aufzuheben; der, von Wehmuth und Reue über seine Vergehungen ergriffen, an seine Brust schlug, und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ heißt es: „Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus.“ — So kurz auch dieser Bußakt war, so verschieden er sich von jenem äusserte: dennoch erkannte ihn Jesus für gültig und hinreichend, diesen Sünder ebenfalls für gerechtfertiget zu erklären. Denn nicht die Art, wie er sich äusserte, sondern die Gesinnung, aus welcher seine Aeusserung hervorging, gab ihr Werth und Gültigkeit. Abermals auf eine ganz andere Weise drückte sich die Buße in dem für jeden Sünder so wohlthätigen und erquickenden Gleichnisse von dem verlornen Sohne aus. (Luk. 15, 11 — 32.) Tief gesunken war dieser Jüngling! Und da er gebeugt war durch das Elend, in welches er sich selbst gestürzt hatte, erwachte die Reue. Voll von diesem Gefühle und von der Erkenntniß seiner Vergehungen, machte er sich auf, kehrte zurück zu seinem Vater, und sprach vor ihm die Empfindungen und Gesinnungen seines Herzens mit den Worten aus: „Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!“ In dieser so einfachen und ungekünstelten Erklärung erkannte der Vater (Gott) die Sinnesänderung seines Sohnes. Und die Freude des Vaters über die Umkehr seines Sohnes; das Freudenmahl, welches er um seinetwillen anordnen ließ, beweisen hinreichend, daß auch diese auf eine ungezwungene und natürliche Weise geäusserte Buße Werth und Gültigkeit vor ihm hatte und zu seiner Gnade führte.

Gerade auf diese Beispiele in dem Evangelium beruft sich unsere Konfession in dem vierzehnten Kapitel „von der Buße oder Besserung und Bekehrung des Menschen“; und, gleich dem Evan=

gelium, ohne sich auf die Vorschrift eines eigentlichen Bußprozesses einzulassen, dringt sie nur, nach dem Beispiel unsers Herrn und seiner Apostel, auf die Hauptsache: daß die Buße wahre Besserung zur Folge habe, und den Menschen je mehr und mehr von allem Bösen ab und zu Gott und zur christlichen Tugend lenken solle. „Das ist die rechte Buß“, so heißt es darin, „nämlich das rein Bekehren zu Gott und zu allem Guten und das Abwenden vom Teufel und von allem Bösen.“ Wo also auch hierüber mehr Uebereinstimmung mit der Lehre und dem Geiste unsers Herrn herrsche, in unserer allgemeinen Kirche oder in den Konventikeln der Pietisten; wo die wahre Buße mehr befördert und jeder Bußfertige eher vor unnöthigen und schädlichen Abwegen gewarnt und verwahret werde: das bedarf keines Beweises mehr.

Ja, mein Lieber, überschauen wir Alles, was an der Sekte der sogenannten Pietisten unläugbar dem lautern Geist des Evangeliums, wie der aufgeklärten Vernunft und der wahren Weisheit zuwider ist; betrachten wir die offenbar schlimmen und traurigen Wirkungen, die ihre Erbauungsmethode und ihre Lehrform für die ächte christliche Frömmigkeit und Tugend, für die edle Freiheit und Aufklärung des Geistes bereits seit anderthalb Jahrhunderten hervorgebracht hat; erwägen wir, wieviel Störung und Verwirrung durch sie, besonders in den ersten vierzig Jahren, im kirchlichen, im bürgerlichen und häuslichen Leben veranlaßt wurde; wie groß die Zahl der durch ihre Grundsätze zu einem düstern, finstern Wesen, zu übertriebener Verzagtheit und Aengstlichkeit, zu Fantasterei, Prophetasterei und Schwärmerei verleiteten Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder war und noch ist; bedenken wir, daß dies alles vorzüglich die Frucht ihrer eigenmächtigen Konventikeln war: dann können wir wohl durch die Geschichte der Pietisten eben so wenig, als durch die Geschichte der Quäker und Wiedertäufer für die in unsern Tagen wieder aufs Neue so liebgewonnenen rel. P. V. eingenommen werden. Vielmehr wird meine gleich Anfangs aufgestellte und oft wiederholte Behauptung immer mehr bekräftiget: daß alle solche rel. Privatvereine gefährlich und schädlich sind, und um so bedenklicher und nachtheiliger werden können (wenn es auch zuerst gar keinen Anschein dazu hat), je gereizter im Politischen und Religiösen, oder gar in beiden zugleich, der Geist der Zeit ist, und je mehr, besonders noch durch äussern Druck, die

Gemüther bewegt und gepreßt sind. Daß die Pietisten nie für das Politische schädlich wurden, war wohl noch eine gesegnete Fortwirkung von Speners stillem, ruhigem, wahrhaft frommem Geiste. Aber die übrigen traurigen Wirkungen ihrer Konventikeln vermochte er nicht zu hintertreiben!

Neunter Brief.

Allerdings, lieber Freund, ist es meine volle Ueberzeugung, daß (was doch immer Hauptsache ist und bleibt) die wahre Tugend und Frömmigkeit durch den sogenannten Pietismus nicht nur nicht gefördert, sondern in Tausenden an ihrem Aufkommen ist gehindert worden; und daß wir folglich auch in Hinsicht dieser Sekte wünschen müssen, daß sie sich nie in der protestantischen Kirche durch abgesonderte Konventikeln gebildet hätte. Zu diesem Resultate leitete mich die sorgfältigste Untersuchung ihres Geistes und der aus ihm hervorgegangenen Früchte, wovon ich dir in meinem letzten und vorletzten Schreiben wenigstens eine kleine Probe gegeben habe. Man muß in der That, wenn man beides betrachtet, keine geläuterten Begriffe von einer reinen evangelischen Tugend und Gottseligkeit und keine Erkenntniß von dem über allen menschlichen Dünkel und über alle bloß schulgerechte Formeln so unendlich erhabenen Geiste Jesu Christi haben, um dem Pietismus der Pietisten noch das Wort zu reden. Gewiß können wir es als Grundsatz und Norm aufstellen: daß jede mehr oder weniger ausgebreitete Sekte oder Religions-Partei, durch deren Sitten- und Glaubenslehren der freie, edle und zugleich heitere Aufschwung des Geistes mehr oder weniger gehemmt und unterdrückt, eine bloß einseitige, statt allseitige, Bildung des Geistes und Herzens, mehr eine äusserliche Sittsamkeit, als innere Sittlichkeit, mehr ein heuchlerisches Frommthun, als eine aufrichtige, das Innerste durchdringende und belebende Frömmigkeit begünstiget, und der Mensch, unter dem Scheine himmelwärts gerichteter Gesinnungen von dem unschuldigen Genusse irdischer Freuden und von dem pflichtmäßigen Wirken in seinem

irdischen Berufe abgehalten wird, durchaus nicht den Geist unsers Herrn athme, und der Förderung des inwendigen Reiches Gottes, wie es Christus gegründet hat und in der christlichen Kirche ausgebreitet haben will, nicht günstig sei. Und eben dies nehmen wir bei den Pietisten in vorzüglichem Grade wahr, wie ihre ganze Geschichte unwidersprechlich beweiset. Die Beispiele edler, freisinniger und wahrhaft sittlich und religiös gebildeter Mitglieder dieser Partei dürfen uns von dieser Behauptung nicht ableiten. Denn diese haben sich durch ihr eigenes Forschen und durch ihre im Stillen und für sich selbst geformten sittlichen und religiösen Grundsätze über manche Fesseln und über manche Irrthümer ihrer Sekte erhoben. Aber ihrer ist eine geringe Anzahl. Die weit größere Masse (auf die wir immer vorzüglich unser Augenmerk richten müssen, um über den Werth des in einer Religionspartei geweckten und genährten Geistes zu urtheilen) ist einer solchen Erhebung nicht fähig, sondern bildet ihren sittlichen und religiösen Karakter und ihr ganzes Leben und Wesen, nach den allgemeinen, ihr von Jugend an beigebrachten Grundsätzen und Lehren, deren Gehalt sie nicht zu werthen und noch weniger das darin vorkommende Fehlerhafte zu vermeiden vermag. Darum eben sehen wir unter dem beiweitem größten Theile der Pietisten einen in die Fesseln ihrer Satzungen geschlagenen Geist; ein niedergedrücktes, gepreßtes, mehr finsteres als heiteres Wesen; wohl äussere Sittsamkeit, aber wenig innere Sittlichkeit; wohl ein äusseres Frommthun, aber wenig innere, aufrichtige, ungeheuchelte Frömmigkeit, und bei allem dem einen geistlichen Hochmuth, der sie verleitet, als die Auserwählten mit Geringschätzung und Verachtung auf Andere, die nicht von ihrer Sekte sind, und die sie gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen der Weltkinder bezeichnen, herabzublicken.

Dieses mein Endurtheil über die Pietisten und den durch ihre Versammlungen vorzüglich begünstigten unevangelischen Geist ist dir, mein Lieber, schon aus meinem letzten Schreiben klar genug geworden. Und da ich meinen Zweck erreicht habe, dich auch durch die Geschichte dieser Sekte zu überzeugen, wie wenig durch rel. P. V., und wenn sie noch so ruhig beginnen und man ihrer Entartung noch so gut vorzubeugen meint, für die wahre Tugend und Gottseligkeit gewonnen wird: so will ich nicht länger dabei verweilen, sondern dir noch Einiges über den zu gleicher Zeit in der Schweiz

aufgekommenen Pietismus mittheilen, ehe ich zum Schlusse der ganzen über die Konventikeln angestellten Untersuchung gehe.

Bei der am Ende des siebenzehnten und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts fast allgemeinen Gährung in der protestantischen Kirche, bei dem so reissend überhandnehmenden Pietisten-, Sekten- und Schwärmerwesen in Deutschland, Frankreich und in andern Ländern war es wohl vorauszusehen, daß auch unsere vaterländische Kirche nicht unangefochten bleiben würde. Denn von jeher war die Schweiz dem religiösen und politischen Einflusse von Aussen ausgesetzt, und der Zufluchtsort mannigfaltiger Sekten und Parteien. Wirklich blieb auch kein reformirter Kanton frei von manchen, mehr und weniger bedeutenden, pietistischen Unruhen. In Städten und Dörfern breitete sich derselbe aus durch Männer und Weiber. An den im Verborgenen gehaltenen Konventikeln fanden Leute aus allen Ständen und Altern viel Geschmack. Auch Geistliche nahmen daran Antheil, und begünstigten dadurch nicht wenig die weitere Ausbreitung der durch ihn gewirkten Grundsätze und Lehren. Man hörte auch hier von Weissagungen und Prophezeiungen, von Verkündigung naher, schwerer Gerichte, und zu Zürich, Schaffhausen, Winterthur und andern Orten fehlte es nicht an solchen, die bis zur höchsten Schwärmerei exaltirt wurden. Die Sache erregte überall großes Aufsehen: überall wurde der Pietismus vor den Kirchenräthen debattirt, und obrigkeitliche Verordnungen gegen die Ausbreitung desselben und gegen die Winkelversammlungen bekannt gemacht. Auch kam es zu Zürich, Bern und Schaffhausen zu ernsten Strafen gegen die Hartnäckigsten und Unbiegsamsten unter ihnen.

Woher der Pietismus in unser Vaterland kam, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Einige leiten ihn nicht sowohl von der Spenerischen Schule, als von den sogenannten Sevennischen Propheten und einigen andern aus Deutschland und den Niederlanden hergekommenenen exaltirten Sektirern. Am wahrscheinlichsten ist es aber, daß sowohl von der einen als von der andern Seite zu seiner Entstehung und Verbreitung unter uns mitgewirkt worden ist. Unbekannt konnte der in Deutschland so mächtig um sich greifende Pietistengeist und der von vielen Seiten erschallende Ruhm von der großen Wirksamkeit der rel. P. V. in unserm Vaterlande nicht bleiben. Manche dort herumgebotene pietistische

Schriften, unter andern auch die „Apologie für die sogenannten Pietisten" kamen nach der Schweiz. Und dann war auch hier, wie dort, der Geist und die Stimmung in der Kirche ohnehin für eine Reform geneigt und bereit, so daß die kleinste Veranlassung von Aussen hinreichte, dieselbe herbeizuführen.

Mag nun der Stoß von da oder dort hergekommen sein: genug, der Pietismus schlug auch hier tiefe Wurzeln. Er erregte manche bedauerliche Auftritte und Folgen, die zum Theil noch', wie ich unten zeigen werde, bis auf diesen Tag in manchen unserer Gemeinen fühlbar sind. Nur gestaltete sich unter uns der Pietismus nicht zu einer förmlichen Kirchenpartei. Vielmehr erloschen bald nach ihrem Entstehen die eigentlichen Pietisten.

Den Geist und Karakter hatten sie mit den deutschen Pietisten gemein, und, wie diese, kamen sie in manchen ihrer Grundsätze und Lehren mit denen aller Mystiker und Schwärmer überein. Das sogenannte innere Licht spielte unter ihnen eine bedeutende Rolle. Sie horchten und lauschten, wie jene, auf eine ausserordentliche innere Stimme. Darum gab es auch unter ihnen sogenannte Erweckte, die sich göttlicher Einsprachen rühmten, sogenannte Aussprachen auf Antrieb und Erleuchtung des Geistes Gottes von sich hören liessen, und sogar Prophezeiungen und Weissagungen wagten. Die Spenerische Idee vom geistlichen Priesterthum wurde nicht minder auch von ihnen eifrig aufgefaßt, und die gleichen Anmaßungen daraus hergeleitet. Auch die schweizerischen Pietisten erhoben ihre Stimme gewaltig gegen das eingerissene sittliche und religiöse Verderben in der Kirche, und drangen auf Reformen in der Geistlichkeit und unter den Laien, und auch im Regimente. Wie unter jenen, so wurde auch unter diesen, vorzüglich durch die abgesonderten und häufigen Winkelversammlungen frommer Hochmuth und Stolz hervorgetrieben, so daß die, die daran Theil nahmen, mit Verachtung und Geringschätzung auf Andere herabblickten, die sich nicht zu ihnen gesellten.

Das Hauptsächlichste, jetzt noch hie und da und auch in meiner Gemeine fortdauernde Uebel, welches als eine Folge des im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unter uns aufgekommenen Pietismus betrachtet werden muß, ist der daraus hervorgegangene S e p a r a t i s m u s. In meiner Gemeine allein finden sich bereits noch acht ganze Haushaltungen, und im Ganzen fünfundzwanzig jüngere

und ältere Individuen, die von aller kirchlichen Gemeinschaft losgerissen sind, und nur noch — aber auch dies nur pro forma — ihre Kinder taufen lassen. Obgleich diese, wie überhaupt alle neuern Separatisten, zu den stillen und ruhigen Bewohnern einer Gemeine gehören, und sich auch unter ihnen, wie unter den Pietisten, manches Gute und Lobenswerthe, besonders in ihrem äusserlichen Betragen, findet: so ist doch wahrlich eine solche Separation von der Kirche, besonders um ihrer selbst willen, höchst bedauerlich. Denn, als sich selbst überlassen, und jeden Einfluß des berufenen Religionslehrers für sich und ihre Kinder, im öffentlichen und Privat-, im Schul- und Religionsunterrichte, verschmähend, entbehren sie auch jeder eigentlichen Geistes- und Herzensbildung, und ermangeln auch jeder richtigen Einsicht in die geoffenbarten Lehren, wovon ich mich selbst genugsam überzeugt habe. Sie selbst fühlen und gestehen aber diesen Mangel nicht nur nicht, sondern blicken mit eben dem Hochmuth und mit der stolzen Einbildung, wie die Quäcker und andere Mystiker, auf ihre innere Erleuchtung sich berufend, die sie im Sittlichen und Religiösen besser und richtiger leite und in die Geheimnisse der Offenbarung einweihe, als jeder Unterricht eines sachkundigen Lehrers — auf die Mitglieder der allgemeinen Kirche und selbst auf die verordneten Prediger und Seelsorger herab. Dieses Geständniß habe ich selbst aus dem Munde einiger Konvertiten in meiner Gemeine vernommen, so wie das freudige und aufrichtige Bekenntniß, daß sie nun in dem öffentlichen Gottesdienste und in den Kinderlehren mehr Erbauung und eine faßlichere Erklärung der geoffenbarten Lehren finden, als vormals in ihren Versammlungen. Wenn daher, was so leicht möglich ist, durch die neuesten, bereits so weit verbreiteten Konventikeln über kurz oder lang aufs Neue ein ähnlicher Separatismus veranlaßt würde, so wäre diese Folge schon traurig und mahnend genug, dieselben an ihrer weitern Verbreitung zu hindern.

Nur einige Beispiele von dem in der Schweiz getriebenen pietistischen Unwesen und den daraus hervorgegangenen Folgen will ich dir hier als Belege anführen, daß dasselbe auch unter uns den gleichen Karakter an sich trug. Schon im Jahr 1701 zeigten sich in der Stadt Zürich Spuren von Pietismus, die den Rath und die Geistlichkeit aufmerksam machten, und zu Vorsichtsmaasregeln

ermahnten. Man besorgte besonders den Einfluß der Spenerischen Pietisten. Darum, als in diesem Jahre das Traktätlein „Apologie für die sogenannten Pietisten“ von Frankfurt an den Diakon am St. Peter, Werthmüller, geschickt, und dies ruchbar wurde, ward sogleich eine Untersuchung darüber angestellt. Und als man die darin ausgesprochenen Grundsätze für gefährlich erklärte, so ward vom Rathe beschlossen, dasselbe gänzlich zu unterdrücken. Den Buchhändlern wurde bei 100 Pf. unerläßlicher Buße anbefohlen, weder jenes Traktätlein, noch andere ähnliche pietistische Schriften in Umlauf zu setzen. Die Geistlichkeit wurde beauftragt, eine gründliche General-Information über die gefährlichen Prinzipien des Pietismus im Drucke erscheinen zu lassen, um dem Uebel in Zeiten zu steuern. Joh. Jakob Hottinger übernahm dieses Geschäft. Allein da einige Jahre darüber verflossen, so nahm der Pietismus im Stillen überhand, und richtete bereits manche Besorgniß erregende Auftritte an, deren Hottinger in seiner „Versuchungsstunde über die evangelische Kirche durch neue, selbstlaufende Propheten“ gedenkt. Unter Andern trieb ein Studiosus Theologiä, Heinrich Reutlinger, sein fanatisches Unwesen so weit, daß man für nöthig fand, ihn aus dem Seminarium zu verweisen, und ihm das theologische Studium gänzlich zu verbieten. Denn, so schloß man richtig, wenn schon ein angehender Theolog sich dem Mysticismus und der Schwärmerei hingebe, so werde er einst im Amte nicht davon lassen, und seine unevangelischen Grundsätze einer ganzen Gemeine zum großen Schaden Vieler mittheilen, und also auch kein taugliches Werkzeug zur Beförderung rein evangelischer Tugend und Gottseligkeit werden. Als man ihm jenes Urtheil vor Rath eröffnete, soll er sich so trotzig und ungeberdig gestellt haben, daß zwei Gerichtsdiener ihn in Schranken halten mußten. Nachher kam er doch zur Besinnung, bezeugte Reue über sein Betragen, und gab die demüthigste Bittschrift bei der Obrigkeit ein. Weil man sein Bekenntniß und seine Abbitte aufrichtig fand, so wurde jenes Urtheil wenigstens dahin gemildert, daß er unter besonderer Aufsicht seine Studien fortsetzen dürfe.

Die getroffenen Maasregeln, dem Pietismus zu steuern, reichten aber nicht hin. Er nahm immer mehr überhand. Besonders aus der vornehmen Klasse wurden viele für denselben eingenommen. Das dadurch erregte Aufsehen wurde immer größer. Es entstand

eine Spannung unter den Mitgliedern des Ministeriums und selbst zwischen der Regierung und Geistlichkeit, indem auch unter ihnen die Stimmung für und gegen den neuerwachten Pietistengeist getheilt ward. Wie überall, mischte sich politisches und Privatinteresse in das Spiel. Obmann Bodmer, ein um seiner Kenntnisse und Verdienste willen sonst sehr geachteter Mann, gab vorzüglich Veranlassung zu unangenehmen Auftritten. Für die Pietisterei selbst sehr eingenommen, vertheidigte er sie gegen den Antistes Klingler, der ihr aus rein evangelischen Grundsätzen von ganzer Seele abgeneigt war, und sich ernstlich gegen dieselbe auflehnte. Es kam so weit, daß beide bittere Klagschriften gegen einander dem Rathe eingaben, welcher alsdann Beide zu vereinigen und den Wünschen des Einen und des Andern soviel als möglich zu entsprechen suchte.

Mit dem immer mehr überhandnehmenden Sekten- und Schwärmerwesen wurden auch ernstere Maasregeln nöthig. Im Jahr 1716 schritt man wirklich zu diesen. Einige vorgeblich inspirirte Pietisten wurden gefänglich eingezogen; einige ihrer Aemter entsetzt, und andere sogar für mehrere Jahre des Landes verwiesen. Obgleich der aufgeregte pietistische Geist dadurch nicht auf einmal gedämpft ward, so wirkte doch der ernste Widerstand, daß er nicht weiter um sich griff, und allmälig wieder erlöschte. Nur im Jahr 1717 wagten es noch zwei fremde Inspirirte, nach Zürich zu kommen, und dem Bürgermeister eine Inspiration einzugeben. Man führte sie auf das Rathhaus, und verhörte sie am folgenden Tage vor dem Kirchenrath, wo sie nach Art solcher Schwärmer über die Geistlichkeit, über die Schulen und über den verderbten Glauben in harten Worten sprachen. Um sich zu rechtfertigen, sagten sie: sie haben einen Beruf, wie Christus und die Apostel; wer ihnen widerspreche, widerspreche dem heiligen Geist — man möge ihnen nun das Blut abzapfen, oder den Kopf abschlagen. Dieser Troß und jene Anmaaßung hielten aber den Rath nicht ab, den einen in den Wellenberg, den andern in den Wellenthurm zu sperren; sie an das Halseisen stellen, mit Ruthen peitschen, und aus dem Lande verbannen zu lassen. Ihre Inspiratition wurde, auf Befehl, durch den Henker verbrannt. Dieser Auftritt bewog vollends die Regierung, durch ein Mandat (vom 7 April 1717) den Pietismus in Acht und Bann zu thun.

Darin heißt es unter Anderm: „Allen Angehörigen zu Stadt und Land wird demnach ernstlich anbefohlen, daß vorderist jeder-

männiglich vor dergleichen irrigen Lehren, Lehrern und Schwärmgeistern, sie kommen von Aussen oder Innen her, sich gänzlich hüte; selbige weder in Wirths- noch eigenen Häusern beherberge, sondern vielmehr an nächstgelegenes obrigkeitliches Amt einliefere, mit selbigen keine Unterredungen, heimliche Zusammenkünfte, noch Briefwechsel halte: keine von dergleichen Schwärmereien handelnde Bücher beschicke, annehme, lese, verkaufe, u. s. w. Sondern vielmehr das allein seligmachende Wort Gottes, unsere darin gegründete eidsgenoßische Glaubensbekanntnuß u. s. w. lese, betrachte u. s. w. Aller heimlichen tag- und nächtlichen Privatzusammenkünften, sonderlich in denen ausserordentlicher Gottesdienst verrichtet wird, sich müßige, in Lehr und Leben der Gottseligkeit und wahrer Besserung sich befleiße u. s. w. Ferner geschieht das hochobrigkeitliche Ansinnen an alle Lehrer zu Stadt und Land, ihrem so hochwichtigen Amt treulich zu warten, das h. Wort Gottes nach unserer Glaubenslehr und nach dem heilsamen Sinn und Zweck des h. Geistes lauter und klar zu predigen, in gesunder Lehr und erbaulichem Leben ein Vorbild zu sein; die l. Jugend in Kirchen und Schulen aus unsern Lehr- und Glaubensbüchern zu unterrichten, die Hausbesuchungen treulich zu erstatten, dabei sich auch zu gewahren, was man in den Haushaltungen für Religionsbücher gebrauche, die verdächtigen abwehre u. s. w. Endlich werden alle obrigkeitlich Verordneten und Landvögte bei ihren aufhabenden Pflichten, auch derselben nachgesetzte Beamtete, bei empfindlicher Straf und Ungnad erinnert, daß, wenn ihnen kund würde, daß dergleichen höchstgefährliche Personen ins Land einschleichen, oder sich darinnen befunden, die da trachteten, solche irrige Lehren einzuführen, fortzupflanzen, Brief, Schriften u. s. w. ins Land zu praktiziren, sie solche Personen, und die, so ihnen Unterschlauf geben, ohne alles Ansehen gefänglich annehmen, und zu hochobrigkeitlichen Handen einliefern sollen."

In Basel, auf der Landschaft, aber besonders in der Stadt, wurden die Pietisten- und Schwärmeraustritte sehr gefährlich und weit aussehend, indem sich auch politische Schwärmerei damit verband. An vielen Orten fanden nächtliche und heimliche Zusammenkünfte statt, in welchen die irrigsten und besonders zum Separatismus hinführenden Grundsätze verbreitet wurden. Ein aus der Markgrafschaft Baden vertriebener schwärmerischer Pfarrer gab vorzüglich den ersten Anlaß dazu, indem er zuerst zu Riechen, einem

Baslerischen Dorfe, und dann in mehrern andern Dorfschaften, nächtliche Zusammenkünfte veranstaltete, und schriftlich und mündlich und durch Verbreitung verdächtiger Bücher das Volk an sich zog, und dasselbe ermahnte, sich vom öffentlichen Gottesdienst und von den h. Sakramenten abzuziehen, der Obrigkeit nicht zu huldigen und ihr die Dienste zu versagen, die Geistlichkeit zu schmähen u. s. w. Viele liessen sich durch ihn bethören; selbst ein Mitglied des Rathes und ein junger Kandidat hingen ihm an. Sowohl die Obrigkeit, als die Geistlichen, wandten Alles an, die Irregeführten zu bedeuten, und liessen ihnen die nöthige Zeit, sich eines Bessern zu besinnen. Manche kehrten zurück; Andere verharrten in ihren Irrthümern. Zu diesen gehörten auch jenes Mitglied des großen Rathes, welches alsdann Landes verwiesen, und jener Kandidat, welcher seines Standes entsetzt wurde. Den 22 Herbstm. 1722 wurde ein obrigkeitliches Mandat auf der ganzen Landschaft verlesen: „daß männiglich, und bei unausweichlicher Landesverweisung und mehr Straf, sich aller (dem obrigkeitlichen öfters wiederholten Verbot zuwider, theils in Partikularhäusern, theils auf dem Felde gehaltener) heimlicher Versammlungen (bei welchen sonderbare irrige, der Baslerischen Kirche christlichem Glaubensbekenntnuß zuwiderlaufende Meinungen angenommen, und dadurch ihrer Viel, sowohl von der Kirchen Gottes, als vom Genuß des h. Abendmahls abgehalten worden) gänzlich enthalten, keine fremde Lehrer oder sogenannte Schwärmer, auch keine Stadt und Landes verwiesene Personen aufnehmen oder beherbergen, noch ihren irrigen Lehren Platz geben, oder von ihnen einige Bücher annehmen, sondern sich zu der Kirchen Gottes und ihren obrigkeitlich geordneten Seelsorgern halten, die Predigt und Kinderlehre fleißig besuchen, in Sachen des Heils, und da sie einigen Anstand hätten, sich von gedachten Predigeren unterweisen lassen, bei der h. Communion, nach fleißiger Vorbereitung, zu gewohnter Zeit sich einfinden, und darin sich von der Gemeind Gottes nicht absondern, den Tag des Herren mit gottgefälligen Werken zubringen, und aller unerlaubten Werken, Jächen, Fluchen, Spielens u. s. w. sich enthalten sollen.“ Noch mehrere obrigkeitliche Verordnungen folgten dieser weisen Vorschrift, worin mit hohem Ernste und mit Androhung von Landesverweisung und andern Strafen alle Pietisterei und Sektirerei verboten wurde. Jene wurde wirklich durch diese strengen Maasregeln unterdrückt.

Allein es bildete sich eine bedeutende Separatistenpartei, die zum Theil noch jetzt in diesem Kantone fortdauert, und sich besonders im Jahr 1753 mit frecher, fanatischer Anmaßung gegen die Kirche und die Geistlichkeit in verschiedenen gedruckten und an den Rath gerichteten Klagschriften auflehnten, und worin sie eben so wohl ihre Verachtung aller Philosophie und Gelehrsamkeit (weil sie ihren Werth nicht kennen und weit davon entfernt sind), als ihren Unverstand im Gebrauch biblischer Aussprüche bewiesen haben, welches ihnen überall bis auf die neuesten Zeiten eigen geblieben ist.

Im Toggenburg erregten die nächtlichen Versammlungen der dortigen Pietisten ebenfalls großes Aufsehen. (1710) Der damalige Diakon Schärer zu Lichtensteig veranstaltete dergleichen Konventikeln nicht nur in seiner, sondern sogar in fremden Gemeinden. Und da, wo er nicht selbst den Vorsitz führen konnte, waren Laien dazu beauftragt. So erklärte unter andern ein Schneider aus dem Thurthal in einer solchen Versammlung den Katechismus und die Hauptlehren der Bibel! Herr Diakon Schärer wählte zur Erklärung in seinen Konventikeln, in welchen sich Personen beiderlei Geschlechts einfanden, Dietrichs aus- und inwendigen Christ, und d'Outreins Entwurf wahrer Gottseligkeit.

Mehrere Klagen gingen über diese Versammlungen und den in ihnen geweckten Geist ein. Besonders warf man den Mitgliedern derselben geistlichen Stolz und Verachtung gegen Andere, die nicht von ihrer Partei waren, vor. Auch nahm man mit Bedauern wahr, daß manche schwache Seelen in Finsterkeit an ihrem Seelenheil geriethen, und bis zu Schwermuth herabsanken. Sogar die jene protestantischen Gemeinen umgebenden Katholiken ärgerten sich über das Pietisten- und Konventikelunwesen (worüber sie sich in unsern Tagen eher freuen!) und liessen sich bei dem Dekan Heideli verlauten, „daß sie keineswegs gesinnet seien, dreierlei Religion zu dulden!“

Diakon Schärer wurde, als der Hauptanstifter der Pietisten-Unruhen und der nächtlichen Versammlungen, auf alle diese Klagen vor den Kirchenrath zu Lichtensteig zur Verantwortung gezogen. Und nach dem Verhör, worin er die ihm vorgelegten Klagepunkte theils als ganz ungegründet erklärte, theils mit Einschränkung bejahte (wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt) mußte er ein

Handgelübde ablegen, bei der orthodoxen Lehre zu bleiben, von welcher er nur zu auffallend abgewichen war.

Auf die ihm vorgelegte Frage wegen der gehaltenen Versammlungen, gab er die sehr geschickte, auch in unsern Tagen bei ähnlichen Fällen oft gebrauchte Antwort, wodurch der Klagepunkt scheinbar entkräftet wird: „Er gehe zu Freunden, und wenn auch Andere dahin kommen, so stoße er sie nicht aus.“ Wie überspannt und hart die Grundsätze dieses Mannes müssen gewesen sein, erhellet unter Anderm auch aus folgenden ihm vorgeworfenen Punkten, die er nicht widerlegte: daß er behauptete, „ein Ruchloser, der sechs Jahre im Schooße der Kirche in Sünden verharrt, sei gewiß verdammt.“ Also, wenn er auch noch zwölf Jahre in eben dieser Kirche als wahrhaft Bußfertiger lebte: so könnte er nach jener unevangelischen Voraussetzung dennoch keine Hoffnung auf Gottes Gnade haben!! „Ein Prediger“, so behauptete er ferner,“ könne nicht ohne Verletzung des Gewissens das Kind eines gottlosen Vaters taufen, weil ein solcher in keinem Bunde mit Gott stehe. Auch zweifle er, ob frühzeitig sterbende Kinder zur Seligkeit gelangen; indeß sei sein Zweifel größer in Ansehung der Kinder gottloser Aeltern.“ — Wie konnte denn diesem Lehrer des Evangeliums der allen unmündigen Kindern geltende, so liebliche Ausspruch unsers Herrn unbekannt sein: „Solcher ist das Reich Gottes“! (Matth. 19, 14.) Oder was hat das neugeborne Kind für Theil an der Sünde seines gottlosen Vaters, daß ihm die Weihe zum Reiche Gottes durch die heilige Taufe nicht mit gutem Gewissen ertheilt werden sollte! — Nur einige wenige solcher oder ähnlicher Grundsätze in einem Konventikel mit kategorischer Bestimmtheit vorgetragen, reichen hin, eine ganze versammelte Menge auf unevangelische, beängstigende und traurige Abwege zu leiten! Eben so erhellet aus folgender Behauptung, welche schiefe Richtung der Geist dieses pietistischen Lehrers bereits genommen, und zu welcher Ueberspannung er gekommen sein muß: Das Irdische, sagt er, sei überall verwerflich! Wenn z. B. Jemand esse und trinke, so soll er dabei nur geistliches Vergnügen empfinden. So entkörpert und überirdisch dachte sich wahrlich weder unser Herr, noch seine Apostel, den Menschen! Solche widernatürliche Schiefheiten, dergleichen in den pietistischen Köpfen Hunderte ausgebrütet wurden, und nun in den neuesten Konventikeln abermals kräftige Nahrung finden, und durch

welche man dem Menschen entziehen will, was Gott selbst ihm gegeben hat und läßt, schaden dem Aufkommen eines wahrhaft evangelischen Geistes mehr, als man bedenkt und voraus berechnen kann. — Einmal, damit ich nur eines daraus hervorgehenden großen Schadens erwähne, eine Religion, die solche und ähnliche widernatürliche Sätze und Lehren aufstellt, oder der sie, was die gleiche Wirkung thut, angedichtet werden, kann keines Menschen Herz für sich einnehmen, in welchem sich noch ein bischen unverdorbener Verstand findet. Sie stößt ihn zurück! Und so werden Tausende der Religion abgeneigt, und schweifen auf das andere Extrem des Unglaubens ab, da sie sonst für dieselbe gewonnen würden, wenn sie in ihrer reinen Gestalt und in ihrer Vernunftmäßigkeit dem vernünftigen Menschen vorgetragen würde!

Im Kanton Bern faßte der Pietismus ebenfalls Wurzel. Und auch dort nahm man zu ernsten und strengen Maasregeln seine Zuflucht, um diesem Uebel zu steuern. An manchen der Hartnäckigsten wurden harte Strafen exequirt. Viele wurden gefänglich eingezogen, und eine bedeutende Anzahl nach Virginien oder Florida verbannt. Im Jahr 1710, den 1 März, schrieb Marquard Wild an den Diakon Joh. Bap*st Ott nach Zürich unter Anderm Folgendes: „In Bern lassen sich die Pietisten noch immer spüren. Sie sind wahre Quäker, Keiner glaubt was der Andere; sie verführen sich selbst, und sind voll Verachtung gegen andere Menschen.“ Auch hier gelang es der Regierung, durch ernste und strenge Mittel, dem Pietismus Einhalt zu thun. Allein nicht verhindert konnte werden, daß auch da der Separatismus daraus hervorging. Und noch jetzt findet sich in diesem, wie in unserm Kantone, von dieser Zeit an eine bedeutende Anzahl Separatisten, die sich von aller Kirchengemeinschaft losgerissen haben.

Auch das welsch-berner Gebiet blieb nicht frei von pietistischen Unruhen. Besonders zu Yverdun breitete sich der Pietismus gewaltig aus, und wurde auch da von Geistlichen begünstigt. Unter diesen war vorzüglich der Prediger der deutschen Gemeine, Herr Lutz, ein eifriger Beförderer desselben. Seine überspannten Grundsätze und sein religiöser Bigottismus verleiteten ihn sogar zur unchristlichsten Härte bei dem Gottesdienste. So schlug er an dem Osterfeste (1710) einem Mann, als einem Unwürdigen, das heil. Abendmahl, zum allgemeinen Schrecken der versammelten Gemeine,

ab, obgleich er sich keines auffallenden Fehlers schuldig gemacht hatte. Und eben so verweigerte er dem Schulmeister und Vorleser, während der Communion, die Theilnahme an demselben, obgleich auch dieser keines ärgerlichen Vergehens beschuldigt werden konnte. Daraus sehen wir, welchen finstern und düstern Anstrich der Pietismus hier annahm. Ueberdies artete er bei einigen in schädlichen Separatismus aus. Unter Andern entzogen sich zwei vornehme Töchter allem öffentlichen Gottesdienste. Ja, auch das Gebet setzten sie hintan, aus der Einbildung, daß sie bereits heilig seien, und solcher frommen Uebungen nicht mehr bedürfen! So weit hatte der Pietismus sie überspannt, und den geistlichen Stolz in ihnen gehoben! Von Bern aus kam der strenge Befehl, daß sie bei Strafe der Verbannung den öffentlichen Gottesdienst besuchen, und sich nicht ferner herausnehmen sollten, Konventikeln zu halten.

Als Beweis, daß der Pietismus auch in der Schweiz Früchte völliger und bis an Wahnwitz grenzender Schwärmerei hervorbrachte, dient die von ihrem mystischen Liebhaber, Beat Holzhalb, einem jungen Geistlichen von Zürich, selbst aufgezeichnete lehrreiche und warnende Geschichte der Elisabeth Künzli von Winterthur, die uns an die Halberstädtische Anna Maria Janin und an manche neuere exaltirte Mädchen erinnert. Freilich soll diese Jungfer von Jugend auf gichterischen Zufällen unterworfen gewesen sein; allein ohne die hinzugekommene religiöse Schwärmerei würden sich diese traurigen Zufälle weder so häufig wiederholt, noch auf die Weise geäussert haben, wie es wirklich geschah.

Laut dem Tagebuch, welches ihr in geistlich-sinnlicher Buhlschaft umstrickter Anbeter über ihre extatischen Zustände, von denen er Augen- und Ohrenzeuge war, selbst führte, trug sich die Sache folgendermaßen zu. „Weil sie meine Base war", so schreibt er darin, „so wurde ich wegen eines Zufalls zu ihr berufen. Sie klagte über nichts, als über die Bitterkeit der Welt; sprach von nichts, als von der Süßigkeit der Liebe Jesu, und sehnte sich nach nichts, als nach seiner völligen Gemeinschaft." — Zu allen Zeiten der gleiche Ton und die gleiche Sprache aller, entweder durch irrige Lehren oder auch durch physische Ursachen zur Mystik und Schwärmerei geführten Männlein oder Weiblein! „Den folgenden Tag, so fährt er fort (22 April 1714), war ich von 12 Uhr Mittags bis Abends 6 Uhr bei ihr. Eine Stunde lang sprach sie in einer

Extase sehr beweglich von der Liebe ihres Bräutigams Jesu. Dann sang sie geistliche Lieder. Plötzlich hielt sie still, und rief zweimal voll Entzücken: Ach! es ist mir, ich höre singen. Mein Vater, singt auch mit! Dies Alles that und sagte sie, ohne daß sie bei sich selbst war. Nachdem sie aus der Verzückung aufwachte, fragte ich sie, was sie empfunden habe. Geraume Zeit antwortete sie nichts und schlug die Augen nieder. Endlich sagte sie: Niemand weiß, was in dem Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist. — Und doch hat noch kein sogenannter Entzückter Rechenschaft von seiner Extase gegeben. Alle blieben sie schuldig, oder lenkten auf eine geschickte Weise aus; wohl aus keiner andern Ursache, als um sich selbst und dem Fragenden nicht gestehn zu müssen, daß sie in derselben nicht bei sich selbst gewesen, und weder etwas Faßliches und Verständliches gehört noch gesehen, sondern sich in einem verstand- und vernunftlosen Zustande befunden haben, in welchem die aufgeregte Phantasie und die dunkeln Gefühle allein Meister sind.

Zwei Jahre unterblieben diese Zufälle, dann stellten sie sich wieder auf gleiche Weise zu wiederholten Malen ein. „Den 26 Okt. 1716“, so schreibt Holzhalb, „ward ich abermals zu ihr berufen. Nachdem sie aus der gichterischen Verzuckung zu sich selbst gekommen war, ermahnte sie mich sehr rührend, ein treuer Diener Jesu zu bleiben. Sie bezeugte zugleich, was für einen heftigen Kampf sie wegen der Prediger habe ausstehen müssen; sie sei gleichsam durch Himmel und Hölle geführt worden, und habe solche Sachen gesehen, die sie nicht aussprechen könne!“ So spielt die Imagination aller exaltirten Mystiker und Schwärmer! Womit sie, ihrer selbst noch bewußt, nach ihren überspannten heitern oder finstern Ideen, am meisten tändeln oder faseln, das rappelt dann in der vermeinten Extase so gewaltig durcheinander, daß es eben ganz unaussprechlich wird. Und so vernehmen wir denn von vielen ältern und neuern Schwärmern die sonderbarsten Streifzüge durch Himmel und Hölle.

Im Jahr 1717 waren die extatischen Zufälle der E. Künzli häufiger. Dreimal wurde sie in einem Monate davon ergriffen. Den 16 Hornung berichtet Holzhalb von dieser gutmüthigen Schwärmerin, „seit zehn Tagen sei sie äusserst traurig gewesen, und habe beinahe gar nichts gegessen. Mit Weinen sprach sie zu mir, daß die schrecklichsten Kämpfe auf sie warten. Doch ergab sie sich gelassen, nicht ohne Hoffnung eines seligen Ausgangs. Ich habe die Ver-

sicherung, fuhr sie fort, daß der Herr ein Zeichen an mir thun werde zum Guten, daß es diejenigen sehen, die auf seine Güte hoffen. — Obgleich sie fast nie bei sich selbst war, redete sie doch beständig, und zwar beinahe allzeit in zusammenhängender Ordnung. (Freilich nach eigener, sonst nicht gewöhnlicher Logik!) Sie ermahnte uns oft zum Wachen und Beten, weil es sehr gefährliche Zeiten wären, und zugleich der Herr nahe wäre. (Im J. 1717.) Gegen 8 Uhr Abends fing sie plötzlich an zu reden von der Herrlichkeit des Himmels, und sagte, sie höre das Lied Mosis und des Lammes singen. (Was doch solche Leute nicht hören und sehen!) Ihre Augen richtete sie starr nach dem Himmel, als wenn sie mit großer Begierde etwas beschaute, und so war sie mehr als drei Stunden gleich als in einer Verzückung. Ihre Augen standen offen, ihr Mund lächelte, ihre ganze Miene war lebhaft und lieblich. Bald streckte sie die Hände aus, bald drückte sie dieselben an ihr Herz, als wenn sie ihren Heiland umfangen wollte. Bald deutete sie mit dem Finger in die Höhe, und sprach mit vernehmlicher Stimme, voller Bewegung: Sehet da meinen Jesum! Sehet da die heilige Dreieinigkeit! Sehet da die heiligen Engel! Sehet da die heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtirer und die ganze Gesellschaft der Heiligen! Ihr Herz war so voll überschwemmender Freude, daß es schien, als wenn sie nicht genug in sich schlucken könnte. Die ganze Zeit über sah und hörte sie nichts, was ausser ihr vorging, ungeachtet ihre Augen offen waren; wie sie denn kein einziges Mal blinzte, obgleich wir etliche Male mit den Händen über ihr Gesicht fuhren. — Den folgenden Tag betete sie eifrig, sagte auch oft: Ach, die neunte Stunde! Ach, die neunte Stunde! Je näher nun die neunte Stunde herbeikam, desto größer wurde ihre Beklemmniß. Auf einmal war sie nicht mehr bei sich selber; sie jammerte auf die erbärmlichste Weise über die unaussprechliche Höllenqual, in welcher sie die Verdammten liegen sehe. Sie selbst triumphirte im Glauben, und rief voll Entzücken: Jesus habe ihr seinen Trauring gegeben!

Noch eine Zeit lang dauerte der extatische Zustand der Elisabeth Künzli fort, während welchem sie die mannigfaltigsten Visionen hatte, und die sonderbarsten Dinge zu den Umstehenden redete. Ob und wieviel Verstellung bei der ganzen Sache war, läßt sich eben so wenig ausmitteln, als bei ähnlichen Erscheinungen in unsern Tagen.

Daß ihre Nervenschwäche und andere physische Ursachen, vereint mit der religiösen Ueberspannung, dazu mitgewirkt haben, ist aber eben so wenig dem Zweifel unterworfen, als bei allen andern Personen dieser Art, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, dessen körperliche und geistige Beschaffenheit für solche Extasen ganz vorzüglich viel Empfänglichkeit hat. Unstreitig ist es darum besonders bedenklich, und nach meiner Ueberzeugung sogar pflichtwidrig, in die Seele solcher ohnehin reizbarer Personen den Zunder einer überspannnten, schwärmerischen Frömmelei durch beängstigende oder lieblich tändelnde Vorträge in dem öffentlichen Gottesdienste oder in Privatversammlungen zu legen. Denn daß solche daraus nur zu oft hervorgehende extatische Zustände für Leib und Seele gleich nachtheilig und in vieler Hinsicht höchst bedauernswerth seien, wird kein Vernünftiger in Abrede sein. Und wenn auch nach solchen überstandenen Kämpfen und Krämpfen eine gewisse ernste oder heitere religiöse Stimmung als Resultat daraus hervorginge, wie es wirklich oft der Fall ist, so ist dies wahrlich nicht die Religiosität, deren man sich wahrhaft zu erfreuen hat; denn immer wird sie eine mystische, tändelnde, einseitige Gefühls-Religiosität bleiben, die wohl viel Wärme, aber wenig Licht enthält, und darum den Christen nicht zu dem ihm vorgesteckten höhern Ziele fördert.

Die ganze ruchbar gewordene Geschichte der Elisabeth Künzli machte natürlich großes Aufsehen. Sie fand nach der damals aufgeregten mystisch-pietistisch-exaltirten Stimmung viele Vertheidiger. Allein der Zürchersche Kirchenrath, der die Sache untersuchte, und den in jene Schwärmerin geistlich-sinnlich verbuhlten Beat Holzhalb vor sein Forum zur Verantwortung zog, erklärte ihre Visionen für höchst gefährlich, und verurtheilte sie zu immerwährendem Hausarrest, um der ansteckenden Verbreitung derselben dadurch um so eher Einhalt zu thun. Alle Bemühungen hingegen, jenen Vertheidiger und Beschützer der pietistischen Schwärmerei von seinen Irrthümern zu heilen, waren, wie zu erwarten, fruchtlos. Allein wie unrein seine eigene Begeisterung war, zeigte sich nachher, indem seine geistliche Buhlschaft mit einer fleischlichen endigte!

In der Stadt und dem Kanton Schafhausen wurde durch den auch hier sich einnistenden Pietismus besonders viel Unordnung und Unruhe verursacht; und die allzugroße Gelindigkeit, womit man auch damals anfänglich seine Begünstiger und ihre Anhänger behan-

delte, bewies hinlänglich, daß sie eben nicht das rechte Mittel ist, solchem Uebel zu steuern, und daß eine aus falscher Humanität oder aus Gleichgültigkeit zu weit getriebene Schonung nachher leicht eine harte Strenge nöthig macht.

Sophie Elisabeth von Clairmont, vormals Kammerjungfer in dem Hause des Venners Dachselhofer, eine ausgemachte Schwärmerin, trug besonders viel dazu bei, dieses Uebel in unserer Stadt zu verbreiten. (Unwillkührlich wird man hier an Frau von Krudener erinnert!) Mit ihrer heiligen Begeisterung verbanden sich noch äussere Reize. Beides wirkte vereint um so stärker auf Vieler Herzen. Sie gewann für sich und ihre Schwärmereien Leute aus allen Ständen und Klassen, vorzüglich einen jungen Prediger, Namens Wüscher. Im Jahr 1715 und 1716 kamen aber noch zwei vorgeblich Inspirirte oder Erweckte mit vermeintlichen Offenbarungen nach Schafhausen, und diese vollendeten, was S. E. von Clairmont nur erst angebahnt hatte. Sie verbreiteten ihre überspannten und mystischen Grundsätze heimlich und öffentlich, besonders aber in religiösen Winkelversammlungen. Ihr Anhang ward bald bedeutend. Sogar sechs Mitglieder des Ministeriums (Joh. Georg und Johann Rudolf Hurter, Salomon Peyer, Matthäus Jezeler, Joh. Kaspar Deggeler und Joh. Konrad Ziegler) hielten ihre Eingebungen für göttlich. Sie traten in ihre Fußstapfen, und hielten gottselige Winkelversammlungen, in denen sie selbst an der Spitze standen. Gleichgültig konnte man bei diesen eigenmächtigen und Aufsehen erregenden Neuerungen nicht bleiben. Man untersuchte und debattirte die Sache vor dem Kirchen- und Schulrathe. Das Resultat davon war, daß man die in Umlauf gebrachten vorgeblichen Offenbarungen für falsch und betrüglich erklärte, jenen sechs Geistlichen von Seite des kleinen Rathes gebot, von ihren Irrthümern abzustehen, allem Umgang und Briefwechsel mit den sogenannten Inspirirten zu entsagen, und ihre Konventikeln einzustellen. Dazu konnten und wollten sie sich aber, nach ihren einmal festgefaßten Ansichten und Grundsätzen, nicht verstehen. Um dieser Hartnäckigkeit willen wurden sie sämmtlich den 2 März 1717 von dem Ministerium ausgeschlossen und des geistlichen Standes entsetzt.

Ueber diese, wie es ihnen vorkam, harte Behandlung gaben sie einige schriftliche Klagen ein. Allein da der Beschluß des Rathes unwiderruflich war, so schickten sie sich eben so geduldig in dies

Urtheil, und sahen darin eine Gelegenheit, ihren Glauben und ihre Standhaftigkeit zu beweisen. Statt dem Befehl der Obrigkeit zu gehorchen und ihre Konventikeln aufzuheben, setzten sie aber dieselben, nach dem von ihnen selbst ausgesprochenen, und von allen dergleichen Leuten auf sich selbst und ihre Sache angewandten Grundsatze: „man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen“ — ununterbrochen fort. Im Jahr 1721 gaben sie auch im Drucke eine Rechtfertigung ihres ganzen Benehmens heraus,*) worin viel Wahres, Treffliches und Beherzigungwerthes über Sittlichkeit und Religiosität, Kirche und Staat vorkommt, und woran, wie in ihren Grundsätzen und in ihrem Benehmen, vorzüglich das Uebertriebene und Ueberspannte und die heilig scheinende Anmaßung zu tadeln ist.

Bis zum Jahr 1728 sah die Regierung den fortgesetzten Konventikeln ruhig zu! Allein da die durch sie veranlaßte Unordnung und besonders der Separatismus immer größer wurde, so hielt sie es für nöthig, neue ernstliche Verordnungen bekannt zu machen. Jedoch auch die neuen Verbote über die Winkelversammlungen wurden so wenig, als die frühern, respektirt. Und die Obrigkeit war abermals gelind — genug, den fortdauernden Uebertretungen nachzusehen. Die natürliche Folge davon war: Ueberhandnehmen des Uebels! Die Zahl der Pietisten und Separatisten wuchs immer mehr an, und unter vielen ihrer Anhänger äusserten sich deutliche Spuren eigentlicher Schwärmerei. Noch sah die Regierung zu! und milderte sogar die frühern wiederholten gänzlichen Verbote aller religiösen Winkelversammlungen dahin, daß sie wenigstens während der Sonntagspredigt nicht sollen gehalten werden, und daß Unterthanen und Fremde davon auszuschliessen seien. Auch diese übergroße Gelindigkeit schien aber den Versammlungsbegierigen eine harte Bedrückung, worüber sie sich laut beschwerten. Aber endlich ermüdete die Geduld und Nachsicht der Obrigkeit. Die Anführer wurden vor den kleinen Rath gezogen, und ernstlich ermahnt, den

*) Im Namen Jesu (so lautet der Titel derselben) Zeugniß der Wahrheit von denen abgesetzten Predigern und Candidaten in Schafhausen; Enthaltende: I. Den Anlaß und Verlauf ihrer Verstoßung vom Predigtamt. II. Den Grund und Fug ihrer Absonderung von der hießigen Kirchen. III. Einige treuherzige Erinnerungen 1) an die Prediger, 2) an die Obrigkeit, 3) an das Volk insgemein. — Als Motto steht ferner auf dem Titelblatte der noch jetzt von den hiesigen und andern Separatisten zur Rechtfertigung ihrer Absonderung so mißbrauchte und mißdeutete Ausspruch: Off. Joh. 18, 4. 5.

Befehlen der Obrigkeit ins Künftige zu gehorchen, und nicht mehr zuwider zu handeln. Einige Unterthanen wurden in Verhaft genommen, den Predigern zur Unterweisung übergeben (die sie aber möglichst zu eludiren suchten), und dann nach Hause gelassen. Einige der Hartnäckigsten und Eigensinnigsten vom Lande wurden Landes verwiesen. Allmälig erlosch die Pietisterei unter uns; aber der Separatismus blieb und dauert noch jetzt in wenigstens fünf unserer Landsgemeinen mehr und weniger zahlreich fort.

Der bedeutendste unter den im Jahr 1715 nach Schafhausen gekommenen Inspirirten oder Erweckten war Joh. Adam Gruber, der viele so genannte Aussprachen in heiliger Begeisterung kund that, die noch jetzt als Grundgesetze unserer Separatisten gelten. Als Müsterchen will ich dir, mein lieber Freund, nur denjenigen Theil einer von diesem exaltirten Kopfe den 18 und 25 November 1716 über das gesammte Schweizerland gethanen Aussprache, welcher unser Schafhausen besonders betrifft, mittheilen. Die Aehnlichkeit aller solcher Aussprachen und Prophezeiungen, in der Verkündigung von Strafgerichten und in der Benutzung und Anhäufung prophetischer Bilder, die mit frecher Lizenz, meistens auf eine hirnlose Weise, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort und Umstände, von Jahrtausenden her auf die Gegenwart hinübergezogen werden, springt jedem Unbefangenen und Sachkundigen in die Augen, der schon eine Vergleichung zwischen solchen prophetisch sein sollenden Aftergeburten der frühern und neuern Zeit angestellt hat.

„Lasset herzukommen“, so lautet diese drohende Weissagung, „die Heimsuchung dieser mörderischen Stadt, und ein Jeder habe ein zweischneidig Schwert an seiner Seiten! Saget dem Schlächter, daß er sich rüste, mein Mastvieh, das sich gemästet hat auf den Schlachttag, in seinen Sünden zu schlachten, und die Schwanen ihres schönen Halses zu berauben. Komm herzu, der du bist bestellt zu einem Botten meiner Gerechtigkeit und zu einem Engel meines Zorns, nehmlich zu einem Würgengel über das Volk, das Böses im Sinn hat, und das ein verkehrt Urtheil über die Wege des Herrn Zebaoth fällt, und das Werk seiner Gnaden, und die Gefäße seiner Liebe bald mit List, bald mit Grimm zu zerstören sucht! Laß die Plage, die dir in deine Hand und Schale gegeben ist, ausgegossen werden, daß sie fahre zu den Palästen der Großen, und zu den verborgenen Zimmern und zu den prächtigen Lagern der falsch-weisen Thoren! —“

„Es glimmt, es glimmt ein großes Unglück unter der Asche; es blühet, und ein verborgener Wind blaset heimlich drein. O wehe! es wird bald aus sein mit dem Schwanenthal: dann ihr Strom wird ausgetrocknet, und ihre lustige Wohnung zerstöret. Solches hat der Herr Herr Zebaoth beschlossen, und vor meinen Ohren geredet, und es wird Ihn auch nicht gereuen.“ —

„Wolan! Hauffe dich, du feindseliges Volk! und trage mehr Holz zum Feuer, das unter dir angezündet werden soll. Mache deine Missethat noch überflüssiger, und wisse, daß der Tag deiner Heimsuchung über dich kommen wird, als ein schneller Bott und wie der Wind die Sturm-Wellen daher treibt in einem ungestümmen Meer. Ich habe wohl gehört das Lehren und Toben der falschen Vernunft-Weisen auf ihrem Lager wider mich und meine Gesalbte, die ich mir mit dem Oele meines Geistes und mit dem Odem meines Friedens salbe, und salben will und erfüllen. Ich habe wohl gesehen, wie sie die Köpfe zusammenstoßen: aber mitten in ihre thörichte Raths-Versammlung sende ich ein scharfes Schwerdt, das ihre Rathschläge von einander zertheilet, daß sie nicht einig sein können noch dörfen; darum weil ich es also beschlossen habe, daß auch durch Zweitracht uud Uneinigkeit ihr Verderben sich vermehren soll. So schreibe nun dieses ab zu einem Zeugnuß, daß das Wehe kommen werde und nicht verziehen; und es soll vor ihre Ohren und Augen kommen zu rechter Zeit.“ —

Wie geschickt wußte auch dieser Afterprophet sich über Art und Zeit des Wehs, das über unsere Stadt kommen soll, in allgemeinen, unbestimmten, jegliche Deutung zulassenden Ausdrücken und Bildern zu halten! Manches Weh ist freilich seit 1716 über dieselbe gekommen! Allein verrechnet hat sich doch bis diesen Tag der Prophet, „daß es bald aus sein werde mit dem Schwanenthal“ (in welchem übrigens niemals Schwanen waren, wenigstens nie so viel, daß man dasselbe nach ihnen benennen könnte) und „daß sein Strom austrocknen werde.“ Vielmehr hat sich Schafhausen und seine ganze liebliche Umgegend seit jener Zeit um Vieles verschönert, und Vater Rhenus ergießt seine herrlichen Fluthen noch immer, oft in überströmender Menge, durch unser Thal! Freilich konnte Joh. Adam Gruber sich in Ansehung seines prophetischen „Bald„ darauf berufen, daß tausend Jahre vor Gott wie ein Tag, und hundert Jahre wie ein

Augenblick seien!! Der heiligen Anmaßung hat es nie an Ausflüchten gefehlt! —

Doch, lieber Freund, laß mich nun zum Schlusse der geschichtlichen Untersuchung über den Geist und die Wirkungen der rel. P. V. eilen, damit ich nicht in Versuchung gerathe, noch mehr Data zur Begründung meiner Behauptung von der Unzulässigkeit und Schädlichkeit aller solcher Konventikeln aus der überreichen Geschichte des Sekten=, Schwärmer= und Konventikelwesens herauszuheben. Noch böte sich mir überschwenglicher Stoff dar in der über unsern Gegenstand so lehrreichen und warnenden Geschichte der Wiedertäufer, Quäker, Methodisten; der Weigelianer, Gichtelianer, Quietisten; der sogenannten Cevennischen Propheten, der verschiedenartigen Separatisten, und so vieler andern mehr oder weniger zahlreichen Mystiker und Sektirer, aus deren Versammlungen ein mehr oder weniger verdorbener, unevangelischer Geist, und darum auch mehr oder weniger schädliche und bedauerliche Früchte hervorgegangen sind; der verrufenen Schwärmer nicht zu gedenken, die durch die sogenannte Buttlerische, Roesdorfer und Brüggler Sekte, die so geheißenen Zions=Brüder, die Musefelder u. A. zur Schande der christlichen Kirche hervorgetrieben wurden, und durch deren in ihren Winkel-Versammlungen ausgeheckte Grundsätze und Lehren so viele nicht nur ihrer Vernunft und ihres gesunden Verstandes beraubt, nicht nur von aller wahren evangelischen Erleuchtung weit abgeführt, sondern in die schändlichsten Laster gestürzt worden sind. Die bisher angeführten, obgleich nur einzelnen, Züge von dem Geiste und den Früchten der rel. P. V., der Cönobiten, Eucheten, und anderer sogenannten Asketen, eines Hieronymus und Ambrosius, und dann der Pietisten, reichen wohl hin, dich von der Wahrheit des früher aufgestellten Satzes zu überzeugen: daß keine rel. P. V., von welchem Zwecke oder von welchen Prinzipien sie immer ausgegangen sind, auf welche Weise sie immer begonnen haben, das waren, was sie nach einem auch nur mäßigen Ideale eines heilsamen, frommen Vereins sein sollten, und daß sie zu keiner Zeit das geleistet haben, was man von ihnen versprochen und gehofft hat. Darum denke ich, wenn du dies alles erwägest und besonders noch bedenkst, wie sehr dieses auch bereits durch den Geist und die Wirkungen der neuesten unter uns errichteten Konventikeln bekräftigt wird, daß du von deiner Behauptung abstehen werdest, als wenn sich doch rel. Privat-Vereine er-

richten liessen, die nur reine, gute, und also wahrhaft erfreuliche Früchte hervorbrächten. Der menschliche Geist, der sich weit über das Mangelhafte emporzuheben vermag, kann sich freilich kaum von jenen schönen Gedanken losreissen. Aber wir dürfen nie vergessen, daß sich in der unvollkommenen Wirklichkeit Alles ganz anders gestaltet, und daß da tausend Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg treten, die das Ideale nun einmal hienieden nicht aufkommen lassen. Nur ist das eine Mittel kräftiger und gesegneter, als das andere, das Unvollkommene zum Vollkommenern zu fördern; nur ist das eine weniger, als das andere, gefährlichem und schädlichem Mißbrauch ausgesetzt. Wie in Allem, so ist dies vorzüglich auch in Hinsicht der Beförderung christlicher Tugend und Frömmigkeit der Fall, wodurch der Mensch zum Ideale gehoben werden soll. Dem allermeisten Mißbrauche waren aber eben von jeher religiöse P. V. unterworfen, und darum sind und bleiben sie das unzweckdienlichste und auch am wenigsten rathsame Mittel zu jenem so herrlichen Zwecke.

Wenn ich, mein Lieber, aus allen über die verschiedenartigsten rel. Konventikeln angestellten Untersuchungen ein Hauptresultat ziehe, was sie Nachtheiliges wirken, und warum sie verwerflich sind, so möchte ich dieses in folgende drei Punkte zusammenfassen: Religiöse Privatversammlungen hemmen und unterdrücken die Freiheit des menschlichen Geistes, und beeinträchtigen die unveräusserlichen Rechte der Vernunft, ohne welche doch einmal der Mensch sich nicht zu seiner wahren Würde erheben und nie zu einer den Schöpfer preisenden und seiner höhern Bestimmung angemessenen geistigen, sittlichen und religiösen Ausbildung gelangen kann. Von diesem ersten — Fundamental-Uebel möchte ich es nennen — gehen dann alle andern unzähligen Uebel hervor, die sich hundert-, ja tausendfältig schattirt äussern, aber in folgenden Hauptzügen karakterisirt werden können, als: schiefe, einseitige, finstere, engherzige, kleinliche Moralität, die aber doch Mücken säugt und Kameele verschluckt; — stolz-demüthige, anmaßende, heuchlerische, ebenfalls einseitige, tändelnde Gefühls-Religiosität, die mehr auf die Schale, als auf den Kern sieht; — moralischer, religiöser und kirchlicher Separatismus; Sektirerei, Mysticismus und Schwärmerei; und durch alles dieses zusammen eine gewisse Unnatur in des Menschen ganzem Wesen. — Aus diesen Sekundär-Uebeln, wenn ich

sie so bezeichnen darf, entwickeln sich die übrigen bald mehr, bald weniger für Staat und Kirche, für die Gesammtheit und für Einzelne, für das bürgerliche und häusliche Leben gefährlichen und traurigen Folgen, als: Unfriede, Streit und Zank, heimliche Verbindungen, Aufruhr und Empörung; Zertrennung und Verstückelung, und daher auch Entkräftung des ganzen Kirchenkörpers; heimliche und öffentliche Laster; ökonomischer Verfall Vieler.

Für alle diese traurigen Wirkungen und Folgen der in den rel. P. V. geweckten und unterhaltenen Grundsätze und Lehren liegen die Belege in ihrer Geschichte aus allen Jahrhunderten zu deutlich, als daß man sie verkennen oder übersehen könnte. Und somit erhellet denn, daß der Geist und die Früchte der Konventikeln in das Innerste des Menschen greifen, und sich in alle Verhältnisse des bürgerlichen, häuslichen, kirchlichen und politischen Lebens gleichsam verzweigen. Zwar nicht aus allen rel. P. V. sind alle jene Uebel hervorgegangen, und eben so aus keiner derselben alle auf einmal; allein nicht eine einzige ist frei von allen zu sprechen, und alle zusammen haben die Masse jener Uebel hervorgetrieben. Darum haben auch seit der Reformation alle von ächt protestantischem oder evangelischem Geiste erfüllten Männer gegen alle Winkelversammlungen und Winkelprediger geeifert — und vor allen Luther und Zwingli an der Spitze!

So lange der Geist der gesammten protestantischen oder evangelischen Kirche mit dem reinen Geiste der neutestamentlichen Offenbarung übereinstimmt, so kann keine Konventikel, noch eine kleinere oder größere daraus hervorgehende Sekte, welche mehr oder weniger von demselben abweicht, ohne Schaden in ihrem Schooße bestehen. Ganz anders verhält es sich freilich, wenn der Geist der gesammten Kirche verdorben und weder mit der Vernunft, noch mit dem rein erklärten Evangelium übereinstimmend ist, wie es in dem Mittelalter der Fall war; da müssen abgesonderte Parteien, die einen evangelischern Geist unter sich wecken und befördern, nicht nur nicht getadelt, sondern belobt und möglichst begünstigt werden. Noch jetzt freuen wir uns darum über die Entstehung der Waldenser, Wiklefiten und Hussiten, die dem so großen Verderben der damaligen katholischen Kirche zuerst entschlossen entgegentraten, und den Keim zu der künftigen gänzlichen Reform eines bedeutenden Theils derselben schon Jahrhunderte vorher in sich genährt, und endlich diese

zum Segen der ganzen Christenheit zur Reife gefördert haben. Was Luther und Zwingli — diese Pfeiler der protestantischen Kirche — zur Wiederherstellung eines evangelischen Christenthums wirkten, wird keine Zeit zerstören! Ihr Geist, den sie unsern Kirchen eingehaucht haben, besteht und wirkt fort, und hat seit drei Jahrhunderten nicht nur unter den Protestanten, sondern auch unter den sich fortdauernd einer Reformation so hartnäckig widersetzenden Katholiken tausend erfreuliche Früchte hervorgebracht. Denn das Licht der Wahrheit, welches durch sie wieder auf den Scheffel gestellt worden ist, drang durch die dickste Geistesnacht, und wird immer mehr die Riegel und Bande des Aberglaubens und der Geistestirannei sprengen, wenn es besonders in unserer Kirche nie an weisen und entschlossenen Kämpfern für reines, göttliches Licht und für reine geoffenbarte Wahrheit fehlt.

Meine Absicht oder Meinung ist nicht, daß man mit Feuer und Schwert gegen die Konventikeln zu Felde ziehe; sie verdienen, wie manche bereits aus viel frühern rel. Versammlungen hervorgegangenen Sekten und Kirchenparteien, schon um des beabsichtigten guten Zweckes und um manches durch sie gewirkten Guten willen, Schonung und Milde; sondern daß man im Anfange schnell und ohne alles Zaudern durch weise und kräftige Maasregeln von Seite desjenigen Standes und derjenigen Behörden, deren Beruf und Pflicht es ist, für die Einheit, wie für die Reinigkeit der evangelischen Kirche zu sorgen, dieselben an ihrem Aufkommen und an ihrer Verbreitung hindere, damit man nicht in der Folge zu Feuer oder Schwert greifen und zu spät über die traurigen Wirkungen klagen — ja sich selbst anklagen müsse! Schon in zu viele Sekten und Kirchlein ist unsere protestantische Kirche getheilt, so daß wir sie nicht in noch mehrere zerstückelt, vielmehr in ein unzertrenntes Ganze verbunden zu sehen wünschen müssen. Nie habe ich mich wenigstens zu der Ansicht eines neuern Kirchenhistorikers verstehen können, in der Mannigfaltigkeit der kirchlichen Gesellschaften eine Schönheit der moralischen Welt zu erkennen. Einheit und Einfachheit ist überall, im Aesthetischen wie im Moralischen und Religiösen — und so auch im Kirchlichen, das Schönste und Wünschenswertheste.

Anhang
auf Veranlassung der
neuesten Schwärmer-Szenen zu Wildenspuch
im Kanton Zürich.

Schon manche traurige Wirkungen und Folgen der neuesten religiösen Privatversammlungen sind dir, lieber Freund, auch aus deiner Umgebung bekannt geworden, die du nach deiner, nun wieder ruhigen und unbefangenen, Beobachtung richtig beurtheilt und gewerthet hast. Sie alle, die du mir, nach unserer Absprache, berichtet hast, liefern Beweise und Belege für die in den bisherigen Briefen durchgeführte und durch die Erfahrung und Geschichte bestätigte Behauptung, daß solche Versammlungen den Keim zu allem religiösen, moralischen, physischen, bürgerlichen, häuslichen und politischen Uebel und Unfug in sich tragen, wecken und nähren. Allein aller bisher durch die neuesten Konventikeln, sowohl in meinem Vaterlande als auch in nahen und fernen Gegenden, hervorgetriebene Unfug kommt kaum in Vergleichung mit dem, der sich jüngst in dem Zürichschen, von kaum dreißig Bürgern bewohnten Dörfchen Wildenspuch zugetragen hat. Ja, so viel schauderhafte und empörende Gräuelszenen seit achtzehn Jahrhunderten durch religiöse Schwärmerei in der christlichen Kirche entstanden sind — eine schauderhaftere und empörendere gibt es nicht. Sie ist die Frucht des wahnsinnigsten Fanatismus, dessen der Mensch fähig ist. Und nach Jahrhunderten wird sie in der Geschichte der Schwärmerei als eine der grellsten und warnendsten hervorragen.

Da du zu entfernt bist, um richtige Nachrichten darüber zu erhalten, so will ich dir das Hauptsächlichste, was ich, theils aus schriftlichen, theils aus mündlichen und gedruckten Berichten, als verbürgte Wahrheit erfahren habe, mittheilen und dann noch Einiges hinzufügen, wozu diese eben so traurige als empörende, eben so warnende als belehrende Geschichte mich veranlaßt.

Auch in dem Dörfchen Wildenspuch wurde der Keim der religiösen Schwärmerei vorzüglich durch die von der Glut der Schwärmerei überwältigte Frau von Krudener, während ihres verderblichen Aufenthalts in der Schweiz, gelegt. Eine der wohlhabendsten Familien daselbst, und in dieser besonders die jüngste der fünf Töchter des Johannes Peter, mit Namen Margaretha, ward von den Feuerfunken jenes exaltirten Weibes mächtig ergriffen. Bei dieser, als einer gänzlich ungebildeten, aber sehr reizbaren und (wie Einige sagen) von Hysterie ergriffenen, damals dreiundzwanzigjährigen Tochter, fand ihr hochtönendes, frommscheinendes, begeistertes Geschwätz und der um sie verbreitete Nimbus vorgeblicher Erleuchtung so viel Eingang, daß sie sich von ihrem älterlichen Hause entfernte, um in der nächsten Nähe der Frau v. Kr. zu sein, und sich dann aufs innigste an sie anschloß. Bald wurde Margaretha, nach dem Vorbild ihrer Meisterin, so erweckt, erleuchtet und begeistert, daß sie von dieser eine vorzügliche Auszeichnung erhielt (die sich freilich nur ein von Vermessenheit und von Schwärmerei Ueberwältigter zu geben und zu nehmen erlaubt), indem sie dieselbe mit dem Namen „die Heilige“ beehrte.

Steigender Ehrgeiz, Stolz, frommer Dünkel, konnten darum bei ihr nicht fehlen, da ihr dieselben von der von höchstem Ehrgeiz, religiösem Stolz und frommem Dünkel erfüllten Lehrerin und vorgeblichen Prophetin eingeimpft und durch die Schmeicheleien anderer weiblichen und männlichen Schwächlinge und geistlichen Siechlinge in ihr genährt wurden.

Auch nach der Entfernung jenes, an jedem Orte seines unsteten Aufenthalts so viel Unheil stiftenden Weibes wucherte der in ihr Herz gestreute Wirrsamen, und was diese Schwärmerin bei ihr noch nicht völlig zur Reife brachte, vollendete der mit ihr nachher in genauester Verbindung gestandene Ex-Vikar Ganz, dessen Name schon längst bei jedem, der der Vernunft, der Moralität und der evangelischen Frömmigkeit nicht ganz abgesagt hat, gebrandmarkt ist. Ihre Exaltation wuchs durch Grübeleien und Kasteien u. s. w. und erreichte den Grad, auf welchem jeder weibliche und männliche Schwach- oder Schiefkopf sich vermißt, Lehrer, Bekehrer, Prophet, ja sogar Hoherpriester zu sein und Andern besondere Erleuchtungen und Offenbarungen vorzuschwatzen und glauben zu machen. An solchem Glauben fehlte es der Margaretha auch eben so wenig, als

ihrer Meisterin und andern nach dem neuesten Geschmack erweckten männlichen und weiblichen religiösen Vagabunden; weil es überall der Schwachen, Kurzsichtigen und Gesunkenen genug gibt, die sich aus den mannigfaltigsten Ursachen bethören lassen, und da etwas Höheres, Ausserordentliches, Göttliches finden, wo der ruhig Prüfende eine, wenn auch so wenig als jede andere psychologische Erscheinung ganz erklärbare, doch natürliche Wirkung einer exaltirten und irregeleiteten Fantasie erkennt. Ja, wie bei jenem Weibe, so war es auch bei dieser Bauerntochter der Fall, daß sogar solche ihr Glauben schenkten und sich durch ihre Erweckungen einnehmen liessen, von deren Verstand und sonstiger Bildung man es nimmermehr erwartet hätte. Doch ließ sich, wie immer in solchen Fällen, bei jedem bekannt gewordenen Individuum eine erklärliche Ursache seiner Anhänglichkeit und Verehrung für diese vorgebliche Heilige auffinden, die eben nie zu seinem Ruhm gereichte! Bei manchen war es die in das Gewand der Frömmigkeit gehüllte niedrige fleischliche Liebe, deren sich jene Heilige, wie so viele andere Neuerweckte, wahrscheinlich aus dem gleichen, wahrhaft teuflischen und in unsern Tagen von vielen, aus bei ihnen begreiflichen Gründen, verbreiteten Grundsatze ergab: daß dem in Gott und Jesus Christus Versenkten nichts mehr Sünde sei, was aus dem Fleische komme!

Eine ganze Schaar solcher Heilsbegierigen drängten sich um die durch eine so unkompetente Stimme in den Geruch der Heiligkeit gebrachte Margareth, die, allmälig durch sie begeistert, in schwärmerischen Konventikeln sich zusammenrotteten. Einige Jahre wurde dieses Unwesen im Stillen getrieben, was um so eher möglich war, weil das kleine Dörfchen Wildenspuch ganz abgesondert liegt und keinen geistlichen Hirten in seiner Mitte hat, dem es wahrscheinlich bei gehöriger Wachsamkeit und einigem Ernste, die Wölfe von dem Schafstall abzuhalten und ihn vom Unrath zu reinigen, gelungen sein würde, demselben vorzubeugen und es gänzlich zu unterdrücken. Doch trieb die Margareth ihr unberufenes Bekehrungs- und Erweckungsgeschäft nicht nur in ihrem Dorfe und älterlichen Hause: sie durchzog Städte und Dörfer, und hielt sich bald bei diesem frommen Bruder, bald bei jener frommen Schwester auf, die mit ihr in beschaulicher, heiliger oder unheiliger Liebe buhlten. Bei dem ihr eigenthümlichen Schwatz-Talent und dem übertünchten Heiligkeits-

schimmer mußte es ihr auch um so mehr gelingen, andere für sich und ihre Sache einzunehmen. In der einzigen Zürcherschen Gemeine Flach sollen über fünfzig Personen, in den umliegenden Ortschaften noch weit mehr in ihr exzentrisches Wesen verstrickt worden sein. Am wenigsten Eingang fand sie unter ihren Dorfbewohnern, weil überhaupt das ganze Petersche Haus schon seit Jahren in einem übeln Rufe stand, und man dort am besten und auffallendsten wahrnahm, daß die scheinbare Frömmigkeit dieser, wie so vieler andern Neuerweckten, nur ein erborgter Schimmer einer gefährlichen Afterpietät war.

Die sogenannte Heilige kam nach ein paar Jahren wirklich in den nur zu gegründeten unheiligen Ruf, daß sie, obgleich ledigen Standes, schwanger sei, und zwar, wie es sich nun erweiset, von einem Ehemann. Auf den Ruf des Pfarramtes verschwand sie aber mit ihrer ältern Schwester Elisabeth, und alle Nachfrage, alle Aufgebote konnten sie nicht aus ihrer Verborgenheit reissen. Selbst ihr Vater gab vor, daß ihm der Aufenthalt seiner Tochter unbekannt sei. Und so blieb ihr sträfliches Vergehen ungebüßt.

Mit ihrer Entweichung hörten die Versammlungen in W. auf. Und auf immer glaubte man wohl hier den Funken der Schwärmerei ausgelöscht. Aber da, wo er zuerst geglüht hatte und auf mancherlei Weise während Jahresfrist genährt worden war, in dem Hause ihres Vaters, da loderte er in schauerlicher Flamme auf, als man sich am wenigsten darauf versah.

Die entfernt geglaubten Schwestern hielten sich wenigstens seit Pfingsten v. J. in ihrem väterlichen Hause verborgen auf. Und, wie der Erfolg lehrte, rissen sie, die Margaretha an der Spitze, den Vater, die übrigen vier Geschwister, ihren Schwager, eine intime Hausfreundin, Ursula Kundig, aus dem Zürcherschen Dorfe Langwiesen, und selbst die Dienstboten mehr oder weniger in den Strudel ihrer übermäßigen Schwärmerei. Und hier, unter und mit diesen eilf Personen beiderlei Geschlechts, gingen nun am 12, 13, 14 und 15 März die Schauder, Mitleid und Empören erregenden Szenen vor, die man wohl eine Ausgeburt der Hölle nennen darf, und die es auf eine schmerzliche und warnende Weise darthun, in welche Abgründe des Wahnsinns, der Raserei und des Lasters der Mensch gerathen kann, wenn er einmal einer exaltirten und falschen Frömmigkeit sein Herz geöffnet hat.

Versenkt in den wahnwitzigen Glauben, daß Alles, was ihr verkehrter Geist ihnen eingebe, göttliche Offenbarung und Befehl des Herrn und seines Geistes sei, ward am 12, 13 und 14 unter gräßlichem Geschrei, Gepolter und Getümmel, wodurch das ganze Dorf aufgeschreckt und herbeigezogen wurde, das wohlgebaute Petersche Haus im Inwendigen durch tausend und tausend Axt- und Beilstreiche beinahe ganz zerstört. Vom obersten bis zum untersten Boden wurde Alles durchgehauen, um durch die einen Oeffnungen dem Satan Raum zu geben heraus-, durch die andern dem heiligen Geiste hineinzufahren. Weiber und Männer schrien unter dieser satanisch-heiligen Aktion die vernehmlichen Worte, das einemal: „Betet an alle Engel! Betet an alle heiligen Propheten! Betet an alle Seraphinen! Hauet zu! Er ist ein Schelm! Er ist ein Mörder! Sehet ihr ihn!“ Ein andermal: „Erbarme dich allmächtiger Gott! Hilf uns! Erlöse uns! Hau zu! Er ist ein Schelm! Er ist ein Mörder! Siehst du ihn da!“ —

Verschlossen und verriegelt war das Haus; die Fenster geblendet; ein großer Kettenhund vor der Thüre, daß es Niemand wagte hineinzugehen und Niemand hineinsehen konnte. — Auf Rufen und Ermahnen erhielt man keine Antwort. Ein Landjäger, der die Eröffnung des Hauses forderte, erhielt von Vater und Tochtermann schnöde, auf das Hausrecht sich berufende Antwort. — Als der benachrichtigte Bezirks-Oberamtmann Nachts um zehn Uhr herbeigeeilt und für einige Stunden Stille im Hause eingetreten war, ließ er für einmal nur dasselbe an allen Ein- und Ausgängen bewachen. Da aber um Mitternacht der Lärm wieder anfing, und man deutlich merkte, daß er in der Wohnstube, wo kein Licht war, vorging, überdies jede Aufforderung des Oberamtmanns, das Haus zu öffnen, umsonst war, sprengte man die Hausthür und drang hinein. Jedoch blieb noch die Stubenthür fest verschlossen, und der gleiche Lärm dauerte ununterbrochen fort. Auch die Eröffnung dieser Thür ward umsonst verlangt. Durch eine Fensterscheibe, welche erbrochen wurde, erblickte man vermittelst eines Lichtes fünf Männer, welche die Stubenthür zudrückten; ferner eine Mannsperson, wie todt auf dem Bauche, eine männliche und weibliche Gruppe nahe bei der Thür auf dem Boden auf- und übereinanderliegend; nahe dabei eine kniende Weibsperson, die auf den Unter-

leib eines auf dem Bauche Liegenden mit der flachen Hand aus allen Kräften zuschlug und mit jedem Streiche ausrief: „Erbarme dich! erbarme dich! — Eine zweite ähnliche Gruppe fand sich neben dem Stubenofen.

Jetzt ward auch die Stubenthür unter dem Widerstande der von den Weibern angefeuerten Männer erbrochen. — Margaretha Peter ließ sich in ihrem heiligen Eifer nicht stören, auf eine neben ihr liegende Weibsperson unter demselben Ausrufe zuzuschlagen. Dort lagen zwei Männer und zwei Weiber auf dem Boden, nach Einigen halb, nach Andern ganz nackend, und so, daß bald ein weiblicher Kopf auf einem männlichen Körper, bald ein männlicher Kopf auf einem weiblichen Körper ruhte! —

Alle Ermahnung zur Ordnung und Stille war umsonst. — Als man den Vater Peter auf Befehl nehmen wollte, widersetzten sich alle Männer und Weiber. Und da man ihn endlich mit Gewalt herausschleppte, hingen sich Alle an ihn, zogen ihn zu Boden und bildeten um ihn einen in- und durcheinander geschlungenen Kreis. — Wenn Peter auf die an ihn gethanen Fragen antworten wollte, rief ihm seine Tochter Margareth zu: „Vater gib keine Antwort, sondern bete!“ Dann rief sie wieder: „Laßt uns sterben! — Ich lasse mein Leben wie Christus!“ — Andere riefen: Herr erlöse uns! — wieder Andere: Herr! erbarme dich unser! —

Nachdem nun die von dem Herrn Oberamtmann für nöthig erachteten Maasregeln getroffen waren, und am 14 von Morgens vier Uhr wieder Stille eingetreten war, glaubte man auch allen weitern Exzessen vorgebeugt zu haben. — — Alle nicht zum Hause gehörenden Personen waren weggewiesen, und der Vater für seine beiden Töchter, Elisabeth und Margareth, von denen, um ihrer vorzüglich übermäßigen Exaltation, am meisten zu fürchten war, verantwortlich gemacht worden.

Allein am 15 März ereignete sich erst das Schauderhafteste und Grellste der ganzen Schwärmer-Szene. — Damit „der Satan nicht über den Herr Christus Meister werde!“ beteten alle Hausgenossen auf den Befehl der Margareth bis am Morgen um sieben Uhr. — Um zehn Uhr, nachdem alle diejenigen, welche die Schwärmerinnen Elisabeth und Margareth um sich gewünscht hatten, gekommen waren, eröffnete ihnen die Margareth: die Stunde

sei nun gekommen, in welcher durch Blutvergießen viele Seelen, worunter auch die ihrigen begriffen seien, gerettet werden können. Würde man diese Stunde versäumen, so bekäme der Satan auch über sie sämmtlich Gewalt. Auf dieses versetzte sie ihrem Schwager, ihrem Bruder und ihrer intimsten Freundin und Hausgenossin mit einem hölzernen Schlegel einen Streich auf den Kopf und sagte: „sie sehe den Geist ihrer Großmutter, welcher fordere, daß zur Rettung der Seelen ihres Vaters und ihres Bruders Kaspar Jemand von ihnen sterben müsse. Für die Rettung der Seelen mehrerer tausend noch lebender und verstorbener Menschen wolle sie selbst sterben.“ Alle Anwesenden, ausser ihrem Schwager Moser, aus dem Zürcherschen Dorfe Oerlingen, ihrer Schwester Elisabeth und jener Freundin, wurden nun von ihr weggewiesen. Jetzt, da sie allein in einer obern Kammer des Hauses waren, forderte Margareth ihren Schwager und die Kundig auf, ihrem frühern Gelübde gemäß, ihr Leben für Christus zu lassen! Dann, als diese einwilligten, übergab sie der Kundig einen eisernen Keil, mit der Aufforderung, ihr damit eine Wunde auf den Kopf beizubringen. Kundig gehorchte diesem Befehl, worauf die Elisabeth sich freiwillig anerbot, zuerst zur Rettung der Seelen ihres Vaters und Bruders zu sterben. Margareth nahm das Anerbieten an, versetzte ihr den ersten Streich mit einem stumpfen Werkzeug auf den Kopf; Moser schlug mit einem hölzernen Hammer, Kundig mit einem eisernen Keil so lange auf die Elisabeth, bis sie den Geist aufgab! — Margareth erklärte dann: die Elisabeth sei nicht todt, sondern sie lebe im Geist, und der Herr werde sie wieder auferwecken.

Hierauf sagte Ebendieselbe: sie wolle sich nun kreuzigen lassen, mit der Erklärung: wenn sie schon sterbe, so werde sie Gott der Herr wie die Elisabeth wieder auferwecken. — Nun versetzte sie sich zuerst selbst mit einem eisernen Keil einige Streiche auf den Kopf, daß sie zu bluten anfing. Das sei aber nicht genug, sagte sie, und forderte ein Rasiermesser, womit sie sich einen Schnitt in den Hals machen wollte. Als ihr aber dies nicht gelang, so mußte ihr Moser mit demselben einen Kreuzschnitt über die Stirne machen. Dies genügte jedoch ihrem für heilig gehaltenen Wahnsinn noch nicht. Es mußte zur Kreuzigung geschritten werden, wozu die nöthigen Werkzeuge schon bereit lagen. — Zuvor stieß sie sich aber noch selbst ein spitziges Tischmesser durch die Brust. Dann wurden ihr, auf

ihren Befehl, zwei eiserne Nägel durch jede Hand, einer durch jede Brust, einer durch jedes Ellbogengelenk, einer durch jeden Fuß und zwei in den Kopf geschlagen! Endlich verlangte sie, daß man ihr noch einen großen Nagel von oben her durch den Kopf schlagen solle, indem noch eine Seele, für die sie sich verbürgt habe, gerettet werden müsse. Weil aber kein so großer Nagel vorhanden war, so versuchten sie, ein spitziges Tischmesser mit einem Hammer durch den Scheitel zu treiben; da aber auch dieses nicht gelang, verlangte Margareth, daß man ihr mit einem Haumesser den Kopf spalte. Auf die Einwendungen des Schwagers befahl sie, daß man ihr den Hirnschädel einschlage! — Darauf schlugen Moser und die Kundig mit einem eisernen Keil und Hammer so lange auf ihren Kopf, bis sie getödtet war! — Um zwölf Uhr ungefähr, so sagte Moser beim gerichtlichen Verhör, seien sie damit fertig geworden. Dann hätten sie sich in die untere Stube begeben, ein Glas Wein getrunken (zur Stärkung nach dieser harten Arbeit!) und den Hausgenossen das Geschehene eröffnet, welche dann selbst — mit Schauder und Jammer (also regte sich doch noch etwas Menschliches in ihnen!) die Leichname beschauten.

Den folgenden Tag, Nachts um 10 Uhr, ging Kundig mit dem Hausknecht (Heinrich Ernst von Wyden, Pfarre Altikon), der ihr leuchten mußte, in die Kammer, wo die beiden getödteten Freundinnen in ihrem Blute lagen; riß theils mit der Hand, theils mit einer Zange die Nägel aus dem Leichnam der Margareth; legte, mit Beihilfe des H. Ernst, beide auf ein daselbst befindliches Bett, und deckte sie zu. —

Moser und Kundig, die durch frommscheinenden Wahnsinn zu diesen Mordthaten aufgefordert wurden und aus eben diesem Grunde sich zu Mördern brauchen ließen, bezeugten, daß sie Alles aus der reinsten Liebe zu ihren Freundinnen verrichtet hätten, und daß sie auch jetzt noch überzeugt seien, ein gutes Werk gethan zu haben, indem sie, aus Liebe zu Christo und ihren Freundinnen, mit Freuden das Leben lassen. Und zum Beweise, daß sie fern von der wahren Erkenntniß ihrer satanischen Gräuelthat sind, bekannten sie frei, daß auch der sechsjährige Knabe (welcher sich im Hause seines Großvaters aufhielt und wenigstens bei den ersten wahnsinnigen Schandszenen zugegen war) am Charfreitage hätte gekreuziget werden sollen, wenn sie nicht daran verhindert worden wären.

Nun, mein Lieber! wen, der noch einiges Menschengefühl,

ruhige Vernunft und rein evangelische Erkenntniß hat, erfüllt diese ganze Schwärmergeschichte nicht mit Wehmuth und Empörung! — Alles Menschengefühl empörend ist es doch wohl, wenn wir Andere mit der kältesten Ruhe mißhandeln und martern sehen, wie es hier geschah. Und noch empörender wird einem solche That, wenn die, welche sie verübten, mit frecher Stirn behaupten: das geschehe aus heiliger Erweckung und göttlicher Eingebung. Solche Menschen schmähen wahrlich, wie kaum ein Missethäter, Gott ins Angesicht! Denn sollte es nicht eine eben so große Sünde sein, teuflische Werke dem göttlichen Geiste, als göttliche Werke dem Teufel zuzuschreiben? — Und wenn auch solche Gräuelszenen in sogenanntem heiligem Wahnsinn verübt werden, sollte denn gar keine Verantwortung darauf ruhen, wenn solcher Wahnsinn durch eigene Schuld herbeigeführt worden ist? — Wer noch einige Verehrung für die evangelische Lehre von dem Tode Jesu hat, nach welcher mit diesem Einen, heiligen, vollkommenen Opfer alle fernern eigentlichen Opfer unnöthig gemacht und aufgehoben werden sollen (Ebr. 10, 14; Joh. 19, 30), der kann sich des Unmuths, ja einer innern Empörung über die Vermessenheit nicht erwehren, das Opfer Jesu gleichsam ergänzen, und ersetzen zu wollen, was dasselbe noch nicht geleistet habe. Und dies soll durch eine von der wahnsinnigsten Schwärmerei überwältigte, aller ruhigen Ueberlegung beraubte, offenbar unmoralische, der Sünde der sträflichsten Unzucht überwiesene Weibsperson zu Wildenspuch geschehen! Welche Verwirrung wird durch solches Vorgeben in Schwachköpfen erzeugt! Welche unwürdige Begriffe in manche Köpfe hineingebracht, wenn sogenannte Neuerweckte sich erfrechen, eine freilich freiwillige, aber durch den heillosesten Fanatismus bewirkte Aufopferung nur von fern mit der edelsten, reinsten, erhabensten Aufopferung Jesu zu vergleichen! Aergern wir Protestanten uns an der von der katholischen Kirche aufgestellten Opfer-Idee bei ihrer Messe, wie viel mehr Aergerniß müssen wir an solchen blutigen, satanisch-gräuelhaften, unreinen Opfern nehmen, wie die zu Wildenspuch waren!

Empören muß es ferner einen jeden, der ächte Sittlichkeit und Religiosität ehrt, und sich derselben selbst befleißiget, wenn er sieht, wie bei der ganzen Wildenspucher Szene alle Moralität und Religiosität gleichsam mit Füßen getreten worden ist; und zwar auf eine weit frechere und sträflichere Weise, als bei keinem andern gewöhn-

lichen Sünder, der seine Begangenschaft nicht noch zur Tugend und Frömmigkeit stempeln will, sondern sie, bei einem nur etwas aufrichtigen Herzen, für das erkennt, was sie ist — für eine Uebertretung der göttlichen Gebote. — Empörend ist es endlich für jeden, der mit Unbefangenheit der Entstehung und nächsten Ursache dieser schrecklichen Auftritte nachforscht, daß er all' dieses Unheil in jenem Weibe aus Norden finden muß, welches früher der Sinnlichkeit und Weltlust ergeben, nachher zur Schwärmerei übergesprungen, von Bekehrungssucht ergriffen, Länder, Städte und Dörfer durchzog, und ihre verzehrenden Feuerfunken, wie überall, so auch auf unsern vaterländischen Boden, fallen ließ, die alsdann, durch andere fanatische Vagabunde zur Flamme angefacht, von manchem frechen Schurken bei den Schwachen am Geiste zur Erreichung ihrer schlechten Absichten mißbraucht, und von manchen andern, selbst am Geist schwachen, oder bereits überspannten, oder genugsamer Kenntniß ermangelnden Männlein und Weiblein, mit eingebildeter oder vorgeblicher Frömmigkeit, im Schoose eines kleinern oder größern, auch fromm sein wollenden Häufleins mit aller Sorgsamkeit gepflegt und mit afterevangelischer Lehre genährt und unterhalten wurden. Ja, alle diese Ursachen wirkten zusammen, den ohnehin durch die großen und erschütternden Zeitereignisse zum Mystizismus und zur religiösen, wie zur politischen Exzentrizität so sehr geneigten Geist des gegenwärtigen Geschlechts noch mehr zu überspannen und da und dort bis zur wahnsinnigsten Schwärmerei zu heben; daß er endlich solche arge Früchte hervortreiben konnte und mußte, wie wir sie zu Wildenspuch und, wenn auch nicht so grell, doch arg genug, auch in manchen Gemeinden unsers Kantons und in vielen andern Gegenden Deutschlands und der Schweiz erlebt haben. Schon die gemeine Meinung unter allen noch Nüchternen über jene nordische Schwärmerin, die die Hitze eines Afrikaners im Kopfe hatte, spricht jene gegründete Empörung aus, indem sie laut ihren Unwillen über das durch sie schon in so manchen unserer Gemeinen veranlaßte Unheil äussert und den Wunsch ausspricht, daß dieselbe doch nie die Grenzen unsers Kantons hätte berühren und noch weniger überschreiten können! —

So empörend aber um der bisher angeführten Gründe willen die ganze Wildenspucher Szene und jede andere unter den neuesten sogenannten Erweckten ist, die den gleichen verkehrten Geist athmet,

eben so sehr muß sie jeden Gutdenkenden zur Wehmuth stimmen. — Oder wer kann sich der tiefsten Wehmuth enthalten, wenn er an diesem traurigen Beispiele wahrnimmt, welcher schrecklichen Verirrungen der menschliche Geist fähig ist; wie oft eine einzige unrichtig aufgefaßte oder mißdeutete Idee sich in seinem Innern verarbeitet, gleich dem giftigsten Unkraut eine Zeit lang im Stillen wuchert, und dann, wenn sie mächtig geworden ist, den Menschen seines ohnehin schwachen innern Lichtes vollends berauben, ihn in Wahnsinn stürzen und bis zu den gräuelhaftesten Mordszenen hinreissen kann! — Wer könnte die Wehmuth in sich unterdrücken, wenn er an solchen schauerlichen Auftritten sehen muß, wie leicht gerade das Heiligste, Theuerste, Köstlichste, welches Gott dem Menschen zum Licht und Trost, zum Leitstern und Führer auf dem dunkeln Lebenswege gegeben hat, damit er sicher an das wünschenswertheste und herrlichste Ziel gelange, — wie leicht das unschätzbare Evangelium von den Menschen verdreht, entstellt, mißbraucht werden kann, wenn sie der zur Enthüllung und richtigen Verständniß seiner Aussprüche so nöthigen Kenntnisse und Geradsinnigkeit ermangeln, so daß sein Licht für sie verschwindet und zum Irrstern wird, der sie gerade vom schönen Ziele hinweg und auf die traurigsten Abwege führt.

Wer sich gern mit dem Geist und Herz erhebenden Gedanken beschäftiget, und jede Spur in der Geschichte und Erfahrung aufsucht, die ihn in der schönen Hoffnung bestärken kann, daß das menschliche Geschlecht sich schon hienieden auf eine immer höhere Stufe der sittlichen, religiösen und geistigen Vervollkommnung hebe, und der schöne Tag nahe, an welchem die Sonne über ein besseres, des Himmels wahrhaft würdiges Menschengeschlecht aufgehe: den schlägt nichts mehr darnieder, als solche Zeitereignisse, die es unwidersprechlich darthun, daß ein Volk in sittlicher, religiöser und geistiger Hinsicht gewaltige Rückschritte gemacht habe. Und machen wir nicht in unsern Zeiten solche traurige Wahrnehmungen? Versetzen uns denn nicht solche Schwärmerszenen, von denen die zu W. nur eine, wenn auch die grellste, von tausenden ist, in die Zeiten des finstersten Wahns und Aberglaubens? Zeigen sie uns nicht die Möglichkeit, daß selbst diejenigen Völker, die zu den kultivirtern unsers Erdtheils gehören, noch im neunzehnten christlichen Jahrhundert in die gleichen Sklavenketten des finstersten Aberglaubens, der Dummheit und des wahnsinnigsten rel. Fanatismus gestürzt werden können, wie

vor dreihundert, wie vor achthundert und mehr Jahren? Auftritte, wie zu Wildenspuch (denen ähnliche aus unserm Kanton in den Gemeinen zu S. und M. und B. und andere an die Seite gesetzt werden können), gehören ja in die Epochen der wildesten und wahnsinnigsten Schwärmerei der ganzen christlichen Kirchengeschichte! Nur unter den wildesten und verrücktesten Fanatikern bei den Quäkern und Wiedertäufern finden wir Seitenstücke zu demselben; wie z. B. in dem Brudermord des Wiedertäufers Thomas Schugges zu St. Gallen; in dem Selbstmord des Quäkers Wilhelm Paul und einigen Muttermördern unter ihnen, welche alle ihre That unter dem gleichen wahnsinnigen Vorgeben verübten: der göttliche Geist habe es ihnen befohlen. — Dennoch wurde nicht eine einzige von allen diesen fanatischen Mördereien mit solchen quälenden Gräueln ausgeführt, wie die zu Wildenspuch. Jene wurden schnell und wie in einer Aufwallung von Wahnsinn vollzogen; diese dauerte hingegen Stunden lang. — Wahrlich, wenn im neunzehnten Jahrhundert in einem kultivirten Lande solche Thaten, und zwar aus einem schon weit verbreiteten Irrgeiste entsprossen, geschehen, dann muß man, so ungern man auch will, auf einen traurigen Rückschritt der sittlichen, religiösen und geistigen Kultur schliessen! Und daß es wirklich schon zu einem solchen Rückschritte gekommen sei, erhellet auch daraus deutlich, daß es nur zu viele in unsern Städten und Dörfern gibt, die an diesen Schand= und Gräuelszenen zu W. einen Gefallen haben, und sich nicht schämen, laut zu sagen: so müsse es kommen! Andere wenigstens ihre Unschlüssigkeit äussern, was sie von dieser Sache halten, ob sie dieselbe von göttlichem oder teuflischem Ursprunge herleiten sollen; statt frei und mit fester Ueberzeugung, gestützt auf Vernunft und Evangelium, ihren Abscheu darüber laut auszusprechen, und sie für eine That des Satans und der Hölle, der schädlichen Immoralität und des wahnsinnigsten Fanatismus zu erklären. — Wohl gibt es noch sehr viele in allen Ständen und Klassen, die so darüber urtheilen; allein die ebenfalls in allen Ständen und Klassen bereits verzweigten Schwärmer, Neuerweckten, oder wie man diese Afterchristen nennen mag, überschreien jene, und impfen und pfropfen ihre verkehrten Ansichten durch tausend Künste und Schleichwege auf jeden Schwachen und Wankenden, den sie erhaschen können! —

Immer klarer wird es, zur Betrübniß eines Jeden, dem eine Gotteswürdige Religion heilig ist, daß der durch die Schwärmereien des Tages geweckte Geist eine Religiosität hervortreibt, die (wenn auch die ersten Gräuelsszenen, wie es in Jahresfrist geschehen wird, aufgehört haben) mehr in frommem Tand und in manchen fromm sein sollenden Spielereien, als im Geist und in der Wahrheit besteht. Dadurch wird aber unsere Kirche unvermerkt und mehr durch kein anderes schon so oft und in unsern Zeiten aufs neue versuchtes Mittel, der Kirche wieder näher gebracht, aus welcher uns Luther und Zwingli gerettet haben, und in die wir nimmermehr zurückkehren sollen noch wollen, wenn sie sich nicht nach dem Rathe ihrer edelsten und geistvollsten Männer, wie z. B. eines Florente, gänzlich reformirt.

Wahrhaft betrübend ist es für den, der von Herzen und aus der Ueberzeugung Protestant ist und bleibt, daß in seiner Kirche der reinste evangelische Geist walte und die größte Geistesfreiheit herrsche; der darum auch von ganzer Seele wünscht, daß jedes Mitglied derselben so denke und handle, damit die ihr gebührende Achtung erhalten und befördert werde: wenn er erfährt, daß durch solche in ihrem Schoose erneuerte Schwärmerszenen (die man unter die Schandflecke derer zählen muß, die sich Christen nennen) dieselbe gerade verringert wird und bei denen verringert werden muß, die nicht Unbefangenheit genug haben, das Uebel, welches einzelne Verkehrte herbeiführen, auch diesen Einzelnen beizumessen, sondern über das Ganze einen hämischen Triumph feiern, wie es wirklich bei vielen Katholiken um der neuesten Schwärmereien und besonders um der Wildenspucher Geschichte willen der Fall ist. Allerdings ist die katholische Kirche frei von solchen Schwärmereien und Gräuelszenen. Diese gingen bei ihr mehr im Verborgenen vor — in den heiligen Klostermauern — in den Gefängnissen der Inquisition — bei ihren Autos da Fe!

Gewiß gehört es zu den traurigsten Zeichen der Zeit und verräth eine arge Verblendung, daß selbst auch solche Auftritte, wie die zu Wildenspuch, Tausenden die Augen noch nicht geöffnet, und sie noch nicht zu der Erkenntniß gebracht worden sind, was an der sogenannten Erweckung der neuesten Frömmler, und woher sie eigentlich entstanden sei. Allerdings war und ist und bleibt es ein psychologisches Räthsel, wie der Mensch durch die einen oder andern aufgefaßten Ideen zum Fanatismus und bis zur Verrücktheit geführt werden kann:

denn uns Sterblichen ist es nicht vergönnt, in die innerste Werkstätte unsers eigenen Geistes zu dringen! Wir können ja eben so wenig genügend erklären, wie jede wahrhaft große und schöne Idee uns ergreift, und wie das ganze Gemüth sich allmälig zur geistigen, sittlichen und religiösen Veredlung erhebt. Aber das ist doch für jeden ruhigen Beobachter und Psychologen unbestreitbar, daß alle religiöse Schwärmerei und aller sogenannte fromme Wahnsinn immer aus irrigen Ideen und Begriffen hervorgegangen sind, wozu sich dann allermeist noch manche körperliche Ursachen gesellten. Das beweiset ferner die Geschichte aller Fanatiker aus allen Zeiten, daß diejenigen, welche zu solchen traurigen Ueberspannungen gekommen sind, vorher auf dem einen oder andern rationellen, dogmatischen, moralischen oder auch ökonomischen Extreme waren! und daß ihre Einsicht und Erkenntniß von göttlichen Dingen immer äusserst beschränkt und befangen war. Ueberdies lehrt die Geschichte aller ältern, neuern und neuesten Schwärmer und Fanatiker, daß sehr viele, durch die Gewissensbisse über ihre frühern Sünden getrieben, sich darum zu solchen Erweckten gesellten, um auf eine schnelle und leichte Weise, nach ihren Begriffen, fromm und tugendhaft zu werden und den Himmel zu verdienen; andere sogar, um ihre fortgesetzten Sünden, besonders die der Unkeuschheit, mit einem frommscheinenden Mantel zu umhängen und derselben unter ihm desto leichter zu fröhnen. Daher kommt es denn auch, daß zu allen Zeiten die grellsten Laster der Unzucht mit der rel. Schwärmerei verbunden waren, wie es auch zu Wildenspuch und überhaupt unter vielen der neuesten sogenannten Erweckten der Fall war. Wir sehen Wiedertäufer, Quäker, Pietisten und die neuesten wie die ältesten Erweckten in Ehebruch, Hurerei und dergleichen Schande schwelgen und in ihren frommen Versammlungen in indezenterm Zustande, als die rohesten Natur-Menschen. Aber alles unter dem Vorwand göttlicher Eingebung und vorgeblicher Sündenfreiheit. Gleich als hätten sie nicht dieselbe Bibel, wie wir, in welcher es ausdrücklich heißt: „die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten" (Ebr. 13, 4) u. dgl. m.; oder als wäre ihnen ein Privilegium gegeben, den göttlichen Geboten, der Vernunft und Moralität mit der That zu spotten.

Ueberhaupt, mein Lieber, zeigt es sich immer deutlicher, welch ein Geist die Neuerweckten erfüllt — nämlich der vernunft- und schriftwidrigste, der je einmal unter einer Sekte in der christlichen

Kirche aufgekommen und herrschend geworden ist. Er konkurrirt mit dem aller frühern fanatischen Mystiker. Von dem gleichen Grundsatz ausgehend wie sie, „daß in ihnen ein göttliches Licht sei, welches sie auch ohne Schrift und Vernunft sicher und gewiß leite und führe," wandeln sie auf dem gleichen Wege, wie sie. Und wahrlich wir thun vielen unter ihnen nicht das mindeste Unrecht, wenn wir sie mit den wildesten Fanatikern vergleichen. Vortrefflich paßt darum auch die Charakteristik, die Zwingli von den Wiedertäufern seiner Zeit gemacht hat, der Hauptsache nach auf unsere sogenannten Neuerweckten. Ja, die Wiedertaufe abgerechnet, möchte man glauben, sie beträfe die letztern. Nur Einiges davon will ich herausheben, zum Beweise, welche Uebereinstimmung zwischen jenen und diesen statt findet, und weil es mich zugleich der Mühe überhebt, eine eigene Charakteristik der Neuerweckten zu entwerfen. „Sie sind nicht nur ganz ungelehrt," sagt Zwingli, „sondern rühmen sich dessen noch als eines Vorzuges. Ihre ganze Stärke beruht auf einer unwissenden und ruchlosen Frechheit. Denn fromme Gelehrsamkeit bedarf keiner Gleißnerei; sie bleibt sich mittelst ihrer gelehrten Kenntnisse immer gleich, und empfiehlt sich auch andern durch ihren ungeschminkten frommen Sinn. Aber jene Klasse von Menschen ist gerade am unwissendsten in dem Punkte, den sie am meisten zu kennen sich rühmt, und trägt das zur Schau, wovon sie himmelweit entfernt ist. Es ist also am Tage, daß ihren Unternehmungen eine ruchlose und unwissende Frechheit zum Grunde liegt. Denn so oft sie auch durch die klarsten Schriftstellen dahin gebracht werden, daß sie sollten sagen müssen: Ich gebe nach; so prahlen sie sogleich mit dem Geist, und leugnen den Sinn der Schrift, als ob der Geist der Schrift, die doch allein unter seiner Eingebung verfaßt ward, sich selbst nicht verstände, oder irgendwo sich selbst widerspräche. — Tadelt man aber ihre Sitten und Gebräuche, wenn auch mit noch so viel Grund und noch so bescheiden, und bittet man sie aufs dringendste, nichts unbesonnen zu unternehmen: so ist keine Lästerung, womit sie uns nicht beschimpfen; kein Fluch der Hölle, den sie uns nicht anwünschen. Wenn du von ihnen die Wahrheit sagst; so bist du von der Wahrheit gefallen, gottlos, ja der Teufel gar. Woraus die Prediger schelten sie so schändlich, daß sie billig allen Gottesfürchtigen mit ihrem unmenschlichen Schmähen und Lästern mißfallen sollten. — — Sie haben allein den Geist Gottes; denn sie ver-

urtheilen Alle, die wider sie sind. Sie kommen auch nicht zur Kirche, daß sie lernen, sondern daß sie lehren wollen, und wollen von Niemand gelehrt sein, ob sie gleich mit den Worten sprechen: sie wollen sich lassen lehren. Deshalb ich bei der Wahrheit rede, bei der ich am jüngsten Tage will erfunden werden, daß ich an den Urhebern dieser Sekte nichts anders gesehen habe, weder (wie die Aerzte reden) eine saturnische, melancholische Eigenrichtigkeit und Tollköpfigkeit, oder aber einen ungemessenen Durst nach Ehre. Und dieses tolle Wesen nennen sie einen starken Geist!

„Sie haben den Schein der Demüthigkeit an ihnen, womit der Teufel all' unser Lebtag die Einfältigen betrogen hat, woraus auch alle Möncherei entstanden ist. Denn wer hat je Sekten oder Rotten, ohne gegleißnete Demüthigkeit angehabt? Da führen sie immer die Worte im Munde: Gott, Wahrheit, Wort, Licht, Geist, Herrlichkeit, Fleisch, Lüge, Gottlosigkeit, Begierde, Teufel, Hölle u. s. w. — alles nicht bloß hochtönende, sondern, wenn weniger Heuchelei dabei wäre, wirklich große und herrliche Worte. Sie heben die Sache von Gott so hoch an zu reden, stellen sich so kläglich dar, als ob sie erst aus einem Schiffbruch entronnen seien. Da steht dann das einfältige Volk verwundert und erschrocken u. s. w.

„Wo diese unruhigen Prediger hinkommen, da nehmen sie zum Allerersten das für sich, daß sie den Bischöfen oder Pfarrern, die so treulich bisher das Evangelium gepredigt haben, Glauben entziehen und gegen ihren Schafen verwirren. Und das thun sie also: Sie lesen das 10 Kap. Matthäi vor, und sprechen darnach: sehet ihr, wo sie zur Herberge sein sollen und nichts Eigenes haben. Daher mögen die Leutpriester oder die Kanzelprediger (also nennen sie's) die Wahrheit nicht sagen — denn sie haben Pfründen! (1 Kor. 9, 13, 14.) — Ich wüßte ihnen auch wohl zu sagen, wie sie in der Sendung, da sie sich selbst gesendet haben, den armen, einfältigen Leuten das Ihrige abgegessen und getrunken, und haben doch Gold und Geld bei ihnen in den Taschen getragen. Ich gebe darum nichts um die Schwätzer, die daher kommen und sich gleißnen u. s. w.

„Dem ersten Anschein nach sollte man ihr Leben für unsträflich, göttlich, ja überirdisch halten; denn mehr als menschlich kommt es selbst denen vor, die sonst nichts weniger als gering von sich selbst denken. Blickt man aber tiefer, so wird man ein solches Verderben

gewahr, daß man sich schämen muß, es nur zu nennen. Denn nicht genug, daß sie mit dem Evangelium Gewinn treiben, an fremden Tischen sich gütlich thun, und um des Bauchs willen sich dem schändlichsten Handwerk ergeben, Ränke auf Ränke zu schmieden; sie legen auch der Treu und Unschuld der Frauen und Töchter, bei deren Ehegatten und Vätern sie Einkehr nehmen, Schlingen und bringen sie zu Falle. Und wenn sie (wie z. B. in St. Gallen) ihre Hände mit schrecklichem Brudermord beflecken, so sind sie so weit entfernt, dies für ein Verbrechen zu halten, daß man wohl sieht, man habe von ihren theils nächtlichen, theils einsamen Zusammenkünften gerade das zu erwarten, was einst ein Grieche zu Rom in jenen unterirdischen Konventikeln unter Matronen begegnete. — Auf was für einem Laster (denn in ihrer makellosen Kirche kommt Unzucht, Ehebruch, Vatermord, Meineid, Diebstahl, Betrug und was sich nur Schlechtes denken läßt, weit häufiger vor, als bei denen, welche sie spottweise Fleisch und Teufel nennen. Ich rede die Wahrheit, und könnte alles dieses, so es nöthig wäre, überflüssig beweisen) — ich sage, auf was für einem Laster sie immer ergriffen werden, so ist ihre Vertheidigung stets: Ich habe nicht gesündiget, denn ich bin nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste. Ich bin dem Fleische abgestorben, und das Fleisch mir. Mit dieser ihrer Antwort legen sie doch wohl zu Tage, was sie sind! Oder wie ist es möglich, daß sie, die (wie sie sagen) von Gottes Geist getrieben werden und Kinder Gottes sind, ehrbare Frauen zum Ehebruch verleiten? arglose Töchter zu Falle bringen? Welche Schmähung wider Gott ist denn nicht das! Und welche erwünschte Auskunft für die, die nach dem Gelust ihres Fleisches schon längst allen Lastern gefröhnt hätten, wofern nicht einzig noch die Scham sie abgehalten hätte! Wird nicht der Mörder, wie der Schwelger und Ehebrecher, wenn man ihm sein Thun vorhält, sogleich mit den Worten bereit sein: Ich bin nun geistlich, und was hier vorgefallen, das fällt nicht mir zur Last, sondern dem Fleische! Wird dann noch ein Funke von Zucht und Scham übrigbleiben? Denn nicht mit dem Sinn und Gemüth antworten sie so, wie wir Andern, die auf Christum vertrauen. Wir gestehen redlich: ich habe gesündiget; ich will den Fehler wieder gut machen; will zur Barmherzigkeit Gottes durch Christum Zuflucht nehmen, und nimmer aus der Gnade fallen. Sie aber wollen Christo nichts verdanken; sie haben alle

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mezger, Johann Conrad

Briefe über den Werth religiöser Privat-Versammlungen auf Veranlassung der neuesten religiösen Konventikeln im Kanton Schafhausen

Aarau 1823

H.ref. 259 gp
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10450025-0